Canning.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Außerordentliches Heft.
Nro. VI.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Lebens=Beschreibung

des

englischen Ministers

G. Canning,

mit

einigen Betrachtungen über sein politisches System.

Vorwort.

In dem jetzigen Augenblick, wo die europäische Politik eine neue Gestaltung gewinnen will, wo besonders Englands Handlungen unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und durch die neuerliche Rede des Ministers Canning dieser der Gegenstand einer tieferen Beachtung geworden ist, können wir wohl von unsern Lesern voraussetzen, daß ihnen einige Nachrichten über das Leben dieses berühmten Mannes nicht ungelegen kommen werden. Englands Politik hat für die Bewegungen des Continents einen so bedeutenden Werth, daß wir auch darüber, als mit Cannings Leben eng verflochten, einige Worte beifügen zu dürfen glaubten, ohne unserem Zwecke etwas abzubrechen, der dahin geht, ein Archiv der wichtigsten Momente unserer Zeit zu begründen. Wir haben das Ganze mit derjenigen Wahrheitsliebe niedergelegt, welche solchen Beschreibungen allen Werth geben kann. Es wird auch jedem Unbefangenen angenehm seyn, daß hier keine eiteln Lobeserhebungen die Thatsachen verdrängen, und so werden wir uns

nicht entschuldigen müssen, daß wir, Cannings Werth, die Originalität seiner Ansichten und seines Wirkens anerkennend, doch nicht auf Rechnung seiner Gewandtheit und seiner Talente dasjenige gesetzt haben, was einer allgemeinen und höhern Fügung des Geschicks der Nationen wie der einzelnen Menschen, gebührt.

Georg Canning, großbritannischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ist im Jahr 1770 geboren, und stammt von einer irländischen Familie. Camden erwähnt in seinem, die Britania betitelten Werke eines William Canning, der zu Bristol die Kirche der heiligen Maria von Radcliffe gegründet und fünfmal die erste Stelle in dieser Stadt bekleidet habe. Die englischen Biographen sind nicht einig über seine Voreltern; so viel geht aber aus ihren Angaben hervor, daß Canning aus einer edeln Familie hervorgegangen ist. Einer derselben scheint dem berühmten Minister einen höhern Ursprung beilegen zu wollen, indem er ihn als den Sprößling der älteren Linie der Canning von Garagh darstellt. Wie dem allem sey, Canning ist wohl weder durch sein schnelles Glück, noch durch seine Erhöhung genöthigt, die Quellen seiner Abkunft zu verfälschen; die aufgeklärte Ansicht seiner Mitbürger gestattet es ihm gerne, nicht mehr und nicht minder erhaben durch Geburt zu seyn, als ein Chatam oder ein Fox, welche bürgerlichen Herkommens waren, und es läßt ihm in der That besonders

gut, ihm, der sich als der Vertheidiger der Volks-Interessen in Europa aufgestellt hat, aus dem Volke abzustammen. Doch ist hieraus noch nicht der Schluß zu ziehen, daß Canning für Würden und Titel jene philosophische Gleichgültigkeit hege, welche auch nicht leicht sich bis zu den Staatsmännern verliert, und welche ihm gegenüber von einer Aristokratie, die zwar nicht die älteste, aber die mächtigste Europa's ist, von Bedeutung seyn können.

Der Vater des berühmten Ministers verließ schon frühzeitig Irland und gieng nach England, wo er eine schöne und geistreiche, aber auch mittellose Frau heirathete und sich dadurch auf immer mit seiner Familie entzweite. Zurückgebracht auf eine mäßige Rente von 150 Pfund Sterling, ergriff er den Stand eines Sachwalters, welche Beschäftigung aber mittelmäßig genug ausgefallen seyn mag, da er dabei Muße fand, eine nicht unbedeutende Menge politischer Werke zu verfassen. Doch auch die Vertheidigung der öffentlichen Freiheit verließ er bald wieder, weil sie ihn so wenig als möglich zufrieden stellte, und er überließ sich dagegen seiner Neigung für die Dichtkunst, welche ihm auch wahrhafteren Erfolg gewährte. Unter andern sehr bemerkenswerthen Stücken führt man von ihm die berühmten Verse an, welche man damals dem Lord William Russel, als den Tag vor seiner Hinrichtung an Lord William Cavendish gerichtet, zugeschrieben hatte. Canning, der Vater, starb den

11. April 1771, wenige Zeit nach der Geburt seines Sohnes Georg, aufgerieben von Kummer und vielleicht von Mangel. Frau Canning widmete sich nun dem Theater, wo sie an Garriks Seite in Jane Shore auftrat. Allein ihre Schönheit und Talente waren nicht hervortretend genug, um eine Stelle bei dem Theater von London zu erlangen, und so sah sie sich genöthigt, sich an herumziehende Comödianten anzuschließen, wobei sie auch bald sich wieder mit einem H. Hunn vereheligte. Die von dieser Lebensweise unzertrennbare Zerstreuung konnte jedoch die Lebendigkeit und Sorgfalt der liebevollen Mutter nicht schwächen; sie hatte Muth genug, sich — um den Großvater und den Oheim ihres Sohnes für ihn zu gewinnen, ihrer mütterlichen Rechte auf das Kind gleichsam zu begeben. Sie war so glücklich, dieses große Opfer von ihrem Sohne zu jeder Zeit gewürdigt zu sehen, welcher für seine Mutter immer die dankbaren Gefühle frommer Kinderliebe bewahrt hat. Während seiner Studien unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihr, später widmete er ihr jede Art von Tröstung, und, als — er auf den Gipfel der Ehre gelangt — zur Statthalterschaft Indiens berufen, sich bereitete, England zu verlassen, war es sein größter Schmerz, seine Mutter zurücklassen zu müssen. Züge, mit denen die Geschichte eines Ministers beginnen zu können, sich ein Biograph glücklich nennen darf!

Canning machte seine ersten Studien zu Eton, wo

er im Jahr 1786 einer der älteren und der ausgezeichnetsten Zöglinge des Collegiums war. Um diese Zeit begann eine Wochenschrift, von Zöglingen dieser berühmten Lehranstalt verfaßt, unter dem Titel: „der Microcosmus" zu erscheinen, die etwa ein Jahr gedauert hatte, als sie durch den Tod ihres gelehrten Herausgebers Gregor Griffin ein Ende nahm. Es war eine eigenthümliche Sache um dieses Zeitblatt, welches von einer Lehranstalt ausgieng und von jungen Leuten geschrieben wurde, die ferne vom Schauplatz der Weltbegebenheiten waren. Canning lieferte zu dieser Sammlung eine ziemlich bedeutende Anzahl von Aufsätzen unter dem Zeichen B. Er eignete sie dem Doctor Davis, seinem Lehrer, als ebensoviele Zeugen seiner Hochachtung, zu. Man kann denken, daß der Doctor stolz auf einen solchen Zögling wurde, und daß er ihn auf's lebhafteste empfahl. Ein französisches Journal, die Pandora, hat neuerdings mehrere dieser Artikel übersezt und man kann nach diesen Proben mit einer englischen Lebensbeschreibung annehmen, daß muntere Laune, Witz und Wissenschaft sie auszeichneten. Der frühe Schriftsteller kam nun in das Christcollegium zu Oxford, wo er mehrere Preise erhielt. Von da gieng er nach London, um sich daselbst dem Studium der Rechtskunde zu widmen. Hier lernte ihn Sheridan kennen, der besser als jeder Andere mit seiner Bestimmung zu sympatisiren vermochte. Der Schutz dieses berühmten Mannes, welcher aus

einem dramatischen Schriftsteller Director des Theaters und ein Staatsmann geworden war, öffnete dem jungen Canning die politische Laufbahn, denn durch diesen wurde er von den Wählern zu Newport auf der Insel Whigt für das Parlament ernannt. Von seinem Beschützer als ein talentvoller Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtige, angekündigt, schien er jedoch sich gerade nicht zu übereilen, um diese Lobsprüche zu rechtfertigen; als er aber endlich im Jahr 1794 das Stillschweigen brach, geschah es mit solchem glänzenden Erfolg, daß Pitt ihn an sich zu ziehen suchte, und es ist daher wohl auch überflüssig zu bemerken, daß die Erstlinge seiner Beredtsamkeit eine Huldigung waren, dargebracht der Verwaltung dieses ministeriellen Riesen (er hatte bei Gelegenheit der dem Könige von Sardinien bewilligten Hülfe für dieselbe das Wort genommen). Von dieser Zeit an schien der Zögling von Eton und Oxfort, welcher seinen Ruf durch einige der Liebe für Freiheit und für die Sache der Völker geweihte Schriften gegründet hatte, dem Interesse des Königthums verkauft. Er sprach seinen Haß gegen Frankreich und die Revolution besonders heftig aus, und man sagt, er habe in seiner leidenschaftlichen Zügellosigkeit so oft alles Maß überschritten, daß Pitt selbst, der unversöhnliche, sich genöthigt gesehen, ihn zurecht zu weisen. Dieser Tadel war jedoch mehr ein Nachgeben für die Gebräuche des Parlaments, und eine Unterweisung in der Redner-

kunst, dem ministeriellen Neophyten gegeben; seine Ergebenheit blieb nicht unbelohnt, denn als er im Jahr 1796 wieder gewählt worden war, wurde er sogleich als Unter-Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welches Departement damals Lord Grenville inne hatte. Canning einigte sich mit diesem Minister noch besser, als mit Pitt. Sein Eifer und seine Talente erklären aber — so bedeutend sie sich im politischen Fache aussprachen — einen so reißenden Erfolg nicht ganz; es scheint, daß während seiner jüngern Jahre sein Benehmen sich durch einen hohen Grad jener sonderbaren Anziehungskraft ausgezeichnet habe, welche die allerstrengsten Menschen gleichsam erweicht, und endlich sie beherrscht. Mit einem Wort, er war ein liebenswürdiger Mensch, was zu jeder Zeit eine mehr als zureichende Sicherung glänzender Erfolge dem jungen Ehrgeizigen gewährt.

Diese Herrschaft persönlicher Grazie erklärt auch die reiche Heirath, welche Canning traf, indem er Miß Scott, die Schwester der Herzogin von Portland, als Gattin erwarb. Wir können nicht untersuchen, ob es dem überfließenden Glück, oder dem Einfluß einer gefühlvollen, sanften Frau zuzuschreiben ist, daß damals dem absoluten Ministerialismus Cannings einige Aeußerungen großmüthiger Gesinnung entschlüpften, welche wie Blitze ihr schimmerndes Licht um ihn verbreiteten. Wie dem nun sey, er sprach gegen den

Sklaven-Handel, dessen Grundfeste Wilberforce damals so muthig angriff, und er trug dadurch zum Triumph derjenigen bei, welche die Aufhebung desselben forderten. Es ist aber zu bedauern, daß er sogar hierin nur dem Beispiele Pitts folgte, der, wie man weiß, dem Parlamente das sonderbare Spiel einer augenblicklichen Vereinigung mit den Freunden von Wilberforce gab, während seine eigenen Anhänger ihre Stimmen dagegen richteten. Personen jedoch, welche in der Geschichte der englischen Politik etwas bewandert sind, ahnen den geheimen Zweck dieser Posse wohl; sie wissen, ob die Beweggründe der englischen Regierung bei Aufhebung dieses Handels ganz rein und frei von der eifersüchtigen Nebenbuhlerschaft waren, welche so oft schon ihre edelsten und großmüthigsten Beschlüsse hervorgerufen hat.

Im Jahr 1802, als der Friede mit Frankreich sich bereitete, gab, wie bekannt, Pitt, welcher die Dringlichkeit des Friedens für die Interessen Englands ganz erkannte, und doch es nicht über sich vermochte, ihn zu unterzeichnen, die Entlassung, um seinen Stolz mit der gebieterischen Stellung der Zeitverhältnisse zu einigen. Canning ward mit in dieses Geschick des berühmten Ministers gezogen; doch trat er, gewählt von dem Flecken Tralee in Irland, im Jahr 1803 schon wieder ins Parlament, wo er sich in die Opposition stürzte und ganz nach seinem Gefallen nun sowohl gegen den Vertrag von Amiens und

gegen Frankreich, als gegen Addington's Verwaltung declamirte. Als Pitt gegen Ende des Jahres noch einmal das Staatsruder ergriff, erhielt Canning die Stelle eines Schatzmeisters der Seemacht. Er blieb auf diesem Posten bis zum Tode seines Beschützers, worauf er, seiner Stelle wieder verlustig, sich auch wieder in den Reihen der Opposition einstellte. Weniger glücklich dießmal traf er aber an der Spitze des Ministeriums auf Fox; kaum hatte er es gewagt, in die Schranken zu treten, als er von diesem überlegenen Gegner zermalmt wurde.

Als Lord Grenville, nachdem er den Sturz des Ministeriums von Fox herbeigeführt hatte, sich von den Geschäften zurückzog, trag Canning zur Fahne Percevals und wurde nun Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten. Das war ein großer Schritt; errungen war endlich die Gewalt, um welche er so anhaltend gebuhlt hatte. Niedergedrückt von der ungemessenen Verantwortlichkeit, gewann aber sein Beginnen weder Größe noch Glück. Die Geschichte wird es bezeugen, oder vielmehr, sie, die mit unaufhaltbarer Schnelligkeit in unserem Jahrhundert ihre Beschlüsse erläßt, hat es schon bezeugt, daß das Bombardement Kopenhagens und die Vernichtung der dänischen Flotte vorzüglich das Werk Cannings gewesen sind. Diese furchtbare Verletzung des Völkerrechts wurde von ihm in einer Rede voll Anmaßung ver-

theidigt. Wie empfindlich und entehrend würde der Widerspruch gegen den stolzen Minister gewesen seyn, wenn das Parlament jene geheimen Schritte gekannt hätte, welche das englische Cabinet zu gleicher Zeit bei dem Kaiser Alexander that, um die Bekanntmachung seiner Unzufriedenheit über die ärgerlichen Versuche Englands auf dem baltischen Meere zu verbergen! Dieselbe übermüthige Sprache, die ihm zur Gewohnheit geworden war, wandte Canning auch gegen Napoleon an. Als nach dem Friedensschluß von Tilsit die beiden Souveraine Frankreichs und Rußlands gemeinschaftlich an den König von England geschrieben hatten, um auch ihn für den Frieden zu gewinnen, so war es Canning, und nicht der König, sein Herr, welcher das Schreiben beantwortete, weil es nicht von Alexander allein unterzeichnet war, der sich auf eine Weise ausdrückte, welche zwar dem brittischen Stolze damals zusagte, von der Nachwelt aber nur mit einem der zwei Worte: „Grobheit oder Verwegenheit" genügend wird, bezeichnet werden können. Auch die Expedition auf der Insel Walchern gehört dem Ministerium an, in welchem Canning saß; sie scheint aber gegen seine Ansicht unternommen, wenigstens ausgeführt worden zu seyn, denn es erhob sich zwischen ihm und seinem Collegen Castlereagh darüber ein lebhafter Streit, der mit einem Zweikampf sich beschloß, da Canning mit Pistolen jeden Antheil an diesem politischen Fehler läugnete. Schwer dabei verwundet, konnte

dieses Unglück ihm doch die Vermehrung der Volksgunst nicht gewinnen, worauf er, wie es nicht sehr unglaublich ist, schmeichelnde Hoffnungen gerichtet haben mochte. Selbst im Innern des Parlaments mußte er den öffentlichen Tadel vernehmen, welcher auf kräftige Weise die Urheber des Brandes von Kopenhagen traf. Mit Recht warf man es ihnen vor, daß sie durch diesen großen Fehler dem Kaiser Alexander einen trefflichen Vorwand zum Bruche gegeben hätten. Canning hatte daher auch bei seinem Austritt aus dem Ministerium das in der That bittere Gefühl, England, das schon des Kampfes gegen Frankreich müde war, einen neuen Krieg mit Rußland zu hinterlassen.

Nach solcher Ungunst schloß er sich an den Marquis von Wellesley an und wurde von der Stadt Liverpool auf's neue in das Parlament gesandt. Beim Eintritt in dasselbe suchte er sein Benehmen in dem Streite mit Lord Castlereagh zu rechtfertigen und theilte öffentlich hierüber zwei an den Grafen von Camden gerichtete Briefe mit. Das Publikum nahm jedoch nicht mehr Interesse an der Vertheidigung, als es dem Streite selbst gewidmet hatte; mit mehr Dank erkannten anfgeklärte Männer die eifrige Vertheidigung der Katholiken, welcher er sich zwei Jahre lang zuwandte. Auch hiebei beharrte er ab r nicht; Widersprüche kosteten ihm nichts. So erhob er sich, im

Jahr

Jahre 1814 wieder Sprecher der Gewalt geworden, mit Macht zur Unterstützung des Vorhabens, Norwegen mit Schweden zu vereinigen, welches England an Bernadotte als den Preis seines Abfalls überlieferte. Cannings Bestrebungen für das System der Beraubung auf der einen — und der Entschädigung der Macht auf der andern Seite, erhielt er zur Belohnung seiner Versendung als Botschafter nach Portugal.

Bis zu diesem Zeitpunkte seiner Laufbahn war Canning nur so eine Art von politischen Abenteurer gewesen, der bald unter diesen, bald unter jenen Anführer sich stellte. Wir wollen übrigens es nicht vergessen, daß dieses leichtfertige Ueberspringen von einer Partei zur andern, von einer Ansicht zur andern, zwar überall sonst als ein Zeichen großer Gleichgültigkeit für moralische Grundsätze erklärt wird, daß dieß aber ganz anders in England sich darstellt und dort keinesweges als Schändung der Ehre betrachtet wird; denn die Engländer halten solches für die nothwendige Wirkung des Spiels ihrer repräsentativen Maschine; eine hinreichende Erprobung der Verschiedenheit, welche zwischen ihnen und unter uns herrscht, die wir diese elastische aber veränderliche Form der Regierung nicht als gut anzuerkennen vermögen. Uebrigens möchte es scheinen, als ob Canning, als er

im Jahre 1816 auf seiner Rückreise von Portugal durch eine der französischen Provinzen kam, von Franzosen einer gewissen Partei nicht nach der Strenge der allgemeinen Grundsätze des Continents beurtheilt worden sey. Der Enthusiasmus, womit die Einwohner von Bordeaux denselben empfingen, war außerordentlich; man wird sich erinnern, daß damals auch in manchen andern Städten des Südens die Bewegungen der Volksmasse für die Fremden noch sehr ausschweifend waren.

Canning erwiederte die gastliche Aufnahme durch eine Rede, worin er unter gewöhnlichen Lobeserhebungen den Handel und die Wiederherstellung der Königswürde zusammenstellte. Es ist aber auch im Uebrigen nicht in Abrede zu ziehen, daß Englands Handel durch die Ereignisse keineswegs verloren hat.

Zum vierten Male ins Parlament und zum zweiten Male durch die Stadt Liverpool berufen, erlangte Canning doch nicht so leicht den Sieg bei den Wahlen im Jahre 1816. Er wäre sogar unterlegen und hätte unter dem Zischen und Pfeifen des Volkes wohl die Wahlbühne verlassen müssen, wenn nicht die zwei Mitwerber, Shepherd und Leylan, von ihren Ansprüchen zu seinen Gunsten zurückgetreten wären. So aber siegreich aus dem stürmischen Kampfe herausgegangen, trat er wieder in die gewohnten Reihen ein und wurde nach und nach Präsident des Bureau

von Indien und Gesandter bei der helvetischen Republik. Als im Jahr 1822 sein alter College Castlereagh auch den Selbstmord unter die Mittel gesetzt hatte, sich aus dem politischen Gedränge zu retten, trat er in seine Stelle und ergriff das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, das er bis zu seinem Tode behielt. Jetzt, kann man sagen, fängt die zweite und wichtigste Hälfte des politischen Lebens von Canning an, und der Zeitpunkt, während welchem er sich als Staatsmann auf die höchste Stufe geschwungen hat. Ehe wir ihm jedoch dahin folgen, wird es nicht ohne Werth seyn, die Stufenfolge zu beleuchten, welche seiner Erhebung unmittelbar vorausging und zu sehen, wie er die Zeit zwischen 1816 und 1822 benützt hat.

Den Parlaments-Verhandlungen entrückt durch die Gesandtschaft in der Schweiz, beschäftigt mit den Obliegenheiten seines Amtes, finden wir Canning nach dem Rechenschafts-Berichte des Parlamentes erst 1818 wieder in demselben. In den Verhandlungen über die Alien-Bill oder das Fremdengesetz ergreift er das Wort, und zwar um ein Gesetz durchzusetzen, das der hohen Sittigung Englands so wenig würdig ist, das deßhalb auch von Sir Samuel Romilly und den großherzigsten Männern seines Vaterlandes verworfen worden war. Damals schien Canning den Ansichten Castlereaghs sorgfältig zu folgen. Er theilte mit ihm die Furcht vor einer Revolution für Eng-

land. Er hatte, wie jener, im vorhergegangenen Jahre die Aufhebung der Habeas corpus=Akte für nöthig gehalten. Aber, was auch die gewichtigen Beweggründe dieser früheren Maßregel gewesen seyn mochten, so betrachtete man sie allgemein als nicht zureichend, um die der Alien=Bill zu rechtfertigen, und während Castlereagh und Canning sie im Hause der Gemeinen zur Annahme brachte, wurde sie im Oberhause von einer starken Opposition, an deren Spitze Lord Holland sich befand, als ungerecht, schändlich, unmenschlich und verfassungswidrig bestritten. Es ist bekannt, daß dieser Gesetzes=Vorschlag zuletzt verändert wieder an das Haus der Gemeinen zurückkam, und von Neuem durch einen weitern Beschluß — gegenüber vom erstern — bestimmt worden ist.

Canning, immer noch Anhänger der die Freiheit der Bürger einschränkenden Maßregeln, widersetzte sich im Jahr 1819 bei einer nicht minder wichtigen Frage, der Revision der peinlichen Gesetzgebung, der Motion, welche Milderung der grausamsten Bestimmungen bezweckte. Er wollte diesen blutdürstigen Coder, der über mehr als zweihundert verschiedenartige Verbrechen die Todesstrafe ausspricht, seine volle gothische Strenge gelassen wissen. Indessen wurde er Mitglied des Untersuchungs=Comités, welches sich bildete, um den Stund der Gefängnisse, so wie der Thatsachen selbst, die sich auf den Gesetzes=Vorschlag bezogen, zu untersuchen. Er hatte während

derselben Versammlung die finanziellen Maßregeln des Ministeriums aufs lebhafteste vertheidigt und Allem aufgeboten, um die Zulassung der von den Ministern verlangten neuen Taxen durchzusetzen, wodurch das Budget des Jahres auf 20,477,000 Pfund Sterling stieg.

Ungeachtet dieser verschiedenen Siege war dennoch das Ministerium ferne davon, einen höheren Grad der Volksgunst zu erlangen, und die Opposition nahm von Tag zu Tag einen bestimmteren Charakter der Feindseligkeit und Bitterkeit an. In der Sitzung vom 18. Mai machte Tierney den seit längerer Zeit schon überdachten und berathenen Antrag, daß das Haus der Gemeinen sich in ein Comité bilden möchte, um den Zustand der Nation zu untersuchen. Seine Rede begann mit den harten Worten: „Noch nie hat sich ein Ministerium in einer erniedrigendern Lage gefunden.“ Die ganze Rede enthielt in den stärksten Ausdrücken eine niederschlagende Musterung der Unternehmungen des Ministeriums, sowohl im Innern, als außerhalb des Landes. Lord Castlereagh beklagte sich über die giftvollen Angriffe und erklärte, indem er mehrere von Tierney hervorgehobene Thatsachen widerlegte, daß er sehr bereit sey, seinen Platz Jedem zu überlassen, den das Vertrauen der Nation tüchtiger dazu finde. Weit entfernt, Aehnliches zuzugeben, um den Feind zu entwaffnen, überhaupt im Kampfe geübter, antwortete Canning mit

größerer Kühnheit und Gewandtheit. Seine merkwürdige Rede, gemischt mit stechendem Witz, bitterem Spott, und oft mit wirklichen, öfter aber noch mit scheinbaren Gründen, endigte sich mit folgenden Worten: „Ich für meinen Theil wünsche, daß die Motion angenommen werde, und das von einer recht überwiegenden Stimmenmehrheit; ich wünsche, daß der Untersuchungs-Ausschuß sogleich gebildet werde, denn was wird dieser zu thun haben, wenn er nicht die befreiten Nationen, die wiederhergestellten Throne, die Siege und Triumphe zählen will, welche sowohl durch ihren Ruhm, als durch ihre Erfolge ohne ihres Gleichen in der Geschichte sind? Was wird dieser Ausschuß in den Annalen der letzten Jahre sehen, als die Theorien widerlegt durch große Thaten, die traurigen Vorhersagungen Lügen gestraft durch glorreiche Ereignisse, und, troz der Opposition, diese kleine Insel wachend über die Ruhe der Welt, nachdem diese durch sie vom Verderben gerettet worden ist?" Indem Canning diese prachtvollen Worte im englischen Parlamente vortrug, hatte er sich an den Stolz vielmehr als an die Ueberzeugung seiner Mitbürger gewandt. Die rednerische List verfehlte auch ihres Zweckes nicht; er wurde in dem Hause von allen Seiten mit Beifall überhäuft und Tierney's Motion wurde demzufolge mit 357 Stimmen gegen 178 verworfen. Wieder ein Sieg über die Opposition, deren Reihen überdieß mehr als je besetzt gewesen waren in dieser

Sitzung. Es ist jedoch unmöglich zu verkennen, daß diese Triumphe nur auf Kosten des Rechts, der Wahrheit und der Gerechtigkeit erlangt waren. Während Canning und seine Freunde ein so glänzendes Gemälde von der auswärtigen Macht und dem innern Wohlstande Englands entwarfen, waren die drei Königreiche die Beute der heftigsten Krämpfe, Folgen von mehr als einer Krankheit, welche die aufgeklärtesten Männer als unheilbar erklärt haben. Die hauptsächlichste und grausamste von allen war die Ueberladung mit Steuern. Eine unermeßliche Menge Manufakturisten, ohne Arbeit, zwischen Hungertod und Aufruhr gestellt, hatte zu den Waffen gegriffen; in Manchester war Blut geflossen und das Elend hatte den höchsten Grad unter den zahlreichen Opfern dieser öffentlichen Glückseligkeit erreicht, wovon Canning sprach. Trotz der ministeriellen Erdichtungen und der Lügen der ministeriellen Redner rief die den ernstesten Aufständen ausgesetzte Regierung alle Strenge der Zwangsmittel zu Hülfe, überall verdoppelte sie die National-Miliz (Yeomanry), bildete Bataillone aus den Veteranen der Armee, verlegte die besten Cavallerie-Regimenter mit leichter Artillerie in die Manufaktur-Distrikte Englands und Schottlands, legte eine bedeutende Garnison in das im Mittelpunkte der gefährlichsten Bewegungen des Aufruhrs gelegene Schloß von Chester. Wenig noch durch alle diese Maßregeln befriedigt, entschloß sie sich, die

britannische Armee für das innere Bedürfniß bis auf 100,000 Mann zu bringen, um mit Bajonetten die ganze Fläche dieses alten Englands zu bedecken, dessen großherzige Empfänglichkeit ehedem schon der Anblick einer Uniform beleidigt hatte. Durch Schrecken wollte man diese unglückselig aufgewiegelte, vom Hunger getriebene Menge in den Abgrund des verheerenden Elendes gleichsam hineinstoßen. Dieß war der glückliche Wohlstand, dieß war der Stand der Dinge, welche der englische Minister so unerschrocken rühmte oder vielmehr zu rühmen heuchelte!

In der zweiten Sitzung, welche durch eine Rede des Prinzen-Regenten eröffnet wurde, scheute sich dieser nicht, durch ein freimüthiges Bekenntniß den Versicherungen seiner Minister in Beziehung auf die Gefahr des Staats zu widersprechen, worauf die Opposition von Neuem ihre Angriffe lebhaft begann. „Die unglücklichste Unzufriedenheit beunruhigt das Königreich," sagte Tierney, und die Last der Auflagen, welche das Volk drücken, ist nicht mehr zu ertragen. Was sollen wir uns mit einer traurigen Hülfsquelle brüsten, was sollen die temporären Vermehrungen des Staatseinkommens, welche so schwankend sind! Können wir damit den Arbeiter trösten und beruhigen, der bei dem wirklichen geringen Preis der Arbeiten den Unterhalt seiner Familie nicht zu erwerben vermag? Dieß ist die Thatsache, die wichtige Thatsache, die alle Untersuchung über vorgeblichen Verrath und

Aufstand unnütz macht. — Das Volk hat kein Vertrauen auf die Kammer der Gemeinen. Es sind nicht bloß die sogenannten Radicalen, welche dieses Vertrauen entbehren, es sind bei weitem Verständigere, Unterrichtetere, die den Plan einer chimärischen Reform mißbilligen; sie glauben aber, daß irgend ein Fehler in unserem Repräsentativsystem Statt haben müsse, da das Land in diesen Zustand verfallen sey." Auf diese so wahrheitsgemäße, als frappante Darstellung der traurigen Lage Englands antwortete Canning, welcher nach Castlereagh auftrat, nur mit Witzworten. Er spöttelte erst über die großen Männer, welche man bei der Vereinigung von York auf den Hustings des radicalen Aufruhrs erscheinen gesehen, dann fiel er in einen ernstern Ton, und fügte bei: „Die Reform, welche wie eine Vermittlung uns vorgeschlagen wird, würde nichts seyn, als die einer Partei ertheilte Bewilligung. Und welches System muß ergriffen werden? Mir ist es nicht bekannt. Ich erwarte, daß irgend ein Radicaler erscheine, welcher ein anwendbares System vorschlage, damit ich demselben beizutreten vermag." Nachdem er hierauf von dem wahrscheinlichen Erfolge der Aufhebung des Systems der verlassenen Flecken gesprochen hatte, fuhr er fort: „Die Kammer, so wie sie heute ist, erfüllt den Zweck, für welchen sie besteht; sie ist der treue Wächter der National-Freiheiten und der Interessen des Volkes. Lernen wir von der französischen

Revolution zwei Wahrheiten, welche nie getrennt werden dürfen: es ist gefährlich, eine nothwendige Verbesserung zu lange zu verschieben, und es ist noch gefährlicher, mit Uebereilung Veränderungen vorzunehmen, deren man sich entschlagen kann. Man hat mit der Anzahl der Radicalen zu viel Aufhebens gemacht, sie sind nur wie die Flecken an der Sonne; sie sind nichts gegen die gesunde, ruhige, gesetzliebende, welche von uns Schutz erwartet." Diese Rede Cannings enthielten mehr als eine handgreifliche Unrichtigkeit; man hätte ihm erwiedern können, daß diese Sonnenflecken, welche ihm so unbedeutend erschienen, Blutflecken waren, die den Glanz der Sonne auf die furchtbarste Weise verdunkelten. Uebrigens bilden diese Worte die Quintessenz des Ministerialismus aller Zeiten; begehrt man von ihm Verbesserungen, so legt er eine Berufung auf die Trägheit des Geistes oder auf die stolze Untauglichkeit der Menge dazwischen, indem er sagte: „Gut, aber wie läßt dieß sich bewerkstelligen? Er wendet sich darauf an die andere Seite, an die Lüsternheit der Besoldeten, denen er sagt: „Gehen die Sachen nicht ihren vollständigsten Gang?" Endlich reizt er die Unruhe der Furchtsamen, dieser zahlreichen Classe, indem er ihnen zuruft: „Man muß nichts übereilen." Und die europäischen Minister unseres Jahrhunderts haben noch den traurigen Vortheil, beifügen zu dürfen: „Seht doch vielmehr auf die französische Revolution!"

Endlich unterstützte noch Canning in dieser Versammlung den Lord Castlereagh in der Vertheidigung der Bills, welche dieser in Beziehung auf die Beschränkung der Preßfreiheit und die Aufsuchung der Waffen in den Wohnungen vorgeschlagen hatte. Vergebens erklärten Brougham und Robert Wilson, im Unwillen über diesen Angriff der nationalen Freimüthigkeit, welche auch in einem Laufe aufgehoben werden sollte, laut, daß die Minister in Anklagestand gesetzt werden müßten, wegen den Maßregeln, die sie vorzuschlagen gewagt hätten; — die Bills gingen mit leichten Modificationen in beiden Häusern durch, troß der, in dem Hause der Pairs von vierzehn Mitgliedern eingelegten feierlichen Protestation.

Die Allmacht des Ministeriums und der Einfluß Cannings traten auf diese Weise von Tag zu Tag mehr hervor. Indessen bildete sich im Busen dieses leidenden Volkes, das Worte weder bezwingen noch trösten konnten, eine furchtbare Verschwörung, welche im Jahre 1820 das Leben aller 14 Minister gleich bedrohte. Diese Verschwörung, welche bei Lord Harrowby, begünstigt durch ein Gastmahl, das alle Minister vereinigen sollte, in Ausführung zu treten bereitet war, wurde entdeckt, und die Männer derselben, einfache Künstler, welche ihr Leben noch der Polizei-Mannschaft mit der größten Unerschrockenheit streitig gemacht hatten, bestiegen auch das Schaffot mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Ihre Hinrich-

tung erregte im höchsten Grade die Theilnahme und das Mitgefühl der Menge. Diese Männer von so außergewöhnlicher Kühnheit hatten einen gewissen Arthur Thistlewood zum Oberhaupt, von dem man sagte, daß er mit den französischen Revolutionärs Verbündungen unterhalten habe. Er befand sich schon in der Verwahrung der Polizei wegen einer Herausforderung, welche er dem Lord Sydmonth, dessen besonderer Feind er war, zugesandt hatte.

Als die Köpfe dieser unbekannten Aufrührer fielen, erneuerten sich die Unruhen Irlands auf die beunruhigendste Weise. Der Aufstand wurde daselbst allgemein und drohend, aber bald war auch dieser gedämpft; Todesurtheile, Hinrichtungen, Deportationen sicherten die Früchte dieses neuen Triumphes der ministeriellen Oligarchie. Weniger bedeutende Stürme, die durch die Wahlen entstanden, folgten auf diese abscheulichen Auftritte. Das Parlament wurde eröffnet, wo mit der Feststellung der Civil-Liste die Verhandlungen begannen. Brougham trug einen Vorschlag vor, dahin gerichtet, von der Krone einen völligen Verzicht auf die erblichen Einkünfte zu erlangen, welche die Civil-Liste bis auf 1,057,000 Pfd. Sterling erhöhten. Dieser Redner gründete seinen Vorschlag auf den Grundsatz, daß die Krone oder der König verfassungsmäßig weder Besitzungen noch Einkünfte haben sollte, welche von der Controle des Parlaments befreit wären. Canning dagegen verwarf

diesen Antrag gerade seiner Verfassungswidrigkeit halber, vorzüglich als einen Angriff auf die Majestät des Throns. „Es ist lächerlich," sagte er, „von Pensionen zu sprechen, welche im Dunkel vergeudet seyen, wenn die Liste der Pensionen vorliegt, und vornean die Namen eines William Pitt, eines Edmond Burke stehen. Aber ein großer politischer Beweggrund muß vorzüglich diese Neuerung verwerfen. Es ist nicht räthlich, alle Spuren der Lehensherrschaft aufzuheben. Ich zweifle nicht, daß nicht auch wir ein Verwaltungs-System aufstellen könnten, so einfach als das der vereinigten Staaten und eine höchste Würde, gleich dem Posten eines Präsidenten der amerikanischen Republik. Aber es würde der gesunden Politik sehr widerstreben, wenn der König einer großen Monarchie in Beziehung auf Wichtigkeit und Form zum besoldeten Würdeträger des Volkes herabgezogen werden sollte; es genügt, daß er es im Grund ist. Wir wollen uns daher wohl hüten, dem Throne auch nur eine einzige seiner alterthümlichen Zierden zu nehmen, denn es sind ebensoviel Wälle, welche ihn gegen die Anfälle des Verraths beschützen."

Canning nahm an der Verhandlung, welche auf die vorstehende folgte, auf zweijährige Verlängerung der Alien-Bill gerichtet, keinen Antheil. Lord Castlereagh hatte ganz allein die Ehre, diese Maßregel zur Annahme zu bringen, trotz des kräftigen Widerstandes des von Robert Wilson. Von der Majorität seiner

Collegen trennte sich aber Canning völlig in der nur zu berüchtigten Prozeßsache der Königin, welche während der übrigen Zeit das Parlament beschäftigte. Was auch die Ursachen dieser unerwarteten Abweichung der Ansichten waren, sie trat gleich bei'm Beginnen der Untersuchungen des Parlaments über diesen Gegenstand ohne Hehl hervor. Canning bekannte offen seine Meinung, daß diese Untersuchung nicht allein die höchsten Personen compromittire, sondern auch die Sittlichkeit des Volkes gefährde; er hätte noch hinzufügen können, daß sie den Thron entehre. Im Uebrigen erklärte er, daß die Minister Allem aufgeboten hätten, was in ihrer Gewalt gestanden, um dieses Unheil abzuwenden. Durch diese Erklärung legte er aber nothwendig dem persönlichen Einfluß und dem festen Willen des Königs diesen Prozeß zur Last. Er versicherte, daß er für seinen Theil sich nie als Ankläger, der Königin gegenüber, hätte gebrauchen lassen mögen und sein Entschluß sey es, nachdem er allem entsprochen, was die eigene und seines Königs Ehre von ihm gefordert habe, sich jeder Theilnahme an dieser Sache zu enthalten. Er nahm auch wirklich nur ein einzigesmal in dieser merkwürdigen Untersuchung des Parlaments das Wort, und eilte, den Continent zu besuchen, um sich in den Verbindlichkeiten rein zu erhalten, welche er für diesen Gegenstand augenscheinlich übernommen hatte.

Canning trat das folgende Jahr, 1822, aus dem Ministerium, offenbar der von ihm in diesem berüchtigten Prozeß geäußerten Meinung wegen, was von Mehreren, wenigstens in England, als eine Art von Bekenntniß der geheimen Verbindungen, die er mit der Königin selbst gehabt, betrachtet, von Andern aber als ein alberner Schritt erklärt wurde. Aber die Wahrscheinlichkeit dieser Bemerkungen ist weniger als ihre Bosheit einzusehen, denn die Königin von England hatte ihre Gefälligkeit schon zu tief herabgewürdigt, als daß ein Mann wie Canning sich damit auch nur im geringsten hätte rühmen dürfen. Brougham ersetzte ihn als Präsident des Controle-Bureau. Für Canning war dieß nicht ungelegen gekommen, da die Schwierigkeiten in der Stellung Englands sich immer mehr steigerten, so daß der Unwille des Volkes die Urheber des unglücklichen Systems offen verfolgte, welche Großbritannien an den Wagen der heiligen Allianz gebunden hatten, und weil endlich das Ministerium in das neue Parlament eintrat, umgeben von Feinden, ungewiß über den Weg, den es ergreifen sollte, und gedrückt von Unruhen der ernstesten Art. Inzwischen blieb Canning in gutem Verhältniß mit Castlereagh, und er unterstützte diesen auch in den Erörterungen, welche die Emancipation der Katholiken veranlaßte, die von einer bedeutenden Opposition angefochten war, während er ihn jedoch wieder in jenen verließ, welche sich über die Fragen der

äußern Politik erhoben. Man weiß, wie der Minister damals gegen die Opposition ankämpfte, um sich von der Obliegenheit zu befreien, jede Verbindung mit der heiligen Allianz aufzuheben und bei der neapolitanischen und piemontesischen Revolution die Vermittlung zu übernehmen.

Im Jahre 1822 ergriff Canning das Wort zu Gunsten der Katholiken, indem er von der Geschichte der Gesetzgebung einen Abriß entwarf. Wenige Tage nach dieser Sitzung (30. April) rächte Castlereagh durch einen Selbstmord England und Europa für die Uebel, welche von ihm gekommen waren. Canning war sogleich von Lord Liverpool für die Stelle des unglücklichen Ministers vorgeschlagen worden; er war kaum vorher zum Groß-Statthalter in Indien ernannt worden, und rüstete sich zur Abreise. Es galt jedoch die starke Abneigung des Königs gegen ihn noch zu überwinden, was sehr schwer erschien; inzwischen gab der König den wichtigen Betrachtungen nach, welche man ihm vorgelegt hatte, vorzüglich aus Furcht vor neuen Spaltungen im Ministerium, welche der Regierung großen Nachtheil drohten. Endlich erhielt daher Canning die Siegel der auswärtigen Angelegenheiten. Man versichert, daß Se. Majestät hierbei den Wunsch geäußert habe, daß der neue Minister den politischen Grundsätzen seines Vorfahren folgen möchte, und daß Canning mit den Worten geantwortet habe:

„Sire,

„Sire, er hat sich selbst den Tod gegeben."

Unter allen Parteien hatte die Erhebung eines als so geschickt bekannten Mannes auf den erhabenen Posten, der unter allen den damals bestehenden Verhältnissen gerade der gefährlichste war, sowohl Furcht als neue Hoffnungen erweckt. Da jedoch jetzt die Sitzung für die Gründung eines neuen politischen Systems zu sehr vorgerückt war, als daß dieses vor dem folgenden Jahre noch sich hätte entwickeln können, so wollen wir auf sein Wirken im Jahre 1823 übergehen.

Damals bereitete sich, wie man sich erinnert, der spanische Krieg vor, dessen Folgen diesseits oder jenseits der Pyrenäen der Bourbonischen Dynastie gefährlich werden konnten. Canning war von John Russel in dem Hause der Gemeinen zur Beantwortung der Frage aufgefordert worden, „ob in den Verträgen, denen sich England angeschlossen habe, Bestimmungen vorlägen, in Folge deren die britanische Regierung verbindlich wäre, die Krone von Frankreich Ludwig XVIII. und dem Bourbonischen Hause zu sichern." Auf diese so hochwichtige Frage, auf die er aber nichts weniger als vorbereitet war, schien der ehrenwerthe Staats-Secretär von der ministeriellen Haltung etwas verlassen zu seyn, von welcher er schon mehreremal so glänzende Proben abgelegt hatte, und seine

Antwort fiel vorläufig ganz ausweichend aus. Er wies seinen Gegner auf die Verträge von 1814 und 1815 zurück, welche, wie er sagte, die Genehmigung des Parlaments erhalten hatten. Aber Lord John Russel, welcher den Vortheil, den ihm die Schwäche und Verwirrung der Antwort einräumte, nicht benutzen wollte, begnügte sich, dem Minister eine gründlichere Kenntnißnahme von den Verträgen, welche er so eben angeführt habe, zu empfehlen, damit er sich über den Fragepunkt auf eine bestimmtere und genügendere Weise gegen das Parlament vernehmen zu lassen vermöge. In den folgenden Sitzungen gab Canning, um dieser Aufforderung zu entsprechen, eine ziemlich gedehnte geschichtliche Darstellung der Unterhandlungen und Verhältnisse Englands gegen Frankreich und Spanien seit dem Congresse zu Wien. Es gieng deutlich aus seinen Mittheilungen hervor, daß das englische Ministerium unter diesen schwierigen Umständen laviert und temporisiert, und daß es die Stellung einer zwischen Frankreich und Spanien vermittelnden Macht ergriffen hatte, um einem Bruche mit lezterem auszuweichen. Die einzige Ursache, welche England hätte vermögen können, aus dieser friedlichen Stellung zu treten, wäre irgend ein Anspruch Frankreichs auf die spanischen Colonien gewesen. „Die Abtretung irgend einer dieser Provinzen von Seite Spaniens an Frankreich," sagte Canning, „würde Widerstand von unserer Seite zur Folge haben." Er fügte noch bei:

„Ich bin sowohl in Beziehung auf den Punkt wegen der Colonien, als auch auf die allgemeinere Frage über unsere Politik sehr überzeugt, daß hier keine Verschiedenheit der Meinungen herrscht, daß Niemand wünschen wird, daß wir, anstatt ein Neutralitätssystem zu befolgen, den Einfall in Spanien zum Beweggrund eines Kriegs gegen Frankreich machen sollten. Mehrere ehrenwerthe Mitglieder haben zwar eine entgegengesetzte Ansicht ausgedrückt; allein ich glaube sie überzeugen zu können, daß diese Meinung weder den Forderungen der Gerechtigkeit, noch der Ehre entspricht. Ehe man Kriege beginnt, ist es Pflicht, die Beweggründe dazu auf's strengste zu erwägen; diese müssen dringend seyn und man kann sich in ein solches Beginnen nicht ohne gründliche Kenntniß der innern und äußern Lage der Dinge stürzen. Soll ich aber die Gefühle verkennen, welche die Spanier beseelen, soll ich die Berufung tadeln, welche sie auf unsere Dazwischenkunft einlegten? Gewiß nicht; ich ehre die Gefühle derjenigen, welche in der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache unsere Vermittlung und unsern Beistand anrufen; aber ich darf dabei wohl nicht „die Stellung Englands selbst" aus den Augen verlieren. Ich für meinen Theil kann die Beweisgründe nicht begreifen, mit denen die französische Regierung den Einfall in Spanien zu rechtfertigen sucht. Ich hege alle mögliche Verehrung für die ausgezeichneten Personen, welche diese Be-

weisgründe aufstellten; aber ich bekenne es frei, daß ich weder ihre Richtigkeit noch die Gerechtigkeit des Einfalls anerkenne. Frankreich klagt Spanien an; aber hat Spanien je Eingriffe sich erlaubt, welche mit denen Frankreichs zu vergleichen wären? Wo hat ein Volk sich einem andern Volke gegenüber so benommen, wie Frankreich gegen die Genfer, gegen die Bewohner Savoyens und gegen das unglückliche Volk von Avignon, noch ehe sogar der Degen aus der Scheide kam? Hat sich indessen das ganze Europa gegen Frankreich vereinigt, so geschah es nicht deßhalb, weil dieses seine unvollkommenen Einrichtungen verbessern, sondern weil dasselbe seine verderblichen Lehren weiter verbreiten und seine Herrschaft erweitern wollte. Wenn irgend eine Macht das Recht hatte, Spanien eine solche Lektion zu geben, so war jede andere Nation vor Frankreich dazu befugt."

„Frankreich will Spanien hindern, seine Einrichtungen, seine Verfassung zu ändern, und bildet nun aus diesem Versuch den Vorwand eines Einfalls in Spanien selbst. Eine solche verkehrte Art zu urtheilen ist, ich bekenne es offen, außer dem Bereiche meiner Begriffe. Ich habe Personen sagen hören, man sollte den Krieg unterlassen, aber damit drohen, wenn diese oder jene Ereignisse eintreten würden; ich stehe nicht an zu erklären, daß man den kräftigen Charakter unserer Nation verkennt, wenn man eine solche Sprache führt. England wird,

wie ich die Ueberzeugung hege, nie einen Krieg unternehmen, ohne dazu durch gebieterische Gründe genöthigt zu seyn; wenn wir uns aber in einen Krieg zu Gunsten der Halbinsel einlassen, wenn wir zu den Waffen greifen würden, so würden wir auch einen, Englands würdigen Kampf bestehen; es würde unserer Kraft-Anstrengung nichts entgehen, alle unsere Hülfs-Quellen würden sich öffnen, wir würden festen Entschlusses entweder sterben oder siegen."

„Dieß wird der Wechselfall seyn, und es bleibt nichts übrig, als zu untersuchen, ob unsere Ehre und unser Vortheil uns den Krieg auferlegen. Ich denke es nicht. Wir haben vergeblich unsere Verwendung bethätigt, um den Frieden zwischen zwei, uns gleich befreundeten Mächten zu erhalten. Diese Vermittlung ist ein undankbares Unternehmen gewesen, wir mußten daher die Neutralität ergreifen. Und welche Neutralität? Eine freimüthige und wirkliche."

„Frankreich und Spanien hatten keine wirkliche und ernstliche Veranlassung zum Krieg. Frankreich beklagte sich über die Unruhe, welche die spanischen Institutionen bei ihm verbreiten oder zu verbreiten drohen, und es forderte deßhalb die Reform derselben; Spanien verweigerte diese, so lange Frankreich fortfahren würde, ein Beobachtungs-Heer an seinen Gränzen zu unterhalten. Spanien forderte den Abzug dieser Armee, ehe es zu irgend einer gütlichen Beilegung des Streits sich verstehen würde. Das britanische Gouvernement lud

Spanien ein, den Weg des Vergleichs mit Frankreich zu betreten, und ich meine doch nicht, daß wir darüber uns einen Vorwurf werden machen lassen müssen. Wir haben unsere Dienste, unsere Vermittlung angewandt, um den Zwistigkeiten zwischen beiden Königreichen ein Ziel zu setzen. Ich kann und will es nicht verneinen, daß Spanien mehr Recht hatte, seine Verfassung zu ändern, als Frankreich, eine Beobachtungs-Armee aufzustellen; allein unsere Schritte, eine Ausgleichung zu erreichen, waren fruchtlos. Vielfach bedaure ich den geringen Erfolg, der uns geworden ist; und ungeachtet die Meinungen getheilt sind über die Richtigkeit der von der englischen Regierung angenommenen Politik, so versichere ich doch, daß ich unter gleichen Umständen noch einmal auch dieselben Maßregeln ergreifen würde. „Wir waren nicht darauf gefaßt, eine ernstere Stellung zu ergreifen,“ und mußten uns darauf beschränken, unsere Vermittlung eintreten zu lassen. Ich versichere das Haus, daß wir weit entfernt sind, mit Gleichgültigkeit einen solchen Zustand der Dinge zu betrachten; ich hoffe auch, daß Spanien siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen wird; aber ich lebe auch des festen Glaubens, daß die erste Folge seiner Fortschritte die Ausführung derjenigen Aenderung seyn wird, welche man ihm anempfohlen hat.“

„Ich verhehle es mir nicht, daß bei diesem Schritt ein Ehrenpunkt im Spiel ist. Ich kann diesen

nicht tadeln, aber ich sehe es voraus, daß die Unglücksfälle, welche zu erwarten stehen, daraus entspringen werden, daß man von einer der Parteien lange einen versöhnenden Schritt gehofft hatte. Dieser Schritt hätte von Seite der einen statt gefunden, wenn die andere ihre Truppen zurückgezogen hätte. *Ich wurde in dieser Hoffnung betrogen.* Ich hatte erwartet, daß das gegenseitige Mißtrauen der Vermittlung eines beiderseitigen Freundes weichen würde, und daß ich der Kammer, der Regierung meines Landes, die Erläuterungen würde ersparen können, welche meine Pflicht mich nöthigte, hier zu geben." —

Diese Rede bezeugte in der That die Täuschungen *Cannings* und die tiefen Wunden, welche die Vergeblichkeit seiner Schritte bei dem französischen Ministerium seinem Stolze geschlagen hatten. Die Bitterkeit, welche seine Worte athmen, die empfindlichen Vorwürfe, welche er an Frankreich wegen eines Krieges richtete, dessen Verantwortlichkeit nur sein Gouvernement treffen konnte, dieß sind mehr als überflüssige Beweise von der Aufrichtigkeit der Eindrücke, welche er hier wiederholt schilderte. Wenn *Canning* bekennt, daß er getäuscht, oder, in der gemeineren Sprache, zum Besten gehalten worden sey, so war dieß auch wirklich der Fall gewesen, wovon man sich am besten überzeugt, wenn man seine Correspondenz mit *Sir Charles Stuart*, englischem Gesandten bei der französischen Regierung, dieser Rede gegenüber

hält und beide vergleicht. Es ist also wahr, und die Geschichte wird es als seltene Anomalie der europäischen Politik bezeugen, daß ein König von Frankreich feiner und gewandter gewesen ist, als englische Minister. Nachdem er auseinander gesetzt hatte, daß die englische Regierung, durchdrungen von der Gerechtigkeit des Grundsatzes der Nicht-Dazwischenkunft, dem Herzog von Wellington, welcher sie beim Congreß von Verona vertrat, in diesem Sinne Instruction ertheilt habe, gestand Canning, daß das englische Ministerium sich des Systems nicht gewärtigt habe, das Frankreich angenommen, — „denn," sagte er, „Seine Majestät der König von Frankreich habe in der Rede bei dem Schlusse der Sitzungen der französischen Kammer am 5. Juni erklärt, daß ihn die Jahreszeit nöthige, die Vorsichtsmaßregeln, welche wegen der Sanität an den spanischen Grenzen getroffen wurden, noch fortzusetzen, daß aber nur böser Wille ihm andere Beweggründe hiebei zu unterlegen vermöge. Dieß war, fügte Canning bei, die letzte Erklärung Frankreichs vor Eröffnung des Congresses zu Verona; ich wiederhole sie nicht, um die französische Regierung zu beschämen ꝛc." Endlich erwiesen die Geständnisse Cannings im Laufe dieser Verhandlungen, daß das englische Gouvernement der vollständigen Aufrechthaltung des Grundsatzes einer nicht bewaffneten Dazwischenkunft entsagt, und sich mit der Erklärung an Frankreich begnügt hatte, daß dieses

keine andauernde Besetzung des spanischen Territoriums beabsichtigen und vor Allem die Colonien nicht antasten werde; — sie, die immer der Hauptgegenstand der Frage für England gewesen sind. Diese ganze Politik der Pittschen Nachfolger hatte, wie man sieht, so etwas Veränderliches und Untergeordnetes, sie ließ zu deutlich den Fehler der falschen Stellung Englands durchschimmern, in welcher es sich gegen die heilige Allianz befand, und das Benehmen Cannings schien dadurch besonders beengt. Mit mehr Kraft und Freimuth erklärte sich sein College Lord Liverpool über diesen Gegenstand. Er bekannte, daß, was die Bourbons betreffe, die von England eingegangenen Verträge ihnen „nichts zusicherten," daß diese sich nicht einmal mit ihnen befaßten, und in Beziehung auf Frankreich nur die unwiderrufliche Ausschließung jedes Gliedes der Familie Napoleons zum wesentlichen und Hauptzweck hätten. Was Spanien betraf, so widersprach Lord Liverpool, was auch die von Frankreich dieser Macht gegenüber aufgestellten Grundsätze gewesen und künftig seyen, jeder Maßregel von Seite Englands, welche etwas anderes als die Aufrechthaltung der Neutralität bezwecke, die nur bei einer offenbaren Verletzung der Interessen Großbritanniens aufgehoben werden würde. Doch wollen wir bemerken, daß, während die englischen Minister diese Sprache führten, Robert Wilson Anstalten traf, um die spanischen Constitutionellen zu

unterstützen; man weiß seine Einschiffung nach Gallizien, wo freilich seine Gegenwart nur dazu diente, um seinen Ruf zu schänden.

Im Verlauf dieser Erörterung, am 28. April, machte ein Mitglied der Opposition im Hause der Gemeinden den Vorschlag einer Addresse an den König, welche auf nichts Geringeres antrug, als daß der König die Minister entlassen sollte, und zwar wegen der Schwäche ihres Benehmens in der wichtigen Frage des spanischen Krieges; da aber dieser Vorschlag nur mit Schlaffheit aufgenommen worden war, so benützte Cannings Gewandtheit die Stimmung des Hauses, um den Grund und Boden wieder einzunehmen, den bis daher das Ministerium verloren gehabt hatte. „Nun haben wir, rief er aus, schon während drei Sitzungen die endlosen Reden der Oppositions-Partei ertragen, welche uns den Vorwurf macht, daß wir mit zu viel Gefälligkeit den Ansichten der fremden Mächte uns gefügt hätten. Hat man uns aber angeklagt, so richte man uns auch.“ Dieß entschied seinen Sieg, und der Vorschlag Macdonald's, welchen die Häupter der Opposition im Vorausgefühl ihrer Niederlage selbst hatten zurücknehmen lassen wollen, wurde mit der entscheidendsten Stimmenmehrheit verworfen.

Von dieser Zeit an erscheint Canning in festerer Stellung; er behandelte die aufgeworfenen Fragen mit mehr Selbstvertrauen und betrachtet sie aus dem Gesichtspunkte höherer Politik. Als Burton durch

eine dringende Motion die Aufhebung der Sklaverei in den Colonien des westlichen Indiens, den Gegenstand zahlreich schon zuvor eingekommener Petitionen, den 15. Mai in lebhafte Anregung brachte, vereinigte Canning, der eine plötzliche Freimachung verwarf, die Ansichten der Freunde der Schwarzen, welche auf den Bänken der Opposition saßen, in einem Amendement, welches auf eine allmählige Befreiung derselben, mittelst stufenweiser Verbesserung ihres Schicksals, für welchen Zweck entscheidende Maßregeln unmittelbar zu ergreifen wären, gerichtet war. Es ist bemerkenswerth, daß Canning im Laufe dieser Verhandlungen die Meinung öffentlich bekannte, daß der Geist der christlichen Religion sich keineswegs der Sklaverei entgegenstelle, und daß das Christenthum nichts zur Zerstörung derjenigen beigetragen habe, welche auf der römischen Welt mit so großer Härte gelastet habe, als das Evangelium angekündigt worden sey.

Wenige Tage darauf gab die wichtige Frage über die Emancipation der Katholiken, welche fast jedes Jahr im englischen Parlamente wieder vorkommt, die Gelegenheit oder den Vorwand zu einem sehr lebhaften Angriff gegen Canning. Diese Sache ist sehr delikater Natur, sowohl rücksichtlich der politischen Parteien, als der religiösen Meinungen, nicht allein für England, sondern auch für das ganze Festland, und sie hat immer noch die Minister in eine sehr verlegene Lage gebracht. Für Canning ward sie dieß noch

mehr, da er sich immer als einer der lebhaftesten Vertheidiger der irländischen Katholiken, seiner Landsleute, gezeigt hatte, was ihm auch Francis Burdett zu Gemüthe führte. Dieser letztere widersetzte sich mit seinen Freunden der Erneuerung einer, wie er sagte, Jahr für Jahr wiederholten Posse, denn die Vorschläge, den Katholiken eine Gleichheit der öffentlichen Rechte einzuräumen, gehen doch nicht durch, wie man voraus wissen könne. Er warf Canning vor, daß er erklärt habe, wie für dieses Jahr keine Hoffnung sey, sie einzuführen. Lord Nugent ergriff nach Burdett das Wort, indem er versicherte, daß die Minister nicht mit Aufrichtigkeit in die Sache der Katholiken eingingen. Es wandten sich nun alle Blicke der Kammer auf den Staats-Sekretär, gleichsam als wollten sie ihm zu Erläuterungen auffordern. Genöthigt zu antworten, spielte der Minister die Partei der scheinbar Flüchtigen, äußerte, daß man seinen Erklärungen einen andern Sinn unterlege, erklärte aber schließlich, daß nach mehreren Bewilligungen, welche er selbst für die Katholiken erlangt habe, es noch nicht möglich geworden sey, im Ministerium alle Meinungen für sie zu vereinigen, daß aber die Hoffnung nicht aufzugeben sey, bei neuer Besetzung des Parlaments späterhin die Zulassung aller Forderungen zu erreichen, welche man jetzt für sie gestellt habe. Er fügte bei, daß es das Uebelste wäre, sie in Verzweiflung über die Sache zu lassen. Bei diesen doppelsinnigen Worten, bei dieser unumwundenen

Sprache, erhob sich Brougham mit Heftigkeit und erklärte, daß es höchst unnütz sey, den geringsten Schein von Hoffnung für die Katholiken aufkommen zu lassen. Indem er sodann auf verschiedene Betrachtungen über die Rechenschaft des Ministers überging, stellte er ihn als einen Mann dar, der sich auf die Seite seiner Feinde geschlagen habe, und sich jetzt Mühe gebe, Meinungen, welche er selbst nicht theilte, den Sieg zu verschaffen, wodurch er ein Gegenstand des Mitleidens für seine wahren Freunde geworden sey. „Alle Welt weiß, fügte Brougham bei, daß, als beim Eintritt in's Ministerium sein Schicksal von dem Lord-Kanzler abhing, er diesem seine Meinung über die Sache der Katholiken zum Opfer gebracht hat. Dieß ist ein unglaubliches Beispiel von Unterwerfung, um einen Platz zu erringen, dieß ist eines der schändlichsten Beispiele politischer Ausflucht."

„Das ist falsch!" rief Canning mit heftiger Aufwallung.

Die auf diese heftige Gegenantwort in der Kammer entstandene Stille, und die auf allen Gesichtern ausgedrückte Mißbilligung, zeigten dem Minister, wie sehr er die Gränzen der parlamentarischen Erörterung überschritten habe. Er wollte fortfahren, als ihn der Präsident zur Ordnung rief, und ihn ersuchte, seine Ausdrücke zu mäßigen. Canning antwortete, daß ihm keine Ausdrücke bekannt seyen, womit er die Kammer hätte beleidigen können, daß er aber das Ge-

fühl nicht läugne, welches ihm dieselben dictirt habe. Der Präsident bestand auf der Schwere dieser Verletzung der Gebräuche und Gesetze. Um einem ärgerlichen Auftritte zwischen dem Minister und seinem Gegner, der sich ebensowenig Unrecht zu Schulden kommen lassen wollte, zuvorzukommen, stellte Robert Wilson, indem er sich nach Banks (der gerade darauf angetragen hatte, beide in's Gefängniß führen zu lassen) erhob, die Unterscheidung zwischen dem Individuum oder dem Privatmann, und dem Minister, dem General-Statthalter Indiens auf, und behauptete, daß Brougham nur den politischen Menschen gemeint habe mit seiner Anklage wegen politischer Ausflüchte. Brougham bezeugte, daß sein ehrenwerther College seinen Gedanken richtig gedeutet habe, womit der Streit endigte. Aber diese Deutung, welche beide Seiten des Hauses zufriedenstellte oder zu stellen schien, erhielt die Zustimmung außerhalb desselben nicht. Für eine geringere Beschimpfung hatte Canning seinem Collegen Castlereagh eine blutige Genugthuung zugestehen müssen, und weil in England, wie in Frankreich und den vereinigten Staaten, die Staatsmänner die Folgerungen unserer Voreltern, der Gothen, über den Ehrenpunkt angenommen und manchmal die Erörterung auf den Kampfplatz verlegt haben, so meinte man, Canning hätte nun auch nicht gegen den Gebrauch sündigen sollen. Wie dem nun sey, die Motion, über welche sich dieser lebhafte Streit entsponnen hatte,

wurde mit großer Stimmenmehrheit verworfen, und die Sache der Katholiken war noch einmal verloren. Nicht weniger bekämpft im Oberhaus, fand sie doch hier eine weniger bedeutende Opposition; es ist aber wohl gewiß bemerkenswerth, daß man einen englischen Priester, den Bischof von Norwich, für die irländischen Katholiken sprechen hörte. Der Erfolg der Verhandlung war jedoch derselbe wie im Unterhause; die Vorsichtsmaßregeln, welche gegen die Katholiken ergriffen waren, wurden als sichernde Bürgschaft gegen eine Revolution betrachtet, und diese Idee beherrscht alle Geister in Großbritannien, die Aufgeklärten, wie die, welche dieß nicht sind. Man kann sogar sagen, daß die allgemeine Meinung von der Unverträglichkeit des Katholicismus mit jeder Art von wahrer repräsentativer Regierung sich bestärkt hat durch die gegenwärtige Erfahrung Frankreichs, und daß das Benehmen des größern Theils der französischen Geistlichkeit den Gegnern der Emancipation im englischen Parlament vielfache Beweisgründe an die Hand gibt.

Gegen das Ende dieser Sitzung fieng die große politische Richtung an, sich zu bilden, welche die folgenden Jahre bezeichnen sollte, indem sie England nun unter das Gesetz seines eigenen Anstoßes setzte. Der öffentliche Geist äußerte sich täglich kräftiger gegen den Geist der Congresse und zu Gunsten einer europäischen Umwälzung. Mina, besiegt ohne Niederlage, verließ Spanien und begab sich nach Lon-

den, wo er den Empfang eines triumphirenden Helden fand. Im Rathe der Stadt berieth man sich über die Errichtung eines Denkmals für den unglücklichen Riego, und es fehlte wenig, daß dieser ungewöhnliche Vorschlag angenommen und zur Ausführung gebracht worden wäre, der den Sarg eines, der Verschwörung wegen hingerichteten Soldaten über den erschütterten Thron Ferdinands gesetzt haben würde. Diese Feindseligkeiten nahmen durch die Anzeige von der nahen Anerkennung der amerikanischen Republik eine noch ernstere Gestalt an. Commissäre giengen dahin ab, um diese neuen Staaten sorgfältig zu untersuchen, und Consuls giengen hin, um die Interessen des englischen Handels zu vertreten, und dieß zu einer Zeit, wo die spanische Regierung auf einen Congreß drang, um das Freiwerden seiner Colonien zu verhindern.

Im Jahre 1824 wurde die Opposition bei der Erörterung dieser wichtigen Fragen noch dringender, und der unermüdliche Brougham sprach in der Eröffnungs-Sitzung (den 3. Febr.) in seiner Antwort an Lord Liverpool von den Vertheidigern und Häuptern der constitutionellen Regierung Spaniens in den ehrendsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken. Er erhob ihre tugendhafte Armuth und ihre strenge Anhänglichkeit an die Gesetze. Die Redekunst hat aber immer Anwandlungen, den modernen Republikanismus

nismus

nismus zu loben, und Canning vermochte es nicht über sich, diese Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, ohne darüber mit sarkastischem Humor sich zu äußern. Er ergriff daher das Wort und bewies ohne Mühe durch Thatsachen, wie die constitutionelle Regierungsform, so wie die Cortes sie aufgestellt hätten, in Spanien unmöglich anwendbar wäre, wodurch die unglücklichen Erfinder derselben der Schein starker Lächerlichkeit treffe. Er pries England glücklich, das weder sein Blut noch sein Gold verschwendet und verbraucht habe, um das Gebäude eines Tages aufzuführen. Was die Frage wegen der Colonien betraf, so betrachtete Canning als eine höchst subtile Sache den Zeitpunkt, wo die Anerkennung derselben, gerechter oder ungerechter Weise, erfolgen könnte. Er bekannte, daß nach seiner persönlichen Ansicht das Mutterland ein unzweifelbares Recht habe, seine Colonien mit Gewalt zu erobern; er ließ sich die Worte entschlüpfen: „und ungeachtet mir dieses von Seite Spaniens physisch oder wenigstens moralisch als unmöglich erscheint, so würden wir doch ohne Gesetzlichkeit, ohne Gerechtigkeit und Großmuth handeln, (könnten je diese Ausdrücke in der Politik Anwendung finden,) wenn wir uns bei dieser Gelegenheit zur Uebereilung hinreißen ließen.“

Dieses beschränkende Geständniß, welches das Wesentliche der Politik Englands, so wie solche seine

Aristokratie versteht, in sich schließt, konnte Canning als ein Widerspruch vorgeworfen werden, denn er hatte kaum einige Augenblicke zuvor die Mäßigung Englands gerühmt. Allein das Gesagte kann zu einer interessanten Bemerkung führen, daß das Ministerium nämlich durch die Kraft der Opposition getrieben, durch den Strom des Volkes mit fortgerissen worden ist zu dem Ziele, wohin wenige Zeit später es sich rühmte, gelangt zu seyn. Auf diesen winkelzügigen und widerspenstigen Gang des Ministeriums stützte sich, wie wir sogleich sehen werden, Brougham, um zu Gunsten der Opposition die Ehre, den Akt der Anerkennung der amerikanischen Freistaaten und andere wichtige Maßregeln herbeigeführt zu haben, in Anspruch zu nehmen.

Die Stellung des Ministeriums war unter diesen Verhältnissen schwierig genug; alle seine Mitglieder, welche die Täuschungen Castlereaghs getheilt und in dieselben Fehler verfallen waren wie er, hatten sich eine so strenge Rechenschaft nicht gegeben, und es nicht gewagt, mit Abschneidung des alten Systems zum neuen überzugehen, weil dieß ein Bekenntniß ihres Irrthums gewesen wäre. Sie zogen sich, der Opposition die Fronte bietend, zurück, und während sie sogar selbst ihre Niederlage wünschten, glaubten sie dennoch Grund und Boden Schritt für Schritt streitig machen zu müssen. Canning, welcher mit Gewandtheit dieses Manövre leitete, vertheidigte die

heilige Allianz, als die Opposition darauf zu starke Ausfälle sich erlaubte. Nicht weniger vertheidigte er Frankreich, für dessen Aufrichtigkeit er sich verbürgte, so weit dessen Zusagen über die Räumung Spaniens sich verbreiteten. Diese Rolle war bedenklich, und der volle Vortheil blieb nothwendig immer auf der Seite derjenigen, welche sich energisch gegen den Despotismus des Festlandes erhoben. Man konnte z. B. dem Lord Ellenborough wenig antworten, als er sagte: „die Plane des gegen die Freiheit des Menschengeschlechts gebildeten Bundes sind um so mehr zu fürchten, da sie nicht auf Vergrößerung eines Gebiets, sondern auf die allgemeine Unterjochung des geistigen Lebens gerichtet sind. Die glücklichen Fortschritte eines Bundesglieds scheinen, anstatt die Eifersucht der übrigen zu erregen, vielmehr als Mittel zur Zerstörung der Grundsätze einer volksthümlichen Regierung betrachtet zu werden. Gegen diese Grundsätze sind die Plane des Bundes vor Allem gerichtet. — Das glänzende Beispiel, das unsere freie Verfassung ganz Europa darbietet, ist der Hauptgrund seiner feindlichen Haltung gegen uns. — So lange diese besteht, so ist das Gebäude seines Despotismus vom Ruin bedroht, — dieses lästige Phantom ist es, das sie auch jenseits der Meere zerstören möchten.“ Die Behauptungen Lord Russels trugen einen nicht minder bestimmten Charakter, als er Folgendes aussprach: „Es sind nicht die exaltirten Freunde der Freiheit,

welche sie (die heilige Allianz) verfolgt; jeder Feind des Despotismus, jeder Mensch, der verfassungsmäßigen Grundsätzen zugethan ist, ist ein Gegenstand des Hasses für die Verbündeten. Sie fürchten, sie verabscheuen die Reden des Herrn Canning nicht weniger als die der Opposition. Diese Verbündeten sind es, welche Frankreich antreiben, die militärische Besetzung Spaniens zu verlängern, um das System der Unterdrückung und Verfolgung festzustellen, die da herrscht; Frankreich hat keine seiner Zusagen erfüllt, es wird also auch die der Räumung Spaniens nicht halten!"

Ein dritter Kämpfer, der nach den beiden andern in den Schranken erschien, gab glücklicherweise Herrn Canning Gelegenheit, für einen Augenblick sein System der Vertheidigung aufzugeben und das immer vortheilhaftere des Angriffs einzuschlagen. Dieser dritte Redner war der vor Kurzem von seiner unglücklichen Expedition in Gallicien entronnene Robert Wilson. Er griff gleichfalls die Allirten an, und nahm die Cortes in Schutz, gestand jedoch dabei, daß die Maßregeln dieser Versammlungen in der gedoppelten Hinsicht auf Geschicklichkeit und Nachdruck den Umständen gänzlich unangemessen gewesen seyen. Canning antwortete ihm und überwältigte ihn erst mit bittern Sarkasmen, und nachdem er auf diese Weise die große Zahl derjenigen aus beiden Parteien, welchen seine geistreiche Spottsucht Gefallen erwecken konnte,

auf seine Seite gebracht hatte, erklärte und versprach er von neuem feierlich, daß die Bedingungen, unter welchen England Frankreich die Neutralität in der spanischen Angelegenheit zugesichert hatte, gehandhabt werden würden. Die hauptsächlichste derselben ist nun aber, daß die Besetzung Spaniens nicht andauernd seyn dürfe. Er wünschte indessen, daß diese Besetzung, die eine Quelle so vieles Guten für Spanien sey, bis zur völligen Herstellung der Ordnung in Spanien dauern möchte, „denn," sagte er, „wenn jetzt irgend Frieden in diesen vor Kurzem so getheilten, so zerrütteten Gegenden herrscht, wenn die Uneinigkeit einstweilen beigelegt ist, wenn der Bürgerkrieg und seine Geißel dort einigen Schrecken eingeflößt hat, so sind, ich bin es überzeugt, diese Wohlthaten die Früchte französischen Einflusses, unterstützt von der französischen Armee. All dieses löscht freilich die Erbsünde der Invasion nicht aus. Ich muß es Frankreich sagen, daß sein System in seiner Grundlage fehlerhaft war, aber ich muß es auch sagen, daß, mit Ausnahme des Faktums des Kriegs, das Benehmen Frankreichs sehr gut gewesen ist. Es muß jeder rechtschaffene Mann laut bekennen, daß die Geschichte keine so zahlreiche Armee kennt, als die französische Armee von Spanien, ja selbst nicht einmal eine alliirte, durch ein alliirtes Reich ziehende Armee, welche über ein von ihr besetztes Land so wenig Uebel gebracht hat. Nie hat irgend

eine Armee so wenig Uebel verursacht und doch so vieles verhütet. Ich glaube, daß wir in diesem Punkte vollkommenes Zutrauen in die französische Regierung setzen dürfen.

Indessen konnte diese für das französische Ministerium so schmeichelhafte Sprache, dieses, der französischen Nation so freigebig dargebrachte, ungewöhnliche Lob, Canning dem Verdacht aussetzen, von auswärtigem Einflusse bearbeitet worden zu seyn. Um nun diesen Verdacht zu ersticken oder dem Vorwurf zuvorzukommen, glaubte Canning in einer der folgenden Sitzungen, aus Veranlassung der Alien-Bill, die feierlichste und stärkste Versicherung geben zu müssen, daß nie irgend eine Macht den geringsten Einfluß auf seine Meinungen haben, daß das Schiboleth seiner Politik immer nur England seyn werde.

Das Jahr 1825 eröffnete sich mit der Erfüllung jener Zusagen, welche Canning der Nation in Betreff der Anerkennung der neuen Staaten Amerika's gemacht hatte, und diese Entschließung des Ministeriums vermehrte in hohem Grade dessen Einfluß und Popularität. Schon gleichsam inbegriffen in den schon zuvor mit Columbien, Mexiko und Buenos-Ayres geschlossenen Handels-Verträgen, war diese große politische Maßregel von ganz England mit Ungeduld erwartet worden, und man könnte sich wundern, daß dieser wichtige, so sorgfältig vorbereitete Akt der Berathung des englischen Parlaments so spät unterlegt

worden. Allein diese Zögerung erklärt sich durch Verschiedenes. Der erste gewichtigste Grund hängt mit den Grundsätzen zusammen, welche seit dem schrecklichen Kampfe mit dem französischen Kaiserthum augenscheinlich die Politik der englischen Regierung geleitet haben. Betroffen von dem allgemeinen Unwillen der Völker über die lange Reihe von politischen Betrügereien, die vielleicht ohne Beispiel sind, und von Usurpationen, deren Gewaltsamkeit recht geeignet war, um jede Möglichkeit einer regelmäßigen Verbindung zwischen ihm und der civilisirten Welt aufzuheben, fühlte England oder wenigstens die Männer, welche an der Spitze der Regierung standen, längst schon die Nothwendigkeit, diesen Sturm, der immer mehr um sich griff, zu beschwören. Auf der andern Seite blieb England, das, unzufrieden mit den Fürsten, deren Interessen es siegend erhoben hatte, auch von der heiligen Allianz stillschweigend, des ursprünglichen Fehlers seiner Regierung wegen, ausgeschlossen war, nichts übrig, um seinen Rang wieder einzunehmen, als der Weg, sich an die Völker zu wenden. Endlich hatten so viele sogenannte monarchische Fehler, Thorheiten und Verbrechen, gerügt von allen Seiten, den liberalen und constitutionellen Ideen große Staaten auf dem Continente gewonnen, und ihnen eine Entwicklung und Kraft geben, deren anhaltende Fortschritte nur noch von Leuten verkannt werden konnten, welche eigensinnig nichts sehen, als

was sie wünschen. Indessen warteten England und Canning des Augenblicks, wo die Bedürfnisse dieser europäischen Meinung die Blicke und Wünsche aller aufgeklärten Menschen der Welt auf ihnen, als natürlichen, wenn auch nicht völlig uneigennützigen, doch mächtigen Beschützern der volksthümlichen Regierungen, vereinigen würde. Bei der Unmöglichkeit endlich, den Ausdruck des demokratischen Stromes, wenn er in vollen Ufern einherfließt, zu verhindern, ist es noch viel, wenn man seinen Lauf regeln kann, und England nur kann dieß. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung hatte Canning seit seinem Eintritt in das Ministerium nur den einzigen Punkt vor Augen, sich zu rechter Zeit zum Meister der Bewegung zu machen. Er hat ihre Schwingungen alle mit einem Scharfblicke beobachtet, der unsere vollste Achtung anspricht, während er sich nie vordrängte, um sich nicht der Anklage auszusetzen, daß er den revolutionären Wagen der Völker führe, während er aber denselben doch in der That von einer Höhe herab, und aus einer Entfernung leitete, wohin die Augen der Menge nicht reichten. Die Folge hat es bewiesen, welche hohe Weisheit und Voraussicht in diesem Benehmen lag. Canning wollte durch die Meinung regieren, und siehe da, die Meinung eilte ihm voran. Er ist daran, ihn zu erlangen — doch was sage ich? — er erhält in diesem Augenblicke einen Triumph ohne Beispiel in den Jahrbüchern der repräsentativen Re-

gierung Englands; nicht daß er die Opposition zum Stillschweigen brachte, nein, daß er diese dazu brachte, für ihn zu sprechen; daß er sich von ihr die Maßregeln vorschreiben ließ, die er selbst wünschte, — jene Maßregeln nämlich, welche die Wünsche Großbritanniens erfüllen werden. Nur um die Plane der Opposition mit mehr Vortheil und Erfolg zu vollführen, hat Canning einen so starken Kampf vier Jahre lang mit ihr ausgehalten. Seine Landsleute könnten ihm daher mit Recht jenes Lob beilegen, das der Dichter **Ennius** an den größten Römer seiner Zeit gerichtet hat:

„Unus cunctando nobis restituit rem."

Doch sind nicht alle Staatsmänner Englands dieser Ansicht; einige bestreiten Canning die Ehre der großen Maßregeln, welche seine Verwaltung unsterblich machen müssen, besonders jene der Anerkennung der vereinten Staaten von Süd-Amerika. „Gewiß," rief Brougham am Tage der Eröffnung der Sitzungen von 1825, „gewiß ist die Anerkennung der Republiken von Amerika eine große und herrliche Sache, aber hat denn das Ministerium sich ihrer zu rühmen? Waren es nicht wir, welche von ihm seit drei Jahren diese Maßregel verlangten; haben nicht wir es genöthigt, sie zu vollziehen? Wer anders, als wir, hat England über seine wahren Interessen aufgeklärt? Und sind es die Minister, von denen dieses System, das die Freiwerdung Amerika's bezweckt, herrührt, warum erkennen sie denn nicht auch St. Domingo an, warum

lassen sie Frankreich in Beziehung auf diese Insel voranschreiten, die seit so vielen Jahren einer Unabhängigkeit genießt, die weit weniger Widerspruch fand, als die der andern amerikanischen Staaten, deren Macht und Wohlstand immer zunehmend wachsen?"

Canning hätte erwiedern können, daß es in Beziehung auf St. Domingo angemessen gewesen sey, die Initiative Sr. Maj. dem König von Frankreich zu lassen, dem frühern Besitzer dieser Königin der Antillen; daß, diese Schicklichkeit verletzen, nichts anders als ein Anlaß zum Bruche mit ihm gewesen wäre. Canning aber umging diese Schwierigkeit, weil er seinen Widerwillen gegen ein Mißverständniß mit Frankreich nicht laut werden lassen mochte, da in der Politik die Folge jedes Bruches ein Krieg ist, Canning aber, nicht gerüstet hiezu, auch nicht über den Erfolg sprechen mochte. Wenn er sich einmal der Frage ausgesetzt haben würde, warum er vor einem Kriege zurücktrete, der allgemein nach englischem Gesichtspunkte als gelegen und günstig betrachtet wurde, so würde er von einem Warum zum andern, von Erläuterungen zu Erläuterungen und dazu gebracht worden seyn, das Bekenntniß abzulegen, daß er von dem auf der Halbinsel entstehenden Bürgerkriege das Mittel erwarte, jenen mit geringern Kosten unternehmen und alle Wechselfälle desselben zum Vortheil seines Landes leiten zu können; aber dieses Bekenntniß hätte ja den Schleier von seinem Plane

abgerissen. Deßwegen umging Canning die Frage und antwortete Brougham mit Scherzen, deren einen wir hier beifügen, um die Idee, welche man sich durch das Bisherige von der Gewandtheit seines Geistes und dem Charakter seines Talents machen konnte, festzustellen. „Broughams Rede," sagte er, „welche für ihn uud seine Frennde die Ehre der Operationen des Ministeriums in Anspruch nimmt, erinnert mich an einen gewissen Dichter (den er nannte), welcher, zu stark für sein Verdienst eingenommen, sich einbildete, daß alle schönen Verse jener Zeit, durch seine Mitbrüder in Apollo gedichtet, eben so viele an seinem Genie verübte Diebstähle wären. Ich war es, sagte er, der diese Idee hatte, ich war es, der zuerst diesen Plan entwarf. Endlich nahm die Tollheit seiner Eigenliebe so überhand, daß er einst, als er im Theater der Vorstellung von Macbeth beiwohnte, in dem Akte, wo die Hexen auftraten, beim Donnerschlag sich heftig mitten im Parterre erhob und rief: Ha! das ist mein Donnerschlag!" —

Eine so spaßhafte Anspielung erheiterte die Kammer, und Canning hatte seinen Zweck erreicht; doch konnte diese List seinen Gegnern nicht entgehen, und sie fingen von Neuem an; übrigens war die Reklamation Broughams, so richtig sie auch im Allgemeinen erschien, dieß nicht gegenüber von Canning. Dieser Minister hatte persönlich und angestrengt die Anerkennung der amerikanischen Republiken ge-

wollt; er hatte sie im Conseil gegen Peel, den Minister des Innern, Robinson, den Kanzler der Schatzkammer, den Herzog von Wellington, den Lord Westmoreland und den Lord-Kanzler Eldon durchgesetzt. Man versichert sogar, daß er den Widerstand seiner Collegen ohne die Unterstützung des Lord Liverpool nicht besiegt haben würde, welcher sich ihm zur Seite gestellt hatte.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, dieser Beschluß, welcher das letzte Band löste, mit welchem England noch an dem seit 1815 befolgten politischen Systeme hing, mußte bestimmte Gründe für sich haben, die nicht in der Kammer, wohl aber in dem officiellen diplomatischen Verkehr Englands mit Spanien ausgesprochen seyn mochten. Dieß war eine andere Schwierigkeit, welche Canning leicht besiegen konnte, und wir werden hier eine Idee von der Art und Weise geben, womit er sich daraus zog.

Um auf dem Wege der Schonung und Behutsamkeit zu bleiben, welcher dem Eigensinne der unumschränkten Regierungen keine Entschuldigung mehr übrig läßt, fing Canning in seiner Note vom 25. März 1825 damit an, daß er behauptete, England müsse sich mit Selbstzufriedenheit das Recht wiederfahren lassen, nichts zu den Ereignissen in Süd-Amerika mit beigetragen zu haben, da der Ausgang des Kriegs, den mehrere südamerikanische Staaten noch gegen das Mutterland hätten führen müssen, noch vor der Er-

klärung der Absichten Englands auf diese Länder statt gefunden habe. Dieß sollte so viel heißen, daß, nachdem Columbien und Buenos-Ayres ihre Unabhängigkeit schon lange erklärt gehabt hätten, die Revolution Peru's dem ansteckenden Beispiel, nicht aber der Hoffnung auf die Unterstützung England's zuzuschreiben sey. Canning ging dann auf die Frage über, ob Großbritannien, indem es mit den selbstständigen Regierungen, welche keinem auswärtigen Angriff mehr ausgesetzt waren, in Unterhandlung getreten sey, irgend einen Grundsatz des Völkerrechts oder einen bestehenden Vertrag verletzt habe; worüber er im Wesentlichen sagte, „daß die Anerkennung der amerikanischen Staaten auf keinerlei Weise, wie es Zea behauptet habe, die Verträge mit Spanien von 1809 und 1814 verletzt hätte. Was den erstern dieser Verträge betreffe, so habe er," sagte Canning, „nur bezweckt, die Kräfte Englands mit denen von Spanien gegen den gemeinschaftlichen Feind, der damals Frankreich oder wenigstens der dasselbe beherrschende Mann gewesen, zu vereinigen. Damals habe es sich darum gehandelt, diesen übermüthigen Herrscher zu verhindern, daß er nicht auf den Thron Spaniens und Indiens einen Prinzen seiner Familie setze und denselben darauf erhalte. Da dieser Vertrag von 1809, dessen Zweck durch den Sturz Napoleons vollständig erreicht worden sey, seinen vollen und ganzen Effect erreicht habe, so sey er in dieser

Hinsicht erloschen, er habe keinen Einfluß mehr auf die gegenwärtigen Verhältnisse, man würde auch keine Bestimmung mehr aus demselben herausheben können, welche diesen noch angepaßt werden könnte. Dieß sey sogar noch ferner durch die Existenz des Vertrags von 1814 dargethan, der jenen von 1809 ersetzt und also auch aufgelöst habe. Jener zweite Vertrag habe zwischen Großbritannien und Seiner katholischen Majestät die Verhältnisse festgesetzt, welche aus der neuen Ordnung der Dinge entsprungen seyen. In Gemäßheit einer Bestimmung dieses Vertrags habe auch Seine brittanische Majestät ihren Unterthanen es verboten, den Einwohnern des spanischen America's Kriegsgeräthe zuzuführen, wie dieß aus einer Cabinets-Ordre von 1814 selbst und aus einer 1819 erlassenen Parlaments-Akte hervorgehe. England habe ferner seine Vermittlung angetragen zwischen Spanien und seinen Colonien, aber Spanien habe es hartnäckig verweigert, unter Bedingungen zu unterhandeln, welche doch seinen Absichten günstig waren, und den Augenblick herbeikommen lassen, wo es nicht mehr möglich war, auf einen andern Grund, als auf den Grund, der Emancipation selbst zu unterhandeln. Das Stillschweigen, welches Spanien bis nach den Aachener Conferenzen (im Jahre 1818), wo die Frage einer Vereinigung Spaniens und seiner Colonien zum ersten und letztenmal zwischen den größten Mächten Europa's in Anregung gebracht worden war, be-

harrlich beobachtet habe, beweise augenscheinlich, daß es nie den ernsten Vorsatz gehabt habe, den Amerikanern annehmbare Bedingungen vorzulegen. Erst im Jahre 1822 habe Spanien aus eigenem Antriebe zu erkennen gegeben, daß es geneigt sey, einen Vergleich einzugehen, um den Frieden zwischen den beiden Amerika's zu erhalten, ohne jedoch sich über die Grundlage zu erklären, welche angenommen werden sollte. Endlich, am Ende desselben Jahres, habe sich die spanische Regierung zu dem Grundsatz der Unabhängigkeit der Colonien, als dem Scheidepunkte einer Uebereinkunft, bekannt; Unterhandlungen seyen eröffnet worden, ihr Erfolg sey glücklich gewesen, und dennoch habe Se. kath. Maj. sie nachher verworfen. Von diesem Zeitpunkte an habe England seine Meinung offen erklären können. Dennoch seyen seine Ansichten nur im vertraulichen Tone dem Cabinette Sr. kath. Maj. mitgetheilt, und das Resultat der Unterhandlungen erst im Jahre 1824 zur Kenntniß der andern Mächte gebracht worden. Nach allen diesen Thatsachen läßt sich der sehr bestimmte Schluß gegen die Behauptungen Zea's ziehen, daß England seine Vermittlung zwischen Spanien und seinen Colonien nicht an die strenge Forderung einer vorläufigen Anerkennung der Unabhängigkeit der letztern geknüpft habe.

So war die ganze erste Hälfte der Note Cannings bestimmt, um seine politischen Unterhandlungen zu

rechtfertigen, um zu beweisen, daß man gegen Spanien das Maas der Rücksichten erfüllt habe. In der zweiten Hälfte vertheidigte der Minister die faktisch bestehenden Regierungen und suchte durch Beispiele, geschöpft aus der neuern Geschichte Europa's zu beweisen, daß im Fall der Trennung von Colonien oder zinspflichtiger Provinzen von dem Mutterlande, dritte Mächte keineswegs genöthigt seyen, sich mit den durch diese Trennung gebildeten neuen Staaten darüber zu vergleichen, daß es dem Mutterlande gefalle, eine Unabhängigkeit anzuerkennen, welche sie in der That erworben haben. Indem Canning diese Grundsätze auf den bei Spanien vorliegenden Fall anwandte, gab er zu verstehen, wie thöricht es seyn würde, wenn es ein Land als Besitzung betrachten wollte, welches es nicht mehr besetzt habe, und in welchem alle von ihm ausgegangene Gewalt in Wirklichkeit vernichtet sey, daß dieser politische Widersinn die bestimmtesten Grundsätze, auf welchen die Existenz der Nationen beruhe, in Gefahr setze. Denn es würde unter anderm auch daraus folgen, daß die Bewohner der Colonien, sich selbst gleichsam nicht angehörig, auch für ihr Benehmen keineswegs verantwortlich seyen in Rücksicht der fremden Mächte, oder wohl, daß sie als Seeräuber und Banditen behandelt werden müßten, was eine in beiden Fällen gleich empörende Voraussetzung wäre.

Zea hatte zur Unterstützung des Systems von Spanien gegen seine Colonien, und gleichsam als einen Beweis der Unverjährbarkeit seiner auf die Legitimität gegründeten Rechte, die Restauration der Bourbons und das Benehmen England's gegen Frankreich, als dieses sich empört hatte und unter die kaiserliche Herrschaft getreten war, geltend gemacht.

Die Antwort Cannings auf diese Beweisführung des spanischen Ministers setze mit der größten Klarheit die Grundsätze dieses Staatsmannes über die große Frage der Legitimität auseinander. „Alle Mächte Europa's, sagte Canning, „haben nicht allein die verschiedenen factischen, auf einandergefolgten Regierungen, welche vorher das Haus Bourbon von dem Thron Frankreichs herabgestürzt hatten, anerkannt, sondern selbst mit ihnen Verträge geschlossen. Spanien insbesondere habe, und zwar zuerst enge Bündnisse mit ihnen — und besonders mit denjenigen, welche Hr. Zea im strengsten Sinne des Worts, als factische Regierungen bezeichnen, nämlich mit der Regierung Bonaparte's geschlossen, gegen welche der zügellose Ehrgeiz desselben, nicht aber der Grundsatz der Achtung für die legitime Monarchie zuletzt alle Mächte Europa's vereint und auf den Kampfplatz gerufen habe. Großbritannien könne daher die Lobsprüche mit Recht nicht annehmen, welche Zea ihm hierüber ertheilen wollte, aber auch nicht behaupten, von der

allgemeinen Anklage frei zu seyn, mit den Gewalten der französischen Revolution unterhandelt zu haben." Hier folgt nun zur Unterstützung dieser Behauptung, eine Aufzählung der verschiedenen Verhältnisse, unter welchen England mit der französischen Regierung in Verträge sich eingelassen habe; und der Minister beweist, daß, wenn der Friede nicht immer der Erfolg der so oft eingeleiteten Unterhandlungen gewesen, dieß Rücksichten und Ursachen zuzuschreiben sey, welche den Interessen der Legitimität völlig fremd gewesen seyen. Die Verbindlichkeiten, welche Spanien gegen England haben könnte, sind in dieser Darstellung mit Gewandtheit herausgehoben. „Denn" sagt der Minister, „wenn England in den Jahren 1808 und 1814 sich weigerte, irgend eine Eröffnung von Frankreich anzunehmen, so geschah dieß, wie es ausdrücklich erklärt, und wohl erkannt worden ist, einzig wegen Spanien, welches Bonaparte als mitcontrahirenden Theil zuzulassen sich beharrlich weigerte. Endlich, fügte Canning bei, braucht es nicht in Abrede gezogen zu werden, daß England im Jahre 1814 einen Frieden mit Bonaparte geschlossen haben würde, wenn seine Forderungen gemäßigt gewesen wären und Spanien kann es wohl wissen, daß selbst nach Bonaparte's Beseitigung, darüber, ob ein anderer als ein Bourbon auf den Thron Frankreichs gesetzt werden sollte, noch eine Frage entstanden sey." In dem übrigen Theil der Note wird aber auf eine sehr feine Art, die von der

spanischen Regierung angekündigte Absicht, durch feierliche Protestation sich nämlich die Erhaltung ihrer Rechte zu sichern, in's Lächerliche gezogen.

Man ersieht aus dieser so wenig monarchischen und zuverläßig für die Bourbons wenig verbindlichen Sprache, die bedeutende Aenderung, welche in Cannings Ideen seit jener Zeit, wo er gegen die kaiserliche Gewalt in Frankreich, und seit jener, wo er auf der Durchreise in Bordeaux die Wohlthaten der Legitimität und der Wiederherstellung des Königthums rühmte, sich erzeugt hatte. Jene politischen Meinungen rechnet er selbst zu seinen jugendlichen Verirrungen. Aber man muß auch annehmen, daß Herr v. Villele dieser Bekenntnisse seiner Grundsätze sich nicht mehr entsann, als er im Jahre 1826 Canning an die Tafel des Königs von Frankreich einlud. Diese Zwischenpunkte in der Reise des englischen Ministers nach Paris hat die Critik der Anhänger der alten Hofsitte besonders beschäftigt; diese guten Leute wußten freilich nicht, aus wie vielen andern Gründen sie Recht hatten. Doch wir wollen zur Reise selbst zurückkehren.

Was auch immer der bekannt gewordene Grund dieser Reise für Wahrscheinlichkeit haben mochte, weder Frankreich noch Europa ist in die Falle gerathen, und, durchdrungen von der Wichtigkeit dieses freundschaftlichen Besuches bei seinen Nachbarn, ließen

sie den Minister Großbritanniens nicht aus den Augen. Indessen verrieth weder seine Sprache noch sein Benehmen während des kurzen Aufenthalts zu Paris auch nur eine Spur von dem Geheimniß seiner Gedanken. Canning war gekommen, um zu beobachten; seine sämmtliche Bemühung war daher darauf gerichtet, selbst so wenig als möglich die Beobachtung auf sich zu ziehen. Deßhalb vermied er alles Auffallende, deßhalb zeigte er eine Einfachheit, eine bewunderswürdige Unbekümmertheit, deßhalb ließ er auch selbst jene mäßige Summe von Verstandes-Hülfsquellen nicht blicken, von denen ein Mann von Geist im Umgange doch immer Gebrauch macht. Er plauderte von allen Dingen mit einer hohen Gleichgültigkeit; nur zweimal, sagen diejenigen, welche ihm aufmerksam gefolgt sind, sprach er sich fest aus, und zwar über die in Portugal beginnenden Unruhen, und über die Räumung von Neapel durch die österreichischen Truppen, welche von Oesterreich versprochen, und welches nun auch zu bewerkstelligen veranlaßt werden wird. Einige Personen haben diese von so vieler Gutmüthigkeit begleitete Zurückhaltung für Nichts gehalten, die man unmögich als eine absichtlich gespielte Rolle betrachten könnte. Was gehört aber dazu, Canning für einen nichtsbedeutenden Mann zu halten! Während der Vielgewandte auf diese Weise die Neugierde der ministeriellen Salons von sich abhielt, erforschte sein durchdringender Blick und wog die Men-

schen, von welchen im jetzigen Augenblick Frankreichs Schicksal abhängt. Man sagt, Herr v. Villele habe geglaubt, ihn zu seinen persönlichen Ansichten bekehrt zu haben; die Ereignisse, welche die Haltung des englischen Ministers und Parlaments ankündigt, sind aber wenig geeignet, die anspruchsvolle Behauptung des Herrn v. Villele zu rechtfertigen. Und wenn Canning ihm auch irgend etwas versprochen hat, so war es gewiß nicht die Eröffnung eines Krieges gegen Spanien. Hier hört die scheinbare Uebereinstimmung dieser zwei Männer auf, und die verstellte Gleichheit ihres Ganges. Gewiß wird Hr. v. Villele auf die letzte Stufe seines Falls gekommen seyn, wann Canning noch an Ruhm und Vertrauen zunimmt.

Canning steht gegenwärtig an der Spitze der constitutionellen Bewegungen in Europa, gewiß die schönste Rolle, welche er in unserer Zeit übernehmen konnte. Man würde sich jedoch über das Wesen seiner Grundsätze sehr täuschen, wenn man glauben wollte, daß er hiebei allgemeine philantropische Ansichten hege, oder daß er durch irgend ein abstractes Ideal politischer Vervollkommnung geleitet werde. Vor zwei Jahren sagte Canning, England würde immer das Schiboleth seiner Politik seyn, und wir haben alle Ursache, dieß zu glauben. Welchen Beschluß er auch fasse, mache er Frieden oder erkläre er den Krieg, immer ist es der Vortheil seines Vaterlandes, sey es der augenblickliche oder künftige, welche er bezweckt. Und es

ist auch mit Recht anzunehmen, daß ihn die Wirklichkeit, die Gegenwart, weit mehr anspricht, als die oft so sichere Berechnungen der Zukunft, denn in der gegenwärtigen kritischen Lage Europa's ist es das Gerathenste für alle, welche das Ruder der Staaten zu führen haben, daß sie den Augenblick der Gegenwart auf das Beste benützen.

Da es uns nicht zukommt, weiter sehen zu wollen als jene, welche so hoch gestellt sind, so werden wir uns hier ein Ziel stecken, indem wir noch denen, die die Verlegenheit, in der sich England gegenwärtig befindet, als einen mächtigen Anlaß betrachten, daß es den Frieden erhalte, hierauf erwiedern, daß diese gerade noch ein weit dringenderer Beweggrund zum Kriege für dasselbe ist. Wir sehen, daß Canning seit drei Jahren auf den Krieg wartete oder ihn vorbereitete, (die Zukunft wird es lehren, welchen Einflüsterungen die Apostolischen thöricht genug sich hingegeben haben); daß er, um die Last desselben dem englischen Volke zu erleichtern, wollte, er solle von der Nation selbst gewünscht und durch die laute Stimme des Volkes beschlossen werden; und es scheint uns, daß er sein Ziel auf's vollständigste erreicht hat.

Nachdem wir nun Cannings Leben unter dem gewichtigen Gesichtspunkt der Politik betrachtet haben, so würde es mehr als überflüssig erscheinen, hier auch noch von seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten sprechen zu wollen. Als Dichter übrigens oder noch

allgemeiner bezeichnet, als Schriftsteller, ist sein Geist nicht zur Reife gekommen. Canning, sagt man, war in seinen jüngern Jahren, der Schreibsucht im höchsten Grade verfallen, und es ist ihm immer noch eine sehr lebhafte Neigung für die Polemik der Journale geblieben: ein Geschmack, dem er noch oft Mittel findet, unter dem Schleier der Anonymität zu genügen; für Politik schon frühe entschieden, betrachtet er die Wissenschaften nur als ein Mittel hiefür. Der Ehrgeiz des Glückes wurde eine Leidenschaft, welche jeden andern Reiz zurückdrängte und das Gefühl seiner Stärke, sowohl darin als das des nützlichen Gebrauchs, den er davon machen konnte, siegte sogar über eine gewisse geistige Flatterhaftigkeit, welche vielleicht ohne die großen und ernsten Anstrengungen, welche ihm sein Amt als Minister auflegte, der hervorstehende Charakter seines Geistes geblieben wäre. — In seinen Reden findet man noch die Spuren dieser früheren Neigungen. Canning liebt noch sehr den Scherz, oder vielmehr jenen treffenden Witz, der in den Verhandlungen die Gemüther gewöhnlich auf das Persönliche eines Menschen fixirt, und auf diese Art ihre Aufmerksamkeit von der wichtigeren Sache ableitet. Dennoch ist diese Geistesgewandtheit nicht ganz frei von den Fesseln eines gewissen Pedantismus, wenn anders den Kunstrichtern Londons Glauben beizumessen ist. Uebrigens ist dieser Fehler seiner ersten Zeit, so ziemlich der

aller jüngern Redner, welche von der Universität weg im Parlamente auftreten. Da das Griechische und Lateinische wo nicht die ganze Aufgabe, doch die Hauptsache ihrer academischen Uebungen war, so sind die Proben ihrer Beredtsamkeit immer etwas genirt durch das Gefolge der Citationen aus Classikern. Pitt selbst und die größten Redner des letzten Jahrhunderts haben ja dem so lang herrschenden Geschmack ihren Tribut bezahlt, während er freilich heutzutage völlig verjährt ist.

Was die persönlichen politischen Meinungen Cannings betrifft, so haben wir sie wohl hinreichend durch die Analyse seines parlamentären Strebens und Wirkens kennen gelernt. Wir haben daher nur noch Weniges hier beizufügen, indem wir die Bemerkung voransenden, daß alle Staatsmänner, welche bis zu dem Einfluß und Rang Cannings sich erhoben haben, den fixen Ideen sich nie näherten, die man im gewöhnlichen Sprachgebrauch als politische Meinungen bezeichnet. Man hat gesehen, wie er seit 1804 bis 1826 eine Reihe sehr verschiedener politischer Rollen durchgelaufen hat, daß aber auch jene Uebereinstimmung in sich selbst, welche wir als ein so seltenes Verdienst bei einem höhern Staatsmanne ehren, keineswegs der Gegenstand seiner Nacheiferung gewesen zu seyn scheint. Inniger als die Menge der Schwätzer von der Wahrheit des Grundsatzes durchdrungen, daß die Dinge hier unten, wie sie nun auch sich gestalten,

nicht von den Menschen abhängig sind, beschränken die Männer höherer Einsicht ihre Politik darauf, der allgemeinen Bewegung der Dinge zu folgen, um das Entsprechende zu benützen. Frei von eitlem Kummer und von dem sentimentalen Spiel mit Erinnerungen, folgen sie, statt über unmögliche Verbesserungen nachzugrübeln, dem Gang ihrer Zeit, aufmerksam immer auf die gute Führung des Schiffes in der Mitte des wogenden Stromes, und wenn der Schiffbruch dennoch droht, so werden sie, um das Umschlagen zu verhüten, das Schiff von der Ladung der alten Formen zu erleichtern wissen, welche es mit ihrer Schwere in die Tiefe drücken. Es ist hier der Ort, noch ein merkwürdiges Wort Cannings zu bemerken, um das, was wir über seine politischen Meinungen vorausgeschickt haben, zu belegen. Als dieser Minister über die Verfassungen sprach, äußerte er, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne sey, wo die Völker etwas M e h r e r e s oder B e s s e r e s verlangen würden. Die Verfassungen werden, fügte er bei, wie die vernunftwidrigen religiösen Glaubensbekenntnisse vorübergehen. — Nun und was werden Sie denn an ihre Stelle setzen? rief mit Ungestüm sogleich einer derjenigen, welche ihm aufmerksam zugehört hatten. D i e D a m p f m a s c h i n e, erwiederte Canning, welche Antwort den Fragenden nicht nur völlig ableitete, sondern auch zum Stillschweigen brachte. Aus dieser Anekdote darf man jedoch nicht den Schluß

ziehen, daß dieser Staatsmann die Meinung hege, die Gesellschaft müsse gänzlich materialisirt werden, er wollte damit nur andeuten, daß keine menschliche Gewalt ihre Entwicklung auf den neuen Wegen, die sie sich geöffnet hat, aufhalten könne, was auch der Endpunkt ihrer Anstrengungen und ihrer thätigen Hoffnungen werden möge.

Vielleicht hatte Canning noch sagen wollen, daß bei den immer zunehmenden Fortschritten der Industrie und Erfahrungs-Wissenschaften ein Punkt endlich erscheinen werde, wo die Hülfsquellen einzelner Verbindungen jede Art von der in den Händen der Regierungen befindlichen Gewalt werden neutralisiren können.

Ansichten über das politische System G. Cannings.

Durch Beifügung einiger Betrachtungen über Cannings politisches System glauben wir manchem unserer Leser einen Dienst zu erweisen, da dasselbe seit seiner letzten Rede über Portugals Lage doppeltes Interesse erweckt hat.

Canning wollte und erwartete seit drei Jahren den Krieg, so zu sagen, als Folge der von dem französischen Ministerium ergriffenen Maßregeln. Er wollte ihn im Jahr 1823 nicht weniger, allein damals äußerte er seine Wünsche nicht laut, er befliß sich im

Gegentheil einer gemäßigten Sprache, die sehr verschieden von den stolzen Drohworten, welche ihm nun entströmen, nur Frieden zu wollen schien; im Jahr 1823 war der Krieg nicht im Bereiche der Möglichkeit für England, die größten Gefahren hätten, falls dieser auch möglich gewesen wäre, es bedroht. Ein wunderbares Zusammentreffen von Verhältnissen, deren die eine so unglücklich, als die andere günstig sind, setzt nun England bei einem allgemeinen Streite in Vortheil. Die Ereignisse im Innern des Landes, wie die auswärtigen, haben den Plan Cannings gleich gefördert durch das Gute und das Schlimme, das sie im Lande bewirkten. Bei diesem Zusammentreffen, das einzig in seiner Art ist, wollen wir dem Glück seinen bedeutenden Antheil nicht entziehen und nur sehen, was der Gewandtheit Cannings übrig bleibt.

Dieser Minister hat gesagt: „Es gibt zweierlei Arten uns zu rächen: die erste ist direkter Angriff Frankreichs durch einen Krieg auf spanischem Boden; die zweite verlangt, daß wir den Besitz dieses Landes unserem Nebenbuhler unnütz, — daß wir denselben dem Besitzer noch mehr als unnütz, selbst gefährlich machen. Diese letztere scheint mir die geeignete.“ Hiernach schien es, als ob Canning unter zweien zu wählen gehabt hätte, was aber nicht der Fall ist, und Canning straft sich hier selbst Lügen. Es gab hier nur Einen Weg einzuschlagen, und zwar den, welchen

der englische Minister wirklich, obschon unzufrieden über den Zwang, den die Verhältnisse ihm damals auferlegten, ergriff. Hätte er wählen können, so wäre eine Wette einzugehen gewesen, daß er den andern Weg gewählt haben würde. Welche Wendungen versuchte er nicht, was that er nicht, um die französische Regierung zur Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen, und wie bitterböse sprach er sich nicht über dieß alles aus, als er trotz aller Anstrengung nichts erreicht hatte. Hätte er aber wirklich den andern Weg betreten, so würde er höchst wahrscheinlich heutiges Tages den hohen Ton nicht anzunehmen und ganz andere Verse aus dem Virgil zu citiren gehabt haben. Wir wollen das Verdienst, den Sturm vorausgesehen zu haben, Canning nicht streitig machen, wir haben die Ueberlegenheit seines Scharfblicks anerkannt, aber wir können nicht zugeben, daß er die Elemente desselben geschaffen habe, und vor allem können wir ihm nicht zugestehen, daß er es gewesen, der eine neue Welt habe werden lassen; denn diese Wahrheit hatte schon sehr bestimmt existirt, sie hatte sich frei und ohne sein Hinzuthun gebildet. Eine solche Ueberlegenheit hat Canning bei allem einem sehr zu ehrenden Genie nicht anzusprechen; er hat sich ja dennoch hoch genug gestellt in den Reihen unserer Staatsleute, durch das Voraussehen dessen, was diesen allen entgangen war.

Im Jahr 1823 konnte England keinen Krieg führen, weil die heilige Allianz damals noch mächtig war; ihr Haupt war noch auf dem Throne. Das monarchische Europa war noch vereinigt und mit Banden zusammen gehalten, welche der Tod, dieser ewige Bundesgenosse der menschlichen Dinge, seitdem löste; unter der Anführung des Doppel-Adlers hätte es ein andermal bis gegen den Süden Europa's sich ausdehnen können. Nichts hatte bis dahin den russischen Colossen erschüttert, weder Angriffe von außen noch von innen; die Söhne der Slaven hatten sich noch nicht für die blutige Wiederherstellung ihres Volkes verschworen, die Lanzen von Abbas Mirza hatten noch nicht an den Ufern des Arares geglänzt. Noch gab Pozzo di Borgo, der Gesandte Rußlands in Madrid, Gesetze. — Im Jahr 1823 schien der Handel Großbritanniens aufs Neue zu gedeihen, auf unzähligen Schiffen befuhr es die zwei Meere, welche Amerika umfluten, und schon voraus zog es von der Unabhängigkeits-Erklärung der neuen Staaten Gewinn; von einer Unabhängigkeit, deren Verwirklichung ein Krieg nur in Gefahr gebracht, und ihre förmliche Anerkennung verzögert haben würde. Im Jahr 1823 war der Eifer der spanischen Royalisten noch von der Siegeshoffnung trunken. Das Unglück, die Laster, das Elend der Anarchie, die Ausgelassenheit der apostolischen Partei hatten ihre Sache noch nicht so vollständig entehrt; Spanien hatte noch nicht

alle Arten des Todeskampfes erschöpft; Frankreichs bewaffnetes Dazwischentreten war noch als herrliches Mittel gerühmt, Canning selbst erhob im Parlamente die heilsamen Wirkungen desselben: man mußte warten, welches Ende diese große Wohlthat nehme.

Vom folgenden Jahre an änderten sich die Sachen, in Beziehung auf Englands Stellung. Das Wagniß der ungemessenen, nach den neuen in Amerika geöffneten Märkten gerichteten Spekulationen hatten eine in den Jahrbüchern der Handelswelt so bedeutende und unerhörte Krise herbeigeführt, daß der unzerstörliche Lebensstoff Englands, nachdem es diesen Stoß ausgehalten hat, keinem Zweifel mehr unterliegen kann. Daher aber kam das Stocken seiner Produkte, die Schließung seiner Werkstätten, die augenblickliche Verstopfung aller wesentlichen Canäle seines Lebens: daher das Elend, die Verzweiflung, der Aufstand seiner Arbeiter, die blutigen Auftritte zu Manchester.

Von da an war der Krieg für England vortheilhaft. Nur auf Kosten anderer Nationen konnte es sich wieder erholen, indem es diese von den Märkten so zu sagen ausschloß, wo ihre allgemeine Concurrenz es gefährdete und ruinirte; indem es gleichsam das Monopol der Meere an sich riß durch seine immer überlegene furchtbare Seemacht; mit Einem Worte, indem es that, was es nach dem Vertrag von

Amiens, und bei so vielen andern Gelegenheiten gethan hatte. Uebrigens waren zum Kriege diese innere Beweggründe nicht hinreichend; es mußten Erleichterungen von außen dazu kommen; andere Verhältnisse waren nothwendig, und diese kamen im Jahr 1825, denn Alexander starb.

Ludwig XVIII. war das Jahr zuvor mit Tod abgegangen; also waren schon zwei Gegner für England weniger vorhanden; beide furchtbar, der eine durch das Vertrauen Europa's, durch die Gewalt der Waffen, der andere durch eine politische Gewandtheit, gegen welche Canning vergebens schon gearbeitet hatte.

So war also nichts mehr zu thun, als auf der Halbinsel einen solchen Zustand der Dinge herbeizuführen, daß England daselbst für sein Vorhaben einen Stützpunkt finden, daß es die Kriegsfackel anzünden konnte, ohne zu Opfern sich verbindlich zu machen, welche seine Finanzen nicht wohl vertrugen. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte eine Verfassung, und zwar eine legitime aufgestellt, und damit dieß so recht geschehe, dazu ein Souverain überredet werden. England fand auch hiefür einen großherzigen, feurigen Fürsten, welchem die Schrecken des spanischen Absolutismus als unumstößliche Beweise erscheinen konnten; es war Don Petro IV., dessen Glück ohnehin schon jenseits der Meere begründet war, der sich wenig um die unmittelbaren Folgen, welche die

von ihm nach Lissabon gesandte Verfassungs-Urkunde hervorrufen konnte, zu bekümmern hatte.

Endlich fand England das Mittel, auch Rußland stark zu beschäftigen und zu gleicher Zeit das türkische Reich zu sichern. Seine Intriguen haben das Kriegs-Theater von den Ufern des schwarzen Meeres auf die des caspischen verlegt. Die russischen Bataillone trieb es zum Caucasus, wo diese Macht, welche noch einmal Europa überschwemmen zu wollen drohte, Zeit genug hat — sich zu brechen und sich zu erschöpfen.

Wir wollen nun hier noch die wahrscheinlichen Folgen eines Kriegs nach diesem System untersuchen. Was Spanien betrifft, dessen Vertheidigungs- und Angriffs-Mittel gleich aufgelöst sind, welches den Athem des Lebens, der ihm noch geblieben ist, dazu benützt, um sich mit eigenen Händen zu zerfleischen, so würde der Verlust von Cuba, der canarischen Inseln, von Minorca, von den Philippinen die nächsten Folgen seyn. Die schwachen Reste seiner Handels-Marine würden sogleich aufgerieben seyn. Man erzählt, daß Herr von Chateaubriand in seiner Rede in der Kammer der Pairs zu Paris gesagt hat, die vereinigten Staaten Amerika's würden die Engländer an der Besitznahme Cuba's wohl zu hindern wissen. Wir glauben mit diesem berühmten Schriftsteller, daß die vereinigten Staaten diese Be-

sitz-

sitznahme durch England mit großem Mißfallen sehen würden; aber kann man annehmen, daß ein Volk, das so klar in seinen Angelegenheiten sieht, dessen Blicke immer auf den nächsten und unmittelbarsten Gewinn gerichtet sind, diese spanische Insel auf Kosten seiner Neutralität vertheidigen würde? Nein! Amerika wird in keine Ansichten eingehen, welche ihm nur Nachtheile bringen würden, während die Erhaltung seiner Neutralität ihm auf den Fall eines allgemeinen Krieges in Europa unermeßlichen Gewinn sichert. Zudem besitzen die vereinigten Staaten wohl Tausende von Handelsfahrzeugen, aber bei weitem nicht eine der englisch.n Seemacht gewachsene Militär-Marine.

Um zu sehen, welche furchtbare Folgen ein Krieg über Frankreich bringen würde, braucht man kein Staatsmann zu seyn; der unbedeutendste Geschäftsmann kann sie an den Fingern herzählen. Frankreich würde für die Blokade seiner Häfen sich nicht mehr durch einen Beschlag auf den ganzen Handel des europäischen Festlandes entschädigen können. Aber es gibt noch andere Gefahren und von diesen spricht Canning auf eine sehr drohende Weise, indem er einen Krieg mit Frankreich voraussetzt, der das Signal zu einem allgemeinen geben würde. Diese Gefahren betreffen die regierenden Häuser, die Throne Europa's. Die Mündung des Vulkans kann sich wieder

öffnen, den ein großer Mann zwanzig Jahre lang verschlossen hielt, und der ohne seine gewaltige Hand sie alle vertilgt haben würde. Dieß sollten sie ernstlich bedenken, die Freunde der monarchischen Regierungsformen, die auf das wenig bündige Vorspiel von 1823 hin, den Krieg herbeirufen; sie glauben schon wieder eine Armee zu haben, welche ganz bereit ist, sich für die Sache der Privilegien auf dem Schlachtfelde zu opfern. Jener Redner hat die Gedanken Vieler laut ausgesprochen, welcher jüngst in einer Versammlung der Katholiken Irlands sagte: „Die Freiheit hat sehr lange Arme; dieselbe Hand, wenn sie in Lissabon dem Despotismus ein Ende gemacht haben wird, wird auch die Lilien in Madrid erfassen.“

Für jeden fühlenden Franzosen muß es hart seyn, sagte Hyde de Neuville, ein achtungswerther Deputirter Frankreichs, Cannings übermüthige Erklärung zu hören, wenn er sagt, was er aus uns, was er aus der Welt machen könne, wenn er die Stürme entfessele. Freilich seyen, sagte jener, seit zehn Jahren zu viele Beschimpfungen und zu viele nahe und unmittelbare Erniedrigungen über Frankreich ergangen, als daß das Gemüth des Franzosen noch durch Reden aufgereizt werden könnte, welche im englischen Parlamente ertönen. Alles, sagte er, was das lange und tiefe Leiden uns von Mitteln noch übrig ließ, um unsern Unwillen zu äußern, Haß

und Verachtung haben wir nicht nöthig, erst gegen das Ausland zu wenden.

So haben wir nun gesehen, wie viele Umstände die Macht dieses britannischen Aeolus wieder mit den gewöhnlichen Fähigkeiten eines politischen Mannes gleichstellen. Wir haben gezeigt: 1) daß er nur die Folgen unvorhergesehener und unerwarteter Ereignisse benützt hat, daß er der Erbe des Ungefährs ist, ohne dabei etwas zu wagen gehabt zu haben; 2) daß es nichts weniger als der Freiheit und der Achtung der Grundsätze gilt, wenn er seine Thatkraft aufbietet; es springt in die Augen, daß unter den vorliegenden Verhältnissen der Krieg für ihn nur eine Handelsspeculation ist, welche der Aristocratie seines Landes zu gut kommt; denn diese ist vom Verderben bedroht, so sie nicht dahin gelangt, das Volk aus dem schauerlichen Elend zu ziehen, das es unaufhörlich anreizt, alles um sich herum zu stürzen und zu zerstören. Endlich selbst, wenn Canning auch nach großherzigen und reinen Beweggründen alles das ausgeführt haben sollte, dessen er sich rühmt, so würde die Behauptung, er habe diesen großen Plan vorausgefaßt, sein Genie überbieten; denn Andere hatten denselben vor ihm, und auf eine Seite (der Denkschrift von St. Helena im 7. Bd.) wollen wir Canning nur hinweisen, worauf er das ganze politische System hat finden können, dem er seinen Ruhm und seine gegenwärtige Gewalt verdankt. Einer erniedrigenden Vergleichung wird er uns übrigens

nicht bezüchtigen, wenn der Pomp seiner Redekunst sich ohne Beschämung vor der wahrhaft prophetischen Hoheit der Worte des großen Mannes zu beugen hat, den wir zum Schlusse selbst sprechen lassen. Jene Denkschrift gibt uns dieselben in Folgendem:

„Noch bei einer andern Gelegenheit endlich sagte der Kaiser, heißt es daselbst: England ist dafür angesehen, daß es mit Allem Handel treibe; warum verkauft es nicht auch einmal Freiheit: wie gerne würde man hohe Preiße dafür bezahlen, ohne daß es dabei je zu viel thun und selbst dadurch in Mangel gerathen könnte; die moderne Freiheit ist ja ein moralisches Wesen, das nie seiner Verpflichtung untreu wird. Was würden nicht die armen Spanier für die Befreiung von dem Joche bezahlen, das ihnen nun wieder aufgelegt worden ist? Ich bin überzeugt, man würde sie sehr geneigt dazu finden; ich habe davon ja selbst Proben erhalten; ich selbst hätte dieses Gefühl für Freiheit noch hervorgerufen; nun dieß aber nicht von mir geschehen ist, so wird mein Versehen jezt wenigstens noch Jemanden Nutzen bringen. Was die Italiener betrifft, so habe ich ihnen Grundsätze eingepflanzt, welche man nicht mehr ausrotten kann, sie werden immer fortwuchern. Was könnte England Besseres thun, als diesen schönen Bewegungen der Wiedergeburt der Völkerfreiheit die Hände zu reichen? Und früher oder später muß sie doch eintreten. Es wäre ein vergebliches Unternehmen, wenn die Souveraine

und die alten Aristokratien auch ihre Anstrengungen vermehren würden, um sich ihr entgegenzusetzen; es ist der Stein des Sysiphus, den sie über ihren Häuptern emporhalten, — bei dem geringsten Anstoße, beim Ermatten eines Armes nur, wird er auf sie selbst herabstürzen und alles zermalmen. Wäre es nicht besser, das Ganze friedlich zu vermitteln? Dieß war mein großer Plan. Warum sollte England sich weigern, den Ruhm davon zu ärndten und zugleich den Gewinn zu beziehen? Alles geht vorüber, so in England, wie anderswo. Der Minister Castlereagh wird vom Schauplatz abtreten und sein Nachfolger, der Erbe so vieler Fehler wird groß werden, wenn er sie nur nicht fortsetzen will. Er kann sich darauf beschränken, Allem seinen Gang zu lassen und nur zu thun, was die Verhältnisse selbst gerade fordern; gegenüber von jenem hat er sich nur an die Spitze der liberalen Ideen zu stellen, anstatt mit der unumschränkten Gewalt sich zu verbinden; die Segnungen Aller wird er erlangen und Englands Tücken werden dann vergessen werden. Dieß war etwas für Fox, sein Genie war erwärmt vom Herz, anstatt daß Pitts Geist sein Herz vertrocknete. Aber, höre ich fragen, warum ich denn, dazu mächtig genug, nicht so gehandelt habe? Wie denn ich, nun so Gutes sprechend, doch so Uebels habe ausführen können? Ich antworte denen, die dieser Ansicht sind, daß hier sich nichts in Vergleichung bringen läßt. England, dessen Grundfeste auf dem Innersten der Erde

ruht, kann frei auf seinem Gebiet handeln; das meinige aber ruhte nur auf Sand. England regiert über feste Formen; ich dagegen hatte die große Aufgabe, die ungemessene Schwierigkeit, solche erst aufzustellen. Ich reinigte die Revolution, den enttäuschten Faktionen zum Aerger; ich hatte alles zerstreute Gute wohl vereinigt, so weit es erhalten werden mußte, aber mit nervigtem Arme mußte ich es vor dem Angriffe Aller beschützen, und in dieser Stellung, ich wiederhole es, war ich der Staat."

Kurze Geschichte

des

Uebertritts

Seiner Durchlaucht des Fürsten

v. Salm-Salm

von der römisch-katholischen Religion zum christlich-evangelischen Glauben nach der augsburgischen Confession, den 17. Mai 1826; mit den Beweggründen zu dieser Glaubens-Aenderung.

(Aus dem Französischen.)

Wir übergeben hier unsern Lesern die kurze Geschichte des Uebertritts Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Salm=Salm von der römisch=katholischen zum christlich=evangelischen Glauben, welche in Frankreich und Deutschland so viel Aufsehen erregt hat, und zum Theil ganz falsch und unwahr dargestellt wurde; der Leser aber wird den Vorgang dieser Sache hier ganz einfach und der Wahrheit getreu berichtet finden, und gerade so, wie er Statt gefunden hat.

Die Religions-Aenderung Seiner Durchlaucht des Fürsten C. A. v. Salm-Salm, der neuerlich zum Protestantismus übergegangen ist, wurde von einem falschen Gesichtspunkte aus dargestellt und betrachtet, so daß man, wenn auch ungerne, der Nothwendigkeit nachgab, Einiges darüber bekannt zu machen. Dieses wenige wird hinreichen, die öffentliche Meinung über den Vorgang festzustellen.

Man glaubte nicht, daß ein an sich wenig bedeutendes Ereigniß, das nichts als eine persönliche Sache, die Sache der Ueberzeugung und des Gewissens von Seiten des Fürsten war, das mindeste Aufsehen erregen und der Gegenstand einer öffentlichen Erörterung werden könnte.

Der nachfolgende Bericht, den die rechtfertigenden Beweise begleiten, ist vorzüglich bestimmt, um von dem wahrhaften Gesichtspunkte aus zu zeigen:

1) daß die Beweggründe des Fürsten rein und eigennutzlos waren;

2) daß die Gemahlin des Fürsten nicht allein durchaus keinen Antheil an dieser Religions-Aenderung gehabt, sondern im Gegentheil den Fürsten davon abzubringen gesucht hat;

3) daß die französischen Behörden auf eine willkührliche Weise gegen ihn verfahren haben;

4) daß die französischen Journale, wie die deutschen Blätter diese Sache theils unvollständig, theils irrig, theils in böser Absicht (wie dieß besonders von der Etoile geschah) mitgetheilt haben.

Am Dienstag den 14. Februar 1826, begab sich der Fürst Constantin Alexander v. Salm-Salm zu Hrn. Steinbach, einem der Geistlichen an der protestantischen Kirche von St. Nicolaus zu Strasburg, um ihn von seinem Vorhaben, zum protestantischen Glauben übertreten zu wollen, in Kenntniß zu setzen. Er äußerte zugleich den Wunsch, sein Vorhaben möchte sobald als möglich vollführt werden.

Der Prediger befragte den Fürsten über den Grund, der ihn zu diesem Schritt veranlasse, er untersuchte den Umfang seiner religiösen Kenntnisse, um sich über die innere Kraft seiner Ueberzeugung zu vergewissern, er stellte ihm vor, welche äußere Schwierigkeiten sich gegen eine solche Handlung erheben

könnten, und fügte bei, wie die Verdrüßlichkeiten, welche in der Regel darauf folgten, wenn man sie nicht voraus schon in's Gesicht gefaßt hätte, das Gemüth später mit bitterem Kummer anzufüllen vermögend seyn könnten. Er erklärte ihm, daß die evangelische Kirche keinen Ruhm suche, weder in der Anzahl ihrer Glieder, noch in dem Range, den diese in der Gesellschaft behaupten, daß sie dagegen einzig ihre Grundsätze, ihr Leben, ihren Eifer betrachte, daß sie also nur dann eine Ehre in dem Entschluß des Fürsten finden könnte, wenn dieser völlig frei und ungebunden durch irgend ein der Religion fremdes Interesse sich ihr zuwende.

Der Fürst erklärte, daß er nichts übereilen wolle; er setzte dem Prediger die Gründe auseinander, welche ihn von der römisch-katholischen Religion entfernten und fügte bei, daß er — das Bedürfniß eines positiven Cultus fühlend — nicht unter diejenigen sich zählen möge, welche äußerlich scheinen, was sie nicht innerlich seyen, oder die wohl gar keinen Glauben haben und eigentlich zu keiner Kirche gehören. Er bat daher den Prediger, mit ihm die Haupt-Dogmen der evangelischen Religion zu erörtern, und sich bei den entsprechenden Behörden über die Förmlichkeiten zu erkundigen, welche mit der Aenderung des Glaubens verknüpft seyen.

Einige Tage nachher, den 18. Februar, schrieb der Prediger dem Fürsten, daß zu Paris, wo mehrere

Religions-Aenderungen vorgegangen seyen, derjenige, welcher zur protestantischen Gemeinde übertreten wolle, sich mündlich oder schriftlich an das Consistorium wende, welches dann einen oder mehrere seiner Geistlichen beauftrage, mit ihm die zwischen beiden Kirchen streitigen Punkte zu untersuchen und ihn dadurch in den Stand zu setzen, mit Freiheit und Ueberzeugung zu handeln. Nach dieser religiösen Unterweisung erschiene derjenige, welcher um Zulassung nachsuche, persönlich, unter Beistand zweier Zeugen, vor dem Consistorium, um zu erklären, daß er bei seinem Vorsatz bleibe, und nun nehme ihn das Consistorium durch das Organ seines Präsidenten als Glied der protestantischen Kirche auf, stelle darüber eine von dem neuen Mitgliede und der zwei Zeugen zu unterzeichnende Urkunde aus, und nachdem nun hievon demselben eine Abschrift zugestellt worden, werde er als Mitglied zum Abendmal zugelassen, das die Protestanten in ihrer Kirche feiern.

Dieselbe Weise werde in Strasburg beobachtet, wenn ein Katholik zum Erweis seiner Aufnahme in die protestantische Kirche eine Urkunde von der kirchlichen Stelle begehre. Diesem Wege folgen jedoch nicht alle; mehrere Katholiken lassen ihre Kinder in der protestantischen Lehre unterrichten, ohne sich öffentlich von ihrer Kirche zu trennen; andere befolgen geradezu die Vorschriften der protestantischen Kirche, ohne jedoch von ihr anerkannt zu seyn. Der Prediger bemerkte

dem Fürsten, daß er, wenn er nicht die feierliche Aufnahme fordere, ebenso unsere Kirchen besuchen, unserem Cultus folgen könne, nach der Ueberzeugung, welche ihm geworden; daß aber die protestantische Kirche sich dann nicht versichern könne, ob er wahrhaft würdig sey, ein Glied von ihr zu seyn, sie würde ihm kein Zeugniß des Benehmens und seiner religiösen Weihe ertheilen können, da sie ihn so lange als Katholiken betrachten müßte, als er seine Kirche nicht öffentlich verlassen hätte; daß auch die protestantische Kirche im Fall der Erkrankung nicht berechtigt wäre, einen ihrer Seelsorger zu Ihnen zu senden, um ihm die Tröstungen der Religion zu ertheilen, da nichts vorliege, das erweise, daß er — getauft im Schooße der katholisch-römischen Kirche — dennoch aufgehört hätte, ihr anzugehören, daß es also das Beste sey, sich an eines der Consistorien der Stadt zu wenden, welches den Gegenstand in Berathung ziehen würde, ohne daß er deßhalb sich um die Zulassung selbst weiter zu bewerben hätte.

Den 23. Februar erhielt der Geistliche von dem Fürsten folgendes Schreiben, mit der Bitte, dasselbe dem Hrn. Haffner zuzustellen.

Herr Präsident!

„Der Unterzeichnete bittet Sie durch Gegenwärtiges um Aufnahme in die christliche Gemeinde, welche sich zur augsburgischen Confession bekennt. Der ein-

zige Grund dazu, Ihnen dieses Gesuch vorzulegen, ist seine innige Ueberzeugung, daß die protestantische Religion die Dogmen und die Vorschriften, welche von unserem Herrn Jesus Christus und seinen Aposteln den Menschen gegeben worden sind, in ihrer vollen Reinheit und Einfachheit bewahrt. Ich bitte Sie, zu glauben, daß diese Ueberzeugung nicht Wirkung eines augenblicklichen Eindrucks ist. Seit Jahren habe ich mich der ernstesten Untersuchung des katholischen Cultus, der der meinige war, gewöhnt; kein Sterblicher, keine irdische Rücksicht hat den Schritt hervorgerufen, den ich heute thue, ich suche die Wahrheit, und dieß ist es allein, was mich zu diesem Entschlusse geführt hat. Ich verberge mir die Unannehmlichkeiten nicht, welche daraus entspringen können, eben so wenig die Ansichten und Aeußerungen, welche man darüber wird ergehen lassen. Ich fürchte selbst, daß man meine Gemahlin, die Fürstin, deßhalb anklagen wird, die zwar Protestantin ist, doch jeden Gedanken an Proselitismus verabscheut, die aber mir nicht nur nie einen Vorschlag hiezu gemacht, sondern sogar alles aufgeboten hat, um meinen Vorsatz, als ich ihn gegen sie äußerte, zu ändern. Der Rath meines Hauses, mein geheimer Secretär, der seit mehr als zwanzig Jahren in meinen Diensten sich befindet, kann hierüber am besten urtheilen; er hat sich auch angeboten, auf sein Gewissen und auf diese vollständige Kenntniß der Gründe

hin, dieß zu bezeugen, und sich freiwillig verpflichtet, eine entsprechende Erklärung darüber auf der Urkunde über meine Aufnahme selbst zu unterzeichnen; und ich bekräftige das Gesagte auch durch mein eidliches Wort. Der heiligsten Pflicht des religiösen Menschen, der — sich laut für die Wahrheit zu erklären, und sie ohne Furcht und Rückhalt zu bekennen, — würde ich aber glauben, zuwider zu handeln, wenn ich länger noch äußerlich scheinen möchte, was ich seit Jahren aufgehört habe, wirklich zu seyn."

„Ich bitte Sie nun, Herr Präsident, meinen Entschluß Ihrem Consistorium mitzutheilen, und mich die nöthigen und gebräuchlichen Maßregeln kennen zu lernen, welche meine Aufnahme erfordert; ich werde mich ihnen bereitwillig unterziehen, voraus überzeugt, daß sie nichts fordern werden, als was ein guter Christ ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Ehre thun darf."

„Ich bin, Herr Präsident, mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr sehr ergebener Diener,
Constantin, Fürst v. Salm-Salm."

Dieses Schreiben war von folgendem Brief an Hrn. Steinbach selbst begleitet.

Mein Herr!

„In Folge Ihrer gütigen Mittheilungen, welche, besonders die mir heute zugekommene, mich innig

erfreut haben, beeile ich mich, Ihnen den inliegenden Brief zu übersenden, den ich nicht einen Augenblick anstand, an den Präsidenten des Consistoriums zu schreiben. Ich bitte Sie, mein Herr, die Güte zu haben, ihn demselben zuzustellen, dabei selbst aber fortfahren zu wollen, mit Ihrem gutem Rath und Ihren weisen Lehren mich in der Ausführung meines Vorhabens zu unterstützen. Empfangen Sie voraus schon, mein Herr, den Ausdruck meines vollsten Dankgefühls und meiner ausgezeichneten Hochachtung."

„Den 22. Februar 1826."

„Constantin, Fürst v. Salm-Salm."

Diese Worte, besonders die sich auf übersandte Mittheilungen beziehenden, betreffen einen Brief, den der Geistliche an den Fürsten geschrieben hatte, um ihn, wie schon oben erwähnt wurde, über den Weg zu belehren, den er für seine Aufnahme einzuschlagen habe. Der Fürst hatte voraus schon erklärt, daß er wünsche, diese mit so wenig Geräusch als nur möglich, und mit Vermeidung der Oeffentlichkeit, so weit es thunlich wäre, vollzogen zu sehen, worauf der Prediger ihm in diesem Briefe erwiedert hatte: „Wir werden weder Geräusch noch Gepränge machen, denn die protestantische Kirche will nicht mit Bekehrungen glänzen; jedem inzwischen, der das Recht hat, zu fragen, werden wir sagen, wann die Aenderung des Glaubens Statt haben werde. Unsere Religion, wie Ew. Durchlaucht überzeugt seyn wird, sucht die Oeffentlichkeit

keit nicht; sie vermeidet solche so viel als möglich, denn es ist die Sache der Tugend und der Wahrheit nicht, sie zur Schau zu stellen; aber sie fürchtet solche eben so wenig, wenn irgend ein Fall sie fordert."

„Die Rechtlichkeit und Offenheit, womit Sie zu Werke gehen," sagte ihm der Fürst hierüber bei ihrem ersten Zusammentreffen, „haben mir unendliches Vergnügen gemacht; sie flößen mir das innigste Vertrauen auf Ihre Grundsätze ein, um so mehr, da diese Eigenschaften sich so selten bei der katholischen Geistlichkeit zeigen, wovon man Einzelne in ähnlichen Fällen Mittel hat anwenden sehen, die protestantischen Geistlichen höchst widrig gewesen seyn würden."

Das für das Consistorium bestimmte Schreiben wurde des folgenden Tages von Hrn. Steinbach an Hrn. Haffner abgegeben; es wurde Donnerstags den 2. März dem Consistorium vorgelegt; aber wenig hätte gefehlt, so würde dieß nicht statt gehabt haben. Die Fürstin, eine geborne Protestantin, hatte, so treu und aufrichtig sie auch immer ihrer Kirche zugethan war, nur mit dem lebhaftesten Kummer gesehen, welchen Weg ihr Gemahl einschlug. Sie wußte, was seine Familie davon denken würde, und zweifelte nicht, sich als diejenige betrachtet sehen zu müssen, welche den ersten Anstoß dazu gegeben habe; zudem sah sie mit Schrecken eine Zukunft voraus, welche ihm so vieles Unangenehme und Bittere bereiten sollte. Sie entschloß sich daher, alles anzuwenden, was die

Liebe für den Fürsten und ihre Kinder ihr eingab, um ihn dazu zu bewegen, daß er, womit auch Herr Möger übereinstimmte, seinem Vorhaben. wenn nicht ganz entsage, doch die Ausführung desselben wenigstens verschiebe. Sie hatte sich vorgenommen, die Kinder aus den zwei früheren Ehen im Laufe des Sommers zu besuchen, und hoffte nun, daß es dann in der Zwischenzeit Gelegenheit geben würde, sich förmlich jeden Verdachts von Einfluß darauf entschlagen zu können. Sie bat die Gattin des Herrn Möger, sich zu dem Geistlichen zu begeben, diesem ihre Besorgnisse mitzutheilen, und ihn zu ersuchen, daß er den Fürsten zur Abstehung von seinem Entschluß bestimmen möchte.

Der Prediger, aller Proselitenmacherei so fremde, als die Fürstin selbst, versprach, dem Fürsten die lebhaftesten Vorstellungen zu machen, und alles zu thun, was von seiner Seite für die Erhaltung der Ruhe und Einigkeit in einer so achtbaren Familie geschehen könne. Der Fürst aber, den er noch desselben Tages sprach, wollte hievon nichts hören, weder von Aenderung seines Entschlusses, noch selbst von einem Aufschub, wenn ihn die protestantische Kirche anders hinreichend befähigt fände, um in ihre Gemeinschaft aufgenommen werden zu können. „Ein aufrichtiger Mensch,“ sagte er, „der die Wahrheit liebt, muß sich nicht verstellen, er muß nie scheinen, was er nicht wirklich ist und noch viel weniger auf zeitliche Vortheile schauen,

wenn es sich um die Wahrheit handelt, und selbst um das Heil seiner Seele." Dieß war seine feste Antwort; und er bat den Prediger, vom nächsten Montag an die Berathungen zu beginnen, welche über die Religion zu halten wären, und zur Vergewisserung über den Grund seiner Ueberzeugung führen sollten. Er versprach nichts zu übereilen, und selbst noch mehrere Jahre zu warten, wenn es nöthig wäre; aber er versicherte zugleich, daß, so schmerzlich ihm selbst die Lage seiner verehrten Gattin sey, doch weder dieß noch irgend eine andere menschliche Rücksicht ihn aufzuhalten vermöge.

Die religiösen Erörterungen fiengen in der That an: der Geistliche faßte die hauptsächlichsten Dogmen der christlichen Religion in Hefte zusammen, um dem Fürsten mehr Muße für sein Nachdenken zu lassen; und in den mündlichen Unterhaltungen, welche jeden Tages einige Stunden anhielten, besprach man besonders die zwischen beiden Kirchen streitigen Artikel. Der Geistliche glaubte nicht mit mehr Aufrichtigkeit verfahren zu können, als wenn er den katholischen Katichismus, welchen vor einiger Zeit der Bischof von Strasburg zum öffentlichen Gebrauch herausgegeben hatte, zur Grundlage nehme. Er bat auch den Fürsten zu wiederholtenmalen, sich mit einem katholischen Geistlichen zu besprechen; der Fürst verwarf dieß aber, indem er, wie er sagte, entschlossen sey, seinen Vorsatz nicht zu ändern, den er

auch nur nach einer reifen Ueberlegung von mehreren Jahren ergriffen habe.

Das Consistorium trat Donnerstags zusammen. Das Verlangen des Fürsten war den sämmtlichen Mitgliedern durch den Präsidenten mitgetheilt worden, und so erfolgte nun der Beschluß, daß dieser und der Geistliche, an welchen der Fürst sich zuvörderst gewandt habe, die Zweifel heben sollten, die ihm vielleicht noch hätten bleiben können: daß sie ferner, wenn er auf seinem Vorsatze bestünde, über den Erfolg ihrer Unterweisungen Bericht erstatten sollten, worauf der Fürst durch das Consistorium in der Gemeinschaft der protestantischen Kirche werde aufgenommen werden.

Der Präsident des Consistoriums theilte den 3ten März diesen Beschluß dem Fürsten in einem Schreiben mit, dessen Inhalt hier folgt:

Durchlauchtiger Herr!

„Ich habe dem Consistorium der protestantischen Kirchen von St. Thomas und von St. Nicolaus in dieser Stadt das Schreiben vorgelegt, welches Euer Durchlaucht unterm 23. des verflossenen Monats an mich ergehen ließen, um Ihre Aufnahme in die Gemeinde unserer Confession zu verlangen.

„Das Consistorium hat, in Folge des hierüber gefaßten Entschlusses seinen Präsidenten und den Herrn Steinberg, Pfarrer an der Kirche von St. Nicolaus, abgeordnet, um sich bei Euer Durchlaucht zu erkundigen, ob Dieselben sich über die wesent-

lichen Punkte unseres Glaubens hinreichend belehrt haben, und sich von ihrer Wahrheit durchdrungen finden; endlich ferner, um sich zu versichern, daß der Entschluß, die römisch-katholische Kirche zu verlassen und in die Gemeinde der Christen nach der augsburgischen Confession einzutreten, aus freier Bewegung, rein und jeder menschlichen Neben-Absicht, und fest und unerschütterlich sey, damit hierüber dem Consistorium in seiner nächsten Sitzung Bericht erstattet werden möge. Wollen nun Euer Durchlaucht diese zwei Diener der Kirche über Tag und Stunde in Kenntniß setzen, an welchen es gefällig ist, sie zu empfangen &c.

Strasburg, den 3. März 1826.

„Haffner, Präsident.“

Am folgenden Tag kam der Fürst zu Hrn. Steinbach, um über die Zeit — einer Conferenz mit dem Präsidenten des Consistoriums das auch ihm Entsprechende zu bestimmen. Er äußerte sein Vergnügen darüber, daß die Sache schon so weit vorgerückt sey. „Mein Vorhaben,“ sagte er, „beunruhigt zwar meine Gemahlin, ich kann jedoch nichts mehr ändern, und bestehe auf dem gefaßten Entschluß.“

Indessen bot die Fürstin Allem auf, um ihn davon abzubringen. Dieses Benehmen, das so ganz dem Interesse ihrer eigenen Kirche entgegen war, könnte befremden; allein ihre Familien-Verhältnisse mußten, — wie man hernach sehen wird, — den

Wunsch in ihr rege machen, daß die projectirte Religions-Aenderung gar nicht statt haben, oder daß sie wenigstens auf unbestimmte Zeit verschoben werden möchte, einen Wunsch, der in der That durch die Nothwendigkeit, durch die Liebe zu ihren Kindern und durch die Achtung für die Familie des Fürsten erregt war, deren Ansichten sie kannte. Sie sah die zahllosen Unannehmlichkeiten voraus, die der Fürst hiedurch sich selbst, seiner Gemahlin und seinen eigenen Kindern zuzuziehen im Begriff stand. Es war daher nicht Gleichgültigkeit für ihre Religion, welche sich in diesem Wunsche aussprach, sondern es galt ihr einzig darum, der Familie ihres Gemahls Kummer zu ersparen und sich selbst von jedem Verdacht einigen Einflusses von ihrer Seite frei zu halten. Sie hat sich nicht getäuscht in Beziehung auf den ersten Punkt ihrer Besorgnisse, wie eine peinliche Erfahrung dieß bewiesen hat, und was den zweiten betrifft, so tröstet sie sich mit der Hoffnung, daß die Verwandten ihres Gemahls zu edel und zu großherzig gesinnt sind, als daß dieselben sie oder ihre Kinder, so wie sie sich überzeugt haben würden, daß sie daran keinen Theil hätten, in Kummer stürzen könnten. Der nachfolgende in deutscher Sprache an den Geistlichen gerichtete Brief, gibt Zeugniß von dem Gemüthszustand der Fürstin in diesem Zeitpunkt, und von den schmerzlichen Gefühlen, welche sie durchdrungen hatten.

Mein Herr!

„Schon lange hätte ich mich gerne mit Ihnen über das Vorhaben des Fürsten, meines Gemahls, die katholische Religion, welcher er, wie seine ganze Familie angehört, zu verlassen, besprochen. Ich kann den Kummer länger nicht in mir tragen, den ich hierüber empfinde; ich bitte Sie inständig, Allem aufzubieten, um einen Entschluß abzuwenden, der mir so unangenehm ist, und den ich nie in ihm zu erwecken gesucht habe. Seine Familie ist ihrer Religion zu sehr ergeben, als daß sie je diesen Schritt vergessen könnte, und auf mich wird sie ihre Unzufriedenheit werfen, wenn ich das Unglück haben sollte, meinen Gatten zu überleben. Ich kann dieß der Familie nicht verdenken, so natürlich ist es, zu glauben, daß ein solcher Entschluß dem Fürsten von seiner Gattin eingeflößt worden sey; aber ich würde darum nicht weniger zu leiden haben, wenn mein edler Gatte, wenn meine theuren Kinder, so wie ich, Bedrückungen ausgesezt seyn würden. Ach! wie zittere ich bei dem Gedanken an die Folgen, welche dieß haben kann. Ich habe den Muth nicht, denselben zu ertragen. Wo werde ich Kräfte finden, wenn nichts mehr geändert werden, und künftig nichts mehr meinen Schmerz lindern kann?"

„Wiederholt beschwöre ich Sie, der vor allem das Glück der Familien wünscht, nichts zu vernachläßigen, was den Entschluß des Fürsten ändern, oder wenig-

stens seine Ausführung verzögern kann. Dieß ist das Einzige, was mir die Ruhe, die Gesundheit und das Leben wieder zu geben vermag. Schreiben Sie der Unruhe meines Herzens die sichtliche Dringlichkeit zu, mit welcher ich diese Zeilen an Sie richte."

„Ich bin mit Hochachtung

Ihre sehr ergebene
Catharina, Fürstin
v. Salm-Salm."

Strasburg, den 6. März 1826.

Aus der Antwort des Pfarrers an die Fürstin vom 9. März wird man entnehmen, was sich seitdem in Beziehung auf den Fürsten zugetragen hat.

An Ihro Durchlaucht die Fürstin
v. Salm-Salm.

Gnädigste Fürstin!

„Der Brief, womit Euer Durchlaucht mich beehrt haben, ist sehr schmeichelhaft für mich gewesen, sein Inhalt hat mich jedoch lebhaft betrübt. Als treffliche Gattin und zärtliche Mutter leiden Sie und erwarten von mir einige Milderung Ihres Kummers. Ich mußte es mir daher zur Pflicht machen, alles anzuwenden, was der aufrichtige Freund und der gewissenhafte Diener des Worts Gottes sich gestatten kann, um Ihnen von Neuem Ruhe und Trost zu schaffen. Ich habe die Ehre, Eurer Durchlaucht den Erfolg meiner Bemühungen hier mitzutheilen."

„Zuvörderst gieng ich zu Herrn Dr. Haffner, um mit ihm mich über diese Sache zu besprechen. „Wir müssen alles anwenden,“ sagte er, „was das Interesse des Fürsten und die Würde unseres Standpunktes gestattet, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, oder wenigstens doch die Ausführung desselben zu verschieben, damit der Friede in seiner erlauchten Familie erhalten, damit die Gesundheit seiner würdigen Gemahlin durch ungegründeten, aber da sie Protestantin ist, unvermeidlichen Verdacht, nicht gestört werde.“

„Ermuthigt durch diese Erklärung meines achtbaren Collegen, erwartete ich den Fürsten, ihren Gemahl, den 7. Abends zur Stunde, die er mir bezeichnet hatte. Kaum sah er mich, als er ausrief: „Wie können wir doch Mittel finden, um mich aus dieser schrecklichen Lage zu ziehen und meine Gemahlin zu beruhigen, welche dadurch wahrhaftig krank geworden ist?“ Dieß war gerade der Zustand, wie ich ihn erwartet hatte und schon glaubte ich meinen Zweck erreicht zu haben. Verschieben Sie Ihr Vorhaben, erwiederte ich, wenn Sie es nicht ändern können; bleiben Sie, was Sie sind; bei Ihrer Ueberzeugung, welche mit der unsrigen ja doch schon übereinstimmt, werden Sie dereinst auch die Seligkeit erlangen. Schonen Sie die Gesundheit Ihrer Sie so zärtlich liebenden Gemahlin, indem Sie keinen zu hohen Werth darauf setzen, auch

durch äußere Formen unserer Kirche anzugehören. Diese lezteren Worte schienen ihn zu überraschen. Er fixirte mich mit Augen, welche mir zu sagen schienen: Sind dieß die Ausdrücke eines Mannes, der Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit über Alles erhebt? Spricht so ein protestantischer Geistlicher? Meine Vermuthung war richtig, denn er fragte mich sogleich: „Wie, Sie wollen also, daß man sich zu nichts Bestimmtem bekenne, daß man sich zu keiner Religion halte, daß man nicht dasjenige ohne Furcht erkläre, was man, als mit der durch Jesus Christus und seine Apostel gegründeten Religion übereinstimmend erkannt hat? Nun gut, wir wollen davon nicht mehr sprechen." Da konnte ich nicht mehr an mich halten, ich hatte Alles gethan, was in der Freundschaft und dem Vertrauen, womit mich Eure Durchlaucht beehrt, schuldig war. Hätte ich noch länger angestanden gegen mein Gewissen zu handeln, so würde ich zugleich meine Pflichten gegen die Kirche verlezt haben. Ich bekannte ihm offen, daß ich als Mann von Ehre und besonders als protestantischer Geistlicher nicht umhin könne, ihm meine Billigung zu bezeugen. Ich habe gewiß nicht den Gedanken gehabt, sagte ich ihm, daß Sie scheinen sollten, was Sie nicht in der Wirklichkeit wären, ich bin der Heuchelei so feind, als Eure Durchlaucht, und ich wage es nun nicht mehr, mich Ihrem Verlangen, in unsere Kirche aufgenommen zu werden, entgegen zu setzen."

„Nun aber kam ich auf die Frage, eines Aufschubs weßwegen ich ihn bat, sich zuvor mit dem katholischen Geistlichen d'Anholt, den er mir als einen ehrlichen und vernünftigen Mann gerühmt hatte, zu besprechen, sein Vorhaben seiner Familie zu eröffnen und wenigstens seine Gemahlin zu beruhigen. Um nichts zu unterlassen, was ihn hiezu hätte bewegen können, nahm ich mir die Freiheit, Ihm — ich hoffe Sie werden es mir vergeben — Ihren Brief zu zeigen." Der Fürst las die Worte: Ich kann den Kummer länger nicht in mir tragen, den ich hierüber empfinde; ich bitte Sie inständig, Allem aufzubieten, um einen Entschluß abzuwenden, der mir so betrübend ist, und den ich nie in ihm zu erwecken gesucht habe. Ach! wie zittere ich bei dem Gedanken an die Folgen, welche dieß haben kann. Ich habe den Muth nicht, denselben zu ertragen. Wo werde ich Kräfte finden, — wenn künftig nichts mehr meinen Schmerz lindern kann? — Dieß ist das Einzige, was mir die Ruhe, die Gesundheit und das Leben wieder zu geben vermag."

„Sie hat sehr recht, meine theure Gattin," rief der Fürst aus. „Gott weiß, daß sie hier nichts dazu gethan hat! sie leidet sehr; allein mein Entschluß ist unwiderruflich, und ich muß Mittel zu finden

suchen, welche sie beruhigen und in den Augen meiner Familie jeder Beschuldigung entheben."

„Gestern noch machte Hr. Haffner einen neuen Versuch; er war aber so wenig von Erfolg, als der meinige. Wir können nun nichts mehr thun, und die Zulassung Sr. Durchlaucht, des Fürsten, wird, so bald er es verlangt, erfolgen. Das Einzige, was vorläufig noch beruhigen könnte, ist der Umstand, daß er noch zuvor an d'Anholt schreiben und seine Antwort erwarten muß. Vielleicht... Doch wozu dienen alle diese Hoffnungen, welche nicht einmal den Schein von Möglichkeit für sich haben?

„Sie selbst, gnädige Fürstin, können Ihren Gemahl nun weder durch Bitten, noch durch Thränen zur Aenderung bestimmen. Ich glaube selbst, daß die Ruhe seines Gemüths zu sehr von diesem Schritte abhängt, als daß Sie noch länger ihm darin entgegen seyn können, ohne sich gegen die heilige Pflicht zu verfehlen, welche Sie gegen ihn selbst und gegen die Kirche zu erfüllen haben. Sie haben sich in dieser ganzen Sache als eine wahrhafte Schülerin Jesu benommen; als wahrhafte Protestantin verabscheuen Sie jede Art von Bekehrungssucht; Sie haben Alles versucht, was Ihnen als Mutter und Gattin zustand; so kann dieß nun Ihnen zur Beruhigung dienen, was auch daraus folgen mag. Wenn der Friede Gottes in uns wohnt, und unser Gewissen uns ein gutes Zeugniß beilegt, so ertheilt uns auch

der himmlische Vater die Kraft, die Stürme des Lebens zu ertragen; er läßt reine und heitere Tage auf die düstern und traurigen folgen. Oeffnen Sie Ihr Herz dem Ewigen, in seinem Schoose werden Sie Ruhe finden. Und er, der Alles zum Besten lenkt, wird auch die Gesinnungen derjenigen lenken, deren Verdacht Sie fürchten, daß sie die Reinheit Ihrer Absichten und die Aufrichtigkeit Ihrer Anstrengungen erkennen, und sie werden Sie nur um so mehr dafür lieben und verehren."

„In dieser Hoffnung habe ich nun die Ehre zu seyn:

Eurer Durchlaucht
unterthänigster Diener:
Steinbach, Pfarrer der Kirche
von St. Nikolaus zu Strasburg."

Die vorausgesehenen Verdrüßlichkeiten brachen nun bald aus, selbst mit Personen, von welchen man sie nicht erwarten zu müssen geglaubt hätte. Als man den Fürsten immer die protestantischen Kirchen besuchen sah, zweifelte man nicht mehr, daß er wirklich Protestant geworden sey. Ein solches Benehmen konnte sich des Beifalls der katholischen Geistlichkeit nicht erfreuen. Das Gerücht verbreitete sich dann in der Stadt, daß der Fürst sich entschlossen hätte, die protestantische Religion anzunehmen, und daß dieß in kurzer Zeit öffentlich erfolgen werde.

Diese Neuigkeit gelangte auch zu den Ohren des Bischofs. Man kann sich denken, daß er damit nicht sehr zufrieden seyn konnte, und daß er nun Allem aufbot, den Fürsten von seinem Vorhaben abzubringen. Er schrieb dem Fürsten auch folgenden Brief.

Mein Fürst!

„Der Hr. Abbé Bion, Erzpriester an der Kathedrale, hat mir so eben eine Nachricht gebracht, welche mich tief betrübt und Eure Durchlaucht werden es nicht mißkennen, wenn ich als Bischof von Strasburg Sie bitte, meine Dienste in der hochwichtigen Sache, welche Sie beschäftigt, annehmen zu wollen.“

„Abbé Bion versichert mir, daß Eure Durchlaucht seit mehreren Wochen Conferenzen mit einem protestantischen Prediger haben, daß Sie regelmäßig den sonntäglichen Predigten anwohnen, und daß Sie die Absicht haben, die lutherische Religion anzunehmen.“

„Ich kann mir, mein Fürst, den Grund nicht erklären, welcher Eure Durchlaucht zu diesem Schritte sollte bewegen können; denn nach dem Bekenntniß der Protestanten selbst kann man in der katholischen Religion das ewige Heil finden. Es kann also nicht Sache des Gewissens seyn, wenn Sie die Religion Ihrer Väter verlassen, und Ihre erlauchte Familie in Schmerz und Bestürzung setzen. Und Alles bewegt mich zu glauben, daß man, um Sie für

diesen falschen Schritt, dessen Folgen so ernst und wichtig sind, zu gewinnen, Ihr Vertrauen getäuscht und Ihr von Natur gerades Herz verleitet hat.

„Eure Durchlaucht wissen auch, daß wenn einestheils die Protestanten bekennen, daß man in der katholischen Religion das Heil der Seele finde, auf der andern Seite die Katholiken behaupten und es als Glaubens-Wahrheit bekennen, daß außer der katholischen Kirche kein Heil zu finden sey, das heißt, daß diejenigen sich nicht auf dem Weg zum ewigen Heil befinden, welche die katholische Religion nicht zu der ihrigen machen oder sie gar abschwören, wenn sie ihren göttlichen Ursprung erkannt haben oder erkennen konnten. Denn, wenn es sich um das ewige Heil handelt, muß jeder verständige Mensch den sichersten Weg einschlagen. Und hier ist der sicherste für Eure Durchlaucht der, Katholik zu bleiben, da nach der Meinung der Protestanten selbst Dieselben keinerlei Gefahr für Ihre Seligkeit laufen, wenn Sie fortfahren, den katholischen Glauben zu bekennen, während Sie, wenn Sie Lutheraner werden, mit dem ewigen Verlust derselben nach dem Urtheil der ganzen katholischen Kirche bedroht sind. Dieß war, mein Fürst, die weise Ansicht, welche Heinrich IV. bewog, dem Calvinismus abzusagen und sich unter die Paniere der katholischen Kirche zu stellen.

„Ich bitte daher Eure Durchlaucht aufs Inständigste, Ihr Vorhaben nicht auszuführen, bevor Sie mit mir über einen so wichtigen Gegenstand einige Conferenzen gehabt haben werden. Sie haben nur einen protestantischen Geistlichen gehört, welcher ohne Zweifel gestrebt hat, Ihren Geist mit dem Dunkel einiger Vernunft-Schlüsse zu umgeben, die schon hundertmal widerlegt sind. Um weise zu verfahren, müssen Sie noch die in der Wissenschaft der Kirche erfahrnen Katholiken hören. Und Gott flößt mir ein so großes Verlangen ein, Sie von der Wahrheit zu überzeugen und Ihre Zweifel zu heben, daß ich es mir als eine Gunst von Ihnen erbitte, mir den Tag und die Stunde anzeigen zu wollen, wann es Ihnen gefällig ist, mich entweder bei Sich zu empfangen oder Sich zu mir zu bemühen. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie bestärken und befestigen könnte in dem angebornen Glauben, den ich selbst zu bekennen das Glück habe, und den ich bereit bin, mit meinem Blute zu versiegeln, so sehr bin ich von der Wahrhaftigkeit des katholischen Glaubens durchdrungen!“

„Ich bin, mein Fürst, mit Ehrfurcht ꝛc.

† C. M. Paul,
Bischof von Straßburg.“

P. S. „Ich

P. S. „Ich füge, mein Fürst, hier noch den Brief eines ehemaligen protestantischen Pfarrers bei, welcher das Glück hatte, Katholik zu werden. Ich bin überzeugt, daß Ew. Durchlaucht ihn mit viel Interesse lesen werden.“

Wenn dieses Schreiben des Bischofs gar keine Wirkung hervorbrachte, so war dieß großentheils dem Umstande zuzuschreiben, daß er sich erlaubt hatte, die protestantischen Geistlichen der Unredlichkeit zu bezüchtigen, während der Fürst vom Gegentheil überzeugt war. Er theilte den Brief dem Prediger mit, der es aber unter seiner Würde hielt, darüber Gegenbeschuldigungen zu bilden. Er wußte ja, daß er das Vertrauen des Fürsten nicht getäuscht oder mit Sophismen ihn in Irrthum geleitet habe; er gab ihm daher den Brief mit den Worten zurück: „Dieß sind die gewöhnlichen Reden dieser Herren.“ Er bemerkte dem Fürsten, daß es auch seiner unwürdig seyn würde, mit ähnlichen Diatriben diejenigen beantworten und widerlegen zu wollen, welche sich in der dem Schreiben des Bischofs beigefügten Broschüre (dem Brief des Herrn Laval, vormaligen Predigers zu Condé sur Noireau) fänden. Ein Mann von Ehre weiß die Waffen für die Vertheidigung seiner Sache zu wählen; er ergreift nichts Unwürdiges und Gemeines. Der Fürst antwortete dem Bischof Folgendes:

„An den Herrn Bischof von Strasburg.“

„Strasburg, den 13. März 1826.“

„Mein Herr!“

„Der wohlwollende Antheil, den Eure Herrlichkeit mir durch das Schreiben vom 11. dieses Monats in Beziehung auf meine religiösen Meinungen bezeugt haben, macht es mir zur Pflicht, darauf mit aller der Freimüthigkeit und Offenheit zu antworten, welche ein so wichtiger Gegenstand verdient.“

„Seit mehreren Jahren habe ich durch Nachdenken und Beobachtung die innige Ueberzeugung gewonnen, daß der Protestantismus allein die Vorschriften und Wahrheiten, welche der göttliche Gründer unserer Religion und seine Apostel den Menschen geoffenbart haben, in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit und Einfachheit bewahrt hat, und daß das wahre Christenthum nur die Bekennung solcher Grundsätze, welche durch die heiligen Bücher vorgeschrieben und geheiligt sind, fordert. Ich bin vollständig überzeugt, daß man in dem Glauben der katholischen Religion das Heil der Seele gewinnen kann, und ich werde nicht aufhören, sie zu verehren; ich bin es aber nicht minder davon, daß man in dem heiligen und reinen Glauben der christlichen, durch die protestantische Kirche bekannten Religion sich ebenfalls auf dem Wege des ewigen Heiles befinden kann, wenn man dem

Worte Gottes folgt und in christlicher Liebe und Wahrhaftigkeit lebt."

„Ich bitte Sie, mein Herr, zu glauben, daß mein Entschluß nur nach der gründlichsten und reifsten Ueberlegung gefaßt worden, daß er keineswegs Folge augenblicklicher Eindrücke oder irdischer Rücksichten ist, und daß ich ihn schon längst in Ausführung gebracht haben würde, wenn nicht besondere Gründe mich noch davon abgehalten hätten. Ich bin es nun aber mir selbst, meinem Gewissen und der Ruhe meines Gemüthes schuldig, auch die öffentliche Vereinigung mit den religiösen Grundsätzen, welche so tief in meinem Herzen eingegraben sind, nicht länger aufzuschieben."

„Endlich bitte ich Eure Herrlichkeit, fest überzeugt zu seyn, daß kein Mensch mein Vertrauen, — um mich auf diese Seite zu ziehen — zu täuschen gesucht hat, daß weder ein Geistlicher noch ein anderer Protestant meinen Geist durch Sophismen zu verdunkeln sich bemüht hat. Der Wahrheit zur Ehre muß ich im Gegentheil versichern, daß die Hrn. Geistlichen dieser Confession, als ich sie von meinem Entschluß benachrichtigt hatte, sich mit der lobenswerthesten Vorsicht, Redlichkeit und Mäßigung benommen haben, sie, die nichts außer Acht ließen, um mich, wo nicht ganz von meinem Vorhaben abzubringen, doch wenigstens zu bewegen, dasselbe noch ferner reiflich zu erwägen, nichts zu beeilen und die Ausführung desselben zu verschieben."

„Was mich aber unendlich betrübt, ist, zu sehen, daß die öffentliche Meinung, und vorzüglich meine Familie hierüber, meine Gemahlin zu beschuldigen sucht, während sie, obschon Protestantin, mit Abscheu jeden Gedanken an Proselitismus verwirft, und weit entfernt, auf mein Vorhaben den mindesten Einfluß äußern zu wollen, sogar alles angewendet hat, um eine Aenderung meiner Ansicht zu bezwecken, während mein unveränderlich fester Entschluß, und die Besorgniß, die Achtung meiner Familie zu verlieren, ihre Gesundheit so angegriffen hat, daß sie darüber in Krankheit verfallen ist. Ich kann die Wahrheit dieser Thatsachen durch mein Wort und auf mein Gewissen hin bestätigen; ich bin es mir selbst, so wie den edlen Gesinnungen meiner Gemahlin schuldig, ihr die Anerkennung zu widmen, welche sie in so hohem Grade verdient, und alle Mittel zu benutzen, um die falsche Meinung zu zerstören, welche man hierüber hegen möchte."

„Das Publikum wird bald enttäuscht werden; denn es wird sehen, wie die fünf Kinder, welche ich mit ihr gezeugt habe, auch künftig in den Grundsätzen der katholischen Religion unterrichtet und erzogen werden. Selbst wegen meiner würde dieß geschehen seyn, denn meine Religions-Aenderung soll und kann nur als meine persönliche Sache betrachtet werden, es wird mir aber nun zur doppelten Pflicht, weil es meine Gemahlin selbst ist, die es verlangt, welche

nichts zurücknimmt, wozu sie, insbesondere in Betreff der Söhne, bei unserer Verbindung ihre Zustimmung gegeben hat.“

„So angenehm es mir nun auch seyn würde, einige Conferenzen mit Eurer Herrlichkeit zu haben, wie Sie die Güte hatten, es mir über den so wichtigen Gegenstand anzutragen, so bin ich doch von der Anmaßung weit entfernt, mit Ihnen über die Punkte der Religion oder des Glaubens in gelehrte Erörterungen mich einlassen zu wollen, die ich nur mir selbst erklären kann, worüber ich auch meinen durch nichts zu verändernden Entschluß gefaßt habe. Ich erkenne aber deßhalb nicht minder die gütigen und lobenswerthen Ansichten, welche mir Euer Herrlichkeit, als ihre Ueberzeugung, mitgetheilt hat. Ich bitte Sie zu glauben, daß ich mit wahrem Vergnügen jede andere Gelegenheit ergreifen werde, um Ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen und die Versicherung meiner sehr tiefen Ehrfurcht zu erneuern, mit welcher ich immer seyn werde

Eurer Herrlichkeit

ergebenster Diener,

Constantin, Fürst v. Salm-Salm.“

P. S. „Ich danke Eurer Herrlichkeit sehr für die kleine Broschüre, welche Sie mir zuzusenden die Güte hatten, ich habe sie mit Aufmerksamkeit und dem vollen Antheil gelesen, den mir der Gegenstand

derselben einflößt; ich kann jedoch mit solchen Werken mich nicht in Uebereinstimmung bringen. Jede Religion erzeugt eine Menge solcher Broschüren, sie behaupten alle Recht zu haben, während sie alle Unrecht haben, da sie von der Leidenschaft dictirt sind."

Welchen Verdruß der Bischoff auch über diesen Brief empfand, so kann doch ein Mann von Ehre die Schritte nicht billigen, welche er nun that. Ist er nicht in der That die Ursache des ungesetzlichen Benehmens, dessen sich die Local-Behörden der französischen Regierung gegen den Fürsten schuldig machten? Ein neuer Beleg, was Unduldsamkeit und Fanatismus vermögen! Der Fremde, welcher es vernimmt, wird sich glücklich schätzen, einer solchen Abhängigkeit nicht ausgesezt zu seyn, und der Franzose wird um so mehr über diesen verderblichen Geist trauern, je aufrichtiger er seinem Vaterlande ergeben ist.

Der Bischof, durch die Antwort des Fürsten vergewissert, daß er seinen Zweck nicht auf dem Wege der Ueberredung zu erreichen vermöge, wandte sich nun, wie der Fürst benachrichtigt wurde, an den Hrn. Maire der Stadt Strasburg, um diesen zu bewegen, dem Vornehmen des Fürsten Hindernisse in den Weg zu legen. Dieser achtungswerthe Beamte war jedoch überzeugt, daß dieß mit seinem Amte sich nicht vereinigen lasse, und verweigerte es, wie man sagt,

sich in diese Sache zu mischen. Der Bischof nahm darauf seine Zuflucht zum Präfecten, der ihm auch seine Dienste zusagte.

Der Präfect glaubte, nicht wirksamer eingreifen zu können, als indem er sich an Hrn. Haffner selbst wende. Hr. Haffner begab sich Donnerstags den 16. März zu dem Hrn. Präfecten, welcher mit ihm auf die rechtliebendste und toleranteste Weise sprach. Er sagte ihm, er sey überzeugt, daß die Protestanten den Fürsten nicht zu gewinnen gesucht hätten, daß er seinerseits, dessen Vorhaben nichts entgegen zu setzen hätte, und auch der Ausführung keine Hindernisse in den Weg legen würde; aber er bemerkte zugleich, der Bischof habe aufs Bestimmteste erklärt, daß die Sache nicht Statt haben könne, und daß er auf den entgegengesezten Fall, von der Kanzel seiner Kathedrale herab für die Vertheidigung seiner Religion predigen werde, und man müßte befürchten, das Beispiel des Vorstandes von den Geistlichen der Diöcese nur zu gut befolgt zu sehen, was nichts als Uneinigkeit hervorbringen könnte. Aus solchem Grund bat nun der Präfect Hrn. Haffner, den Fürsten dazu zu bewegen, daß er sich in irgend einer Stadt Deutschlands aufnehmen lasse, was denselben Erfolg für ihn haben würde, und zugleich den Protestanten nützlich wäre, da Niemand den fanatischen Geist mißkenne, der mehrere junge Priester auf dem Lande belebe.

Bei dieser Erklärung des Präfecten vergaß Herr Haffner die intoleranten Drohungen des Bischofs, und versprach sein Möglichstes zu thun, um den Fürsten dahin zu bewegen, daß er den Wünschen des Hrn. Präfecten nachkomme. An demselben Tage hatte der Fürst jedoch auch eine Unterredung mit dem Präfecten, der ihm die nämlichen Vorstellungen machte mit der einzigen weitern Bemerkung, daß in Strasburg noch kein Katholik zur protestantischen Lehre übergegangen sey. *) Mehreremale wiederholte er, daß Se. Durchlaucht nach freiem Willen handeln könne, daß die Gesetze des Staates sich diesem nicht entgegenstellten, aber er bat den Fürsten, er möchte aus Liebe zum Frieden seine Glaubens-Aenderung nur nicht in Frankreich vollziehen. Er sagte, daß, wenn diese in Deutschland statthaben würde, sich nichts dagegenstellen könnte, daß dann der Bischof keinen Vorwand hätte, seine Drohungen auszuführen, und daß auch er,

*) Dieß ist unrichtig. Seit der Revolution sind mehrere Katholiken zur protestantischen Religion übergetreten und haben sich sofort nicht mehr als Katholiken benommen, was auch der protestantischen Kirche als Heuchelei hätte erscheinen müssen. Wenn solche Schritte nicht immer bekannt geworden sind, so geschah es, weil die Protestanten, so viel nur möglich das Aufsehen vermeiden; und wenn dieser Fall vor der Revolution seltener eintrat, so muß man dieß den Strafen zuschreiben, welche das Gouvernement über diejenigen verhängte, die zum Protestantismus übertraten, während die Protestanten, so katholisch wurden, mit Ehrenbezeugungen und Reichthümern überhäuft wurden.

der Präfect, im entgegengesezten Fall, seine Amts-Gewalt dagegen zu gebrauchen wissen würde.

Der Fürst, schon durchdrungen von dem Geiste des Protestantismus, billigte einen Vorschlag, der Ruhe und Frieden erhalten sollte. So trennte man sich nun, jeder Theil zufrieden mit dem andern. Der Fürst war hierüber um so mehr erfreut, als der Präfect ihn versichert hatte, daß seine Religions-Aenderung ihre gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisse nicht trüben würde.

An demselben Abend theilte der Fürst dem Geistlichen das, was sich zugetragen hatte, mit. Es entstand daher nun die Frage, welcher Ort zu Vollziehung der Aufnahme zu wählen sey. Der Fürst wünschte, daß sie im badischen Lande vollzogen werden möchte, indem er sich nicht zu weit von Strasburg entfernen wollte; im Uebrigen ersuchte er den Geistlichen, sich der weitern Besorgung unterziehen zu wollen.

Samstag den 18. März erhielt der Geistliche von dem Fürsten folgenden Brief:

„Um Sie in den Stand zu setzen, mein theurer Herr Steinbach, die Art und Weise beurtheilen zu können, in welcher ich, so wie ich die Antwort von Hrn. Anholt erhalten haben werde, (wovon die Bestimmung des Tages meiner Aufnahme, nach der ich so heiß mich sehne, noch abhängt,) wünschte, diese vorgenommen zu sehen, theile ich Ihnen hier meine Ansicht mit:

1) „Wünsche ich, daß Sie mir mit Hrn. Haffner für die feierliche Aufnahme ein kleines Dorf im badischen Lande vorschlagen, wo eine evangelische Kirche ist, und wo die Handlung, nachdem der Orts-Geistliche die zu diesem Zwecke nothwendigen Maßregeln ergriffen haben würde, ohne eine für die Sache nicht durchaus erforderliche Oeffentlichkeit hinein zu legen, mit möglichst geringem Aufsehen vorgehen könnte."

2) „Bitte ich Sie, Ihrem gütigen Anerbieten zufolge, sich selbst an diesen Ort begeben, und sich mit dem Orts-Geistlichen dahin vereinigen zu wollen, daß weder die Handlung, noch der dafür festgesezte Tag bekannt werde, um dem Zulauf der Neugierigen aus der Umgegend vorzubeugen, der den öffentlichen Blättern nur zu unnützen Erzählungen Anlaß geben würde, und damit zu dieser Handlung Niemand zugelassen werde, als wer dazu erfordert, oder von Seiten der Gemeinde hiezu berechtigt ist."

3) „Ferner möchte ich wünschen, daß, wenn der Geistliche des Ortes von der Regierung oder andern Stellen des Landes eine Erlaubniß hiezu nachsuchen muß, diesem zu gleicher Zeit erklärt werde, daß es mir aus überwiegenden Gründen angenehm seyn würde, diese meine Herzenssache ohne das mindeste Geräusch zu Ende gebracht zu sehen. Ich bin diese Rücksicht meiner katholischen Familie schuldig, welche, wie natürlich, zu diesem Schritte nicht gut sehen kann und dieß noch weniger thun könnte, wenn ich Aufsehen

und Prunk damit verbände, was sie sehr beunruhigen und ein Grund mehr für sie seyn würde, mir empfindliche Vorwürfe zu machen."

„Wären diese Einleitungen dann vorläufig zwischen Ihnen und dem Ortsgeistlichen festgesezt, so würden Sie mich von dem Tag unterrichten, den man bestimmt hat; und dann bitte ich Sie noch, mir das Vergnügen nicht zu versagen, mich mit meiner Gemahlin, welche bis dahin ohne Zweifel ihre Unruhe überwunden haben wird, dahin zu begleiten; ich hoffe, daß Sie durch diese lezte Beschwerde den vielen Bemühungen die Krone auffsetzen werden, welchen Sie sich für mich schon unterzogen haben. Dann werde ich endlich offen die Pflichten der Religion erfüllen können, die ich mit Herz und Geist umfange, und auch unsere freundschaftlichen Verhältnisse werden dabei nichts verlieren, denn jede Gelegenheit, Ihnen meine vollkommenste Hochachtung zu bezeugen, wird mir immer erwünscht seyn."

Strasburg, den 18. März 1826.

Constantin, Fürst v. Salm-Salm."

Die heilige Woche war angebrochen; die Amts-Obliegenheiten des Geistlichen gestatteten ihm nicht, sich so, wie er es wünschte, den Angelegenheiten des Fürsten zu widmen; er war genöthigt, die Einleitungen bei einem badischen Pfarrer bis nach den Feiertagen

zu verschieben. Die Maßregeln der französischen Regierung, die Anstrengung derjenigen, welche sie aufreizten, oder welche in ihrem Namen handelten, machten jedoch alle Sorge über diesen Punkt vergeblich. Der Präsident hatte dem Fürsten einige Besuche gemacht, in der Absicht, ihn von seinem Vorhaben abzuwenden. Er sagte ihm unter anderem: „Wenn Sie nicht Fürst wären, so würde die Sache keine Frage veranlassen; die Protestanten sind übrigens nicht einmal Christen, denn sie läugnen die Göttlichkeit von Jesus Christus.“ So sprach er noch über mehrere andere Controvers-Punkte. Im Allgemeinen konnte der Geistliche, welchem der Fürst alles dieses mittheilte, wohl erkennen, daß man ihn seitdem mit Einwürfen überhäufte, und zwar oft mit sehr abgeschmackten, und daß man es sich angelegen lassen seyn müsse, ihrer Widerlegung zu widmen. Der Fürst ist keiner jener Männer, welche alle Einwürfe mit Gleichgültigkeit anhören; ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, wollte er sie auf's gründlichste erwägen und untersuchen. Zu diesem Zweck nun theilte der Geistliche ihm mehrere Abhandlungen über solche Gegenstände mit. Der Fürst zeichnete sich sorgfältig auf, was ihm nicht klar erschien, und dann unterhielt er sich darüber mit den zwei vom Consistorium abgeordneten Geistlichen. Oft bemerkte dieser mit Kummer die unwürdigen Mittel, deren man sich bediente, um den Fürsten von seinem Entschluß abzubringen,

und die Feinheit, womit man seine Ansichten zu verwirren suchte, um ihn zu einer falschen Maßregel zu bewegen. Der Fürst hatte daher nicht so gänzlich Unrecht, wenn er endlich alle ihm angetragene Conferenzen ausschlug, und noch bis jezt hat er es sich nicht erklären können, wie eine Civilbehörde sich einem religiösen Streite hingeben mochte.

Man muß zugeben, der Präfect war zu weit gegangen. Es läßt sich aber nicht wohl annehmen, daß er dieß bloß aus eigener Bewegung gethan hat. Die erste Ursache dazu scheint in Strasburg zwar gewesen zu seyn, was aber Donnerstags, den 23. März, sich zutrug, zeigte deutlich, welche furchtbare Gewalt über den Präfecten, über den Fürsten, und man kann sagen über ganz Frankreich gebot.

Als an diesem Tag, es war der Grün-Donnerstag, der Fürst mit seiner Gemahlin in die Kirche gegangen war, so erhielt er ein Billet von dem Präfecten, worin ihn dieser um eine Unterhaltung ersuchte, indem er ihm eine wichtige Sache mitzutheilen habe. Der Fürst begab sich nach beendigtem Gottesdienst sogleich zu ihm. Der Präfect wußte schon, daß er in einer protestantischen Kirche gewesen war, und sich mit einem der Geistlichen dieser Kirche unterhalten hatte. „Sie haben," sagte er zu ihm, „aufs Neue einem protestantischen Gottesdienste beigewohnt?" Der Fürst war über diese Worte um so mehr erstaunt, als er Niemand über sein Benehmen Re-

chenschaft geben zu müssen glaubte, und da er sich in einem Lande befand, dessen Verfassungs-Urkunde allen Arten von Gottesverehrung freie Ausübung derselben gewährte. Er machte daher Einwendungen, denen aber durch einen einzigen Act geantwortet wurde, und dieser, den man aus mehr als einer Rücksicht einen höchst willkührlichen nennen möchte, war ein königlicher Befehl, unterzeichnet Corbière, welcher dem Fürsten bedeutete, das Königreich sogleich zu verlassen *).

Der Fürst beklagte sich bitter und kraftvoll über ein solches Benehmen, das man sich nicht einmal gegen Criminal-Verbrecher erlauben würde. Er eröffnete dem Präfecten, daß dieser Befehl alle Pläne vernichte, welche er rücksichtlich seiner Söhne gebildet gehabt habe, deren Erziehung noch nicht beendigt sey; daß im Uebrigen aber dieser Schritt, anstatt ihm Furcht einzuflößen, ihn nur noch mehr in seinem Vorhaben bestärke. Hierauf sagte ihm der Präfect, wahrscheinlich durch eine geheime Instruction hiezu ermächtigt, daß er die Nicht-Ausführung des königli-

*) Der Fürst verlangte vergeblich eine Abschrift des ministeriellen Erlasses an den Präfecten, er konnte ihn bloß zum Lesen erhalten. Es war darin gesagt, daß der Minister, nachdem er den Bericht des Präfecten in Beziehung auf das Vorhaben des Fürsten von Salm-Salm, die katholische Religion zu verlassen, Seiner Majestät vorgelegt habe, den königlichen Befehl erhalten hätte, welche dem Fürsten vorschreibe, das Königreich sogleich zu verlassen.

chen Befehls auf seine persönliche Verantwortung nehme, wenn er ihm verspreche:

1) sich jenseits des Rheins, zu Frankfurt, oder sonst wo in einer Entfernung von 100 Meilen von den Gränzen aufnehmen zu lassen;

2) die protestantischen Kirchen vor seiner Abreise, um den Protestanten zu Strasburg, denen er übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, Unannehmlichkeiten zu ersparen, nicht mehr besuchen zu wollen.

Eines solchen Verfahrens hatte sich der Fürst niemals gewärtigt. Indessen gab er dem Begehren des Präfekten seine Zustimmung, in der Erwartung, daß man seiner Abreise nach Deutschland, so wie dann seiner Rückkehr nach Frankreich, um nach Ablegung seines neuen Glaubensbekenntnisses seine Angelegenheiten daselbst zu ordnen, keine Hindernisse mehr entgegenstellen werde. Als er aber fragte, ob er, von seinen Reisen nächsten Winter zurückkommend, dann in Strasburg friedlich und in Sicherheit werde wohnen können, erwiederte der Präfekt: „Ich zweifle stark daran, doch kann ich Ihnen darüber keine Gewißheit geben.“

Desselben Tages kam der Fürst mit zerrissenem Herzen zu dem Geistlichen, und theilte ihm das Vorgefallene mit. Da die Prinzessin nun auf ihrem Vorsatze bestand, nichts zu vernachlässigen, was den Fürsten von seinem Entschlusse abbringen möchte, sie auch zugleich seit einiger Zeit in einen Zustand sicht-

baren Leidens verfallen war, so machte der Geistliche aufs Neue dem Fürsten die dringendsten Vorstellungen über diesen peinlichen Zustand, der nur das Vorspiel noch größerer Schwierigkeiten zu seyn schien.

Der Fürst antwortete aber mit Festigkeit: „Gewiß, Sie wollen nicht, daß ich mich verstelle; ich will, daß alle Welt erfahre, daß ich nicht mehr zu einer Gemeinde gehöre, wo man sich nicht scheut, unter dem Vorwande der Vertheidigung der Religion diejenigen, welche der fanatischen Partei mißfallen, mit den schmählichsten Bedrückungen zu belegen. Mein Vorhaben steht fest, nichts vermag es zu erschüttern. Hätten irgend Rücksichten mich einen Augenblick anstehen lassen können: die schlimme Behandlung, welche mir widerfährt, würde hinreichen, um meinen Entschluß auf immer zu bestimmen."

Den folgenden Tag erhielt der Geistliche von dem Fürsten ein Billet folgenden Inhalts:

„Ich habe, mein theurer Hr. Steinbach, vergessen, Sie heute zu befragen, ob Sie oder Hr. Haffner nicht irgend einen protestantischen Prediger zwischen Strasburg und Frankfurt, oder auch in der Schweiz, zu Basel, Schaffhausen oder Zürich kennen, an den ich mich wenden könnte, um mich aufnehmen zu lassen; Zeugnisse und andere Urkunden, deren ich zur Beschleunigung meiner Aufnahme bedürfen könnte, wird mir wohl Ihr Consistorium zustellen können.

Ich

„Ich brenne vor Verlangen, diese Sache, die mein Herz gefesselt hat, zu Ende zu bringen, für welche ich unglücklicherweise schon so viele Unannehmlichkeiten zu erdulden hatte, daß sich selbst das Gemüth meiner Gattin darüber empört.“

„Ich werde Sie nach der Oster-Feier nicht mehr belästigen.“

„Ganz der Ihrige

Constantin, Fürst v. Salm-Salm.“

Strasburg, den 23. März 1826.

Nach Erhalt dieses Billets begab sich der Geistliche zu Hrn. Haffner, um ihn zu fragen, ob er nicht einen Prediger in Deutschland kenne, an den man sich wegen des Verlangens des Fürsten wenden könnte. Hr. Haffner erbot sich, an Hrn. Doctor Steudel zu Tübingen zu schreiben.

In der Zwischenzeit erhielt der Fürst ein Schreiben des Präfecten; es rief ihm die Bedingungen in's Gedächtniß, die ihm jener des Tags zuvor mündlich vorgelegt hatte.

Strasburg, den 23. März 1826.

Präfektur des Nieder-Rheins.

Kabinet.

Mein Fürst!

„Ich habe es auf meine persönliche Verantwortlichkeit genommen, den bestimmten Befehl des Königs

nicht zu vollziehen, den ich Eurer Durchlaucht schon mittheilte. Ich habe mich derselben nur gegen Ihr förmliches Wort darauf unterzogen:

1) „daß Sie, wenn Sie auf dem von Ihnen angekündigten Vorhaben, der katholischen Religion zu entsagen, um die protestantische anzunehmen, dieses nur in Frankfurt oder in einer Entfernung von 100 Meilen von den Gränzen Frankreichs ausführen würden;"

2) „daß Sie sich bis zu Ihrer Abreise enthalten würden, die protestantische Kirche zu besuchen."

„Mein erstes Verlangen bezweckt nichts anders, als daß eine solche Handlung, von einem fremden katholischen Fürsten in einer Stadt Frankreichs, wo die Religion gemischt ist, oder in deren Umgebung vorgenommen, nicht Zwietracht zwischen den beiden Religionen hervorbringe und die protestantischen Geistlichen, deren Enthaltung und Mäßigung ich immer als höchst lobenswerth anzuerkennen habe, nicht Vorwürfen ausstelle."

„Der zweite Punkt soll verhindern, daß man nicht an eine Abschwörung Ihrer seitherigen Religion glaube, welche nicht geschehen ist, was aber rücksichtlich der Folgen der Abschwörung selbst gleichgelten würde."

„Da Eure Durchlaucht mir über beide Punkte Ihr Wort zu geben die Güte hatten, so muß ich demselben vertrauen, und ich nehme es dagegen auf mich, die Befehle des Königs nicht zu vollziehen. Es

würde mir weit angenehmer gewesen seyn, mein Fürst, mit Eurer Durchlaucht nur solche Mittheilungen wechseln zu dürfen, welche den Verhältnissen entsprechen, in die Sie mir seit Ihrer Ankunft in hiesiger Stadt zu Sich zu treten gestattet haben, und den Respekt zu unterhalten, mit welchem ich bin, mein Fürst, Ihr unterthäniger Diener,

„Staatsrath, Präfect:
Esmangart."

Der Fürst beantwortete den Brief des Präfecten mit folgendem Schreiben:

An Herrn Esmangart, Staatsrath, Präfecten des Departement vom Nieder-Rhein, zu Strasburg

Strasburg, den 26. März 1826.

Mein Herr Präfect!

„Schon vor Empfang des Briefes, womit Sie mich den 21. dieses Monats in Beziehung auf einen Befehl des Königs, den Sie mir Tags zuvor eröffnet hatten, beehrt haben, war es mein Vorsatz, Ihnen Herr Präfect, eine kurze Darstellung meiner alten Verbindungen mit Frankreich vorzulegen. Sie wird hinreichen, um ein Urtheil darüber zu begründen, ob ich nach dem Gesetze der Billigkeit als ein Fremder in diesem Königreich, und sonderlich in einer Stadt, wo ich so zu sagen erzogen bin, betrachtet werden kann."

„Das Haus, dessen Chef ich bin, hat während mehrerer Jahrhunderte mit Souveränetät das alte Fürstenthum Salm-Salm, zwischen dem Elsaß und Lothringen, besessen, und sich beständig in der vollkommensten Uebereinstimmung mit Frankreich und seinen Königen befunden, denen es immer seine Ergebenheit thätig bewiesen hat. Ludwig der vierzehnte, Ludwig der fünfzehnte und Ludwig der sechszehnte, haben meine Vorfahren mit ihrem hohen und besonderen Wohlwollen beehrt, und für sie unter allen Umständen die ausgezeichnetsten und ehrendsten Rücksichten bestätigt. In den lezten Zeiten, noch lange vor der Revolution, hatte mein verstorbener Onkel, der General Fürst Emmanuel, auf seine Kosten für den Dienst Frankreichs ein Regiment gestellt, das größtentheils immer in meinen Besitzungen rekrutirt wurde. Er war dessen Eigenthümer und Befehlshaber, und der Familien-Bestimmung zufolge sollte ich es ebenfalls nach seinem Tode werden. Seit dieser Zeit war dieses Regiment in meiner Familie erblich geworden. Noch jung habe ich in demselben mit dem Grade eines Hauptmanns bis zu der unglücklichen Revolution gedient, welche, indem sie mein Fürstenthum mit Frankreich vereinigte, und mir alle meine Besitzungen in diesem Königreiche nicht allein, sondern auch auf dem linken Ufer des Rheins raubte, auch die Auflösung des Regiments von Salm nach

sich zog, das ich erst zur Zeit der Gefangennehmung des unglücklichen Ludwigs XVI. verließ."

„Soll ich noch zweier andern Onkel erwähnen, die Frankreich und der erhabenen Dynastie der Bourbons nicht minder ergeben waren? Mein Vorfahrer, der Fürst Ludwig Karl, hatte die Achtung und das Wohlwollen Ludwigs XV. in solchem Grade erworben, daß Se. Majestät ihm zwei Abteien in Frankreich übertrug. Und sein jüngerer Bruder, der Prinz Wilhelm Florentin, der als Erzbischof von Prag starb, hatte den bischöflichen Sitz von Tournay inne, dessen Sprengel sich in Frankreich über mehrere benachbarte Provinzen ausdehnte; er sezte sein Leben und sein Vermögen für die Sache des Königs und der Religion auf's Spiel, als sich in Lille und im französischen Flandern Unruhen wegen der ersten Wahlen erhoben, u. s. w."

„Ich selbst, nachdem ich zwanzig Jahre lang im Auslande gelebt hatte, gieng in Folge der Restauration wieder nach Frankreich zurück, um mich in Paris niederzulassen, indem ich mich glücklich schäzte, unter allen Verhältnissen den Antheil und die ehrenvolle Anhänglichkeit kund thun zu können, welche ich immer für die erhabene Familie der Bourbons hatte, und nun hoffte, unter dem königlichen Schutze, den meine Vorfahren, so wie ich, in Frankreich immer genossen hatten, ruhig und friedlich daselbst leben zu können. Und es wird hier nicht am unrechten Platze seyn, zu-

gleich zu bemerken, daß die Fürsten von Salm, meine Vorfahren, von den Königen Ludwig XIV. und Ludwig XV. in den ehrendsten Ausdrücken und Formen offene Briefe erhalten haben, welche ihnen für sich und ihre Kinder und Nachfolger alle Rechte eingeborner Franzosen, besonders einiger Besitzungen wegen einräumen, die sie in Frankreich als besonderes Patrimonial-Eigenthum inne hatten, um deren gerechte Zurückgabe oder Entschädigung ich schon lange vergeblich gebeten habe; denn jene Entschädigung, welche ich in Deutschland erhielt, bezieht sich nach den klaren Bestimmungen des Lüneviller Friedensschlusses nur auf meine unmittelbar an Frankreich abgetretenen Besitzungen. Diese Original-Dokumente über die Naturalisation sind mit den Unterschriften der genannten Könige versehen, anerkannt vom Parlament, sie befinden sich in meinen Archiven, und können nöthigenfalls vorgelegt werden."

„Hienach muß ich es nun Ihnen, Herr Präfect, überlassen, die Beweggründe selbst zu würdigen, welche den so bestimmten Befehl des Königs, daß ich das französische Territorium zu verlassen habe, unter dem Vorwand haben herbeiführen können, daß ich als ein Fremder in Frankreich eine der Staats-Religion entgegenstehende religiöse Ansicht nicht annehmen könne, ohne dadurch Gelegenheit zum Zwiespalt in einer Stadt zu geben, wo die Religion vermischt sey. Diese Religion oder dieser abweichende Kult

ist für mich eine rein-persönliche Sache, welche — man mag sie nun von dieser oder jener Seite aus betrachten — durchaus keine Schwierigkeit veranlassen kann, und noch viel weniger in einer Stadt, wo seit langer Zeit die katholische und protestantische Religion zu jeder Zeit der vollständigsten Sicherheit und eines gleichmäßigen Schutzes sich zu erfreuen gehabt haben. Und dann, wo wäre denn die von der französischen Verfassung so laut angekündigte Gewissensfreiheit, welche verlangt, daß jeder seine Religion mit gleicher Freiheit bekennen dürfe, und daß sein Gottesdienst mit andern gleichen Schutz erhalte? Es ist in der That schwer, die Maßregeln, welche man gegen mich ergreifen zu müssen glaubt, mit diesem Grundgesetz eines Staats zu vereinigen, in welchem man sich, vorzugsweise vor allen andern, mit Civilisation, Einsicht und Duldung brüstet."

„Dem sey nun, wie ihm wolle, ich erneure Ihnen, Herr Präfect, um wieder zur Sache zurückzukommen, hiemit das Versprechen, das ich Ihnen schon mündlich zu geben die Ehre hatte, und welches Sie mir durch Ihr Schreiben von vorgestern wieder ins Gedächtniß rufen. Ich werde nämlich den Act meiner Aufnahme in den Schoos der protestantischen Kirche nur an einem Orte vornehmen, der wenigstens von Frankreichs Gränzen so weit entfernt ist, als die Stadt Frankfurt, die Sie in Ihrem Briefe bezeichneten; ferner werde ich bis zu meiner Abreise den

Besuch einer protestantischen Kirche in Frankreich vermeiden."

„Um mich sogar ganz klar in Beziehung auf den Ort meiner Aufnahme zu erklären, um jeder Schwierigkeit zur Zeit zu begegnen, frage ich Sie, ob Ihre Wünsche sich erfüllt finden und alle Hindernisse gehoben fand, wenn ich mein Vorhaben mit dem möglichst geringen Aufsehen in irgend einem Orte des Königreichs Würtemberg ausführe, das, schon durch das Großherzogthum Baden von Frankreich getrennt, jedenfalls von den französischen Gränzen so weit entfernt ist, als Frankfurt. Dieß darf Ihnen ein neuer Beweis von meinem Vertrauen und von der Offenheit seyn, womit ich meinem Vorhaben mich wiedme."

„Indem ich nun auf die rechtlichste Weise diese zwei Bedingungen erfülle, glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, Herr Präfect, daß Sie, wie Sie mir Hoffnung gegeben haben, nun auch die Nicht-Vollziehung des königlichen Befehls auf sich nehmen, d. i. daß es nach der auf die genannte Weise vollzogenen Acte meiner Aufnahme, mir gestattet bleibt, nicht allein wieder sicher zurückzukehren, um die Vorbereitungen für eine Reise, die ich auf meine Ländereien in Deutschland vornehmen werde, zu treffen, sondern auch, daß ich nach Strasburg später wieder zurückkommen und daselbst so lange friedlich wohnen kann, bis mir die Verpflichtungen, die ich eingegangen habe, beson-

ders aber die Beendigung des Unterrichts zweier Söhne, die ich in einem Institute zu Paris erziehen lasse, und welche ich dann in dem königlichen Collegium zu Strasburg zugelassen zu sehen wünsche, es erlauben, Frankreich ganz zu verlassen, was ich übrigens so bald als möglich zu thun bedacht seyn werde.

„Wollen Sie genehmigen etc."

„Constantin, Fürst von Salm-Salm."

Der Fürst bat zu gleicher Zeit diesen Brief dem Ministerium zu übersenden.

Indessen konnte das Consistorium, an das der Fürst sich gewandt hatte, nichts mehr in dieser Sache thun, und es ignorirte, warum die Religions-Aenderung nicht stattfand. Während nun der Fürst, welcher einen so hohen Werth darauf gesezt hatte, dem protestantischen Gottesdienste während der Osterfeste beizuwohnen, sich davon durch das Verbot des Präfecten entfernt sah, glaubte er, um jeden Schein von Zweideutigkeit zu begegnen, dem Consistorium folgendes Schreiben zugehen lassen zu müssen:

An Herrn Haffner, Inspector und Präsidenten des Consistoriums von St. Thomas und St. Nicolaus.

Mein Herr Präsident!

„Ich hatte Sie in meinem Briefe vom 23. Februar um die Aufnahme in die protestantische Kirche

ersucht, und Ihr Consistorium genehmigte meine Bitte, indem es mich einlud, zuvor nochmals reiflich den Gegenstand derselben zu erwägen, und es mir zugleich überließ, nach einer unbeschränkten Zeit zu erklären, ob mein Entschluß sich nicht geändert habe. Mein Vorsatz ist derselbe, er ist fest und unerschütterlich; zu meinem großen Kummer befinde ich mich jedoch in der Nothwendigkeit, aus Gründen der höchsten Wichtigkeit meine Aufnahme zu verschieben und sie außerhalb des französischen Landes nachzusuchen. Die Offenheit und Rechtlichkeit, womit Sie, Herr Präsident, mit dem zugleich von dem Consistorium ernannten Geistlichen diese Sache behandelt haben, beruhigt mich darüber, daß sie meine Ansicht nicht mißkennen werden. Ich bitte Sie, zu glauben, daß ich immer Ihrer Religion ergeben bleibe, und daß ich nicht zögern werde, mich in einer der protestantischen Städte Deutschlands als ihr Mitglied aufnehmen zu lassen. Zeitlebens werde ich für Sie, Herr Präsident, und für die Herren Mitglieder Ihres Consistoriums die ausgezeichnetste Hochachtung bewahren."

Constantin, Fürst von Salm-Salm."

„Strasburg, den 26. März 1826."

Dieser Brief war dem, so Hr. Haffner an Hrn. Steudel schrieb, angeschlossen. Der Fürst erwartete mit Ungeduld Briefe aus Paris und Tübingen; jeden Tag glaubte er von der Präfectur eine

Antwort und seine Pässe zu erhalten. Auf seine Anfrage, ob man seine Antwort auf das Schreiben vom 24. nach Paris gesandt hätte, sagte man ihm: Nein, denn dieselbe enthalte mehrere Ausdrücke, welche dem Minister mißfallen haben würden, und dem Fürsten hätten schaden können. Auf die wiederholte Anfrage des Fürsten, ob er nach vollzogener Aufnahme in die protestantische Gemeinde nach Frankreich zurückkehren könne, um daselbst die in seine Familien-Angelegenheiten nothwendigen Anordnungen treffen zu können, wiederholte der Präfect wieder, daß er ihm hierüber keine Gewißheit zu geben vermöge. Er fügte, in Beziehung auf seine Pässe, bei, daß der Fürst solcher nicht bedürfe, um das Königreich zu verlassen; daß er jedoch wegen der nachgesuchten Erlaubniß, dahin zurückkehren zu können, sich nach Paris wenden, und daß er nach einigen Tagen ihm die Antwort wissen lassen werde.

Es sey nun, daß das Ministerium auf das Verlangen des Fürsten nicht eingieng, oder daß andere Hindernisse sich entgegengestellt hatten; diese Antwort von Paris kam nicht. Die Zeit verfloß und der Fürst mußte auf einen Ort denken, wo er residiren wollte. Ungeachtet er aus Furcht, in Frankreich nicht mehr zugelassen zu werden, wenn er später dahin zurückkommen wollte, nicht ohne eine definitive Antwort des Ministeriums abzureisen gesonnen gewesen war,

so entschied er sich doch, um jeder andern Unannehmlichkeit auszuweichen, dazu, Strasburg und Frankreich zu verlassen, und irgend einen friedlicheren Aufenthalt in Deutschland zu suchen. Doch mußte er noch die Nachrichten über den Ort seiner Aufnahme, oder wie er selbst sich ausdrückte, seine Rückkehr zur Lehre der ersten und ursprünglichen Kirche abwarten; und so blieb er noch beinahe zwei Monate in Strasburg.

Die Antwort von Hrn. Steudel kam den 7ten April. Der Brief war ihm in Stuttgart zugekommen; er hatte den Entschluß des Fürsten dem würtembergischen Landes-Consistorium mitgetheilt, und den Hrn. Prälaten Flatt und Herrn Ober-Consistorialrath Süskind, über das, was er zu thun habe, zu Rathe gezogen. Hr. Steudel unterrichtete den Fürsten in seinem Briefe von der Meinung dieser Herren, und von dem Weg, den er einzuschlagen habe. Der Fürst war darüber sehr erfreut: sogleich verfaßte er das von ihm begehrte Glaubensbekenntniß, so wie die kurze Darstellung, der ihn zu diesem Schritte bewegenden Gründe*). Beides wurde nun unterzeichnet von seiner Hand und besiegelt mit seinem Siegel, den 15. April dem Hrn. Dr. Süskind, mit der Bitte zugesandt, diese Sache dem Consistorium vorzutragen, und sodann Ort und Zeit der Aufnahme zu bestim-

*) Siehe diese Gründe am Ende.

men. Die Bemerkung wird übrigens wohl hier nicht am unrechten Orte seyn, daß weder in dem Brief an Hrn. Steudel, noch in dem an Hrn. Süskind von den willkürlichen Handlungen des französischen Gouvernements Erwähnung geschah. Dieser Briefwechsel handelte einzig von den Gründen des Uebertritts des Fürsten zur protestantischen Religion und von dem Grad der Ueberzeugung, welchen die abgeordneten Geistlichen zu Strasburg nach langer Prüfung an ihm erprobt gehabt hatten. So unangenehm auch die Stellung des Fürsten gegenüber von der Regierung war, so beobachtete er dennoch darüber das strengste Stillschweigen, und sprach nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit dem Geistlichen darüber, welcher hinwieder aufs pünktlichste dem Vertrauen entsprach, womit der Fürst ihn beehrte. Man weiß jedoch nicht, auf welche Weise diese Sache bald zum allgemeinen Gerücht in der Stadt wurde; man entstellte sie, wie dieß bei allen mündlichen Mittheilungen der Fall ist, mit mehr oder weniger irrigen Zusätzen und Erklärungen.

Die Antwort des Consistoriums auf den Brief vom 15. April kam erst den 8. Mai an; man hatte sie nicht beschleunigen wollen, um alle Eile zu vermeiden. Das Consistorium hatte nach vorangegangener Berathung über das Verlangen des Fürsten dasselbe dem König vorgelegt. Seine Majestät hatten genehmigt, daß der Aufnahms=Act in seinem Königreich Statt haben dürfe, und so wurde nun dem Fürsten die Bestimmung des Ortes und der Zeit seiner Aufnahme überlassen.

Wie glücklich schätzte sich der Fürst, den Augenblick seiner Befreiung sich nahen zu sehen! Denn er betrachtete sich wie in einem Zustand von Sclaverei befangen, da er seit der heiligen Woche keinem prot=

stantischen Gottesdienst mehr hatte beiwohnen können. Er traf die nöthigen Vorbereitungen zur Reise, und schrieb Hrn. Süskind, daß er den Tag seiner Aufnahme auf den 17. Mai bestimmt hätte.

„So will ich nun, sagte der Fürst, ein Land verlassen, in welchem ich seit 6 Jahren mit Vergnügen und Ruhe gewohnt habe, dem ich selbst noch jetzt so lebhaft anhänge, welches ich aber — der alle Rechte der Gastfreundschaft und des Bürgers niederdrückenden Maßregeln wegen — ohne Schmerz verlassen kann, ein Land, wohin ich mich nicht entschließen könnte, zurückzukehren, bevor nicht ein duldsamerer Geist allen ultramontanischen Einfluß verschwinden gemacht hat." Wenn man übrigens die bedeutenden Kosten erwägt, welche dem Fürsten ein auf mehrere Jahre berechnetes Etablissement verursacht hatte, deren Verwendung nun durch seine Abreise völlig unnütz geworden war, so wird man sich denken können, wie sehr ihn dieses Alles schmerzen mußte.

Den 15. Mai, den Tag nach Pfingsten, verließen der Fürst und seine Gemahlin Strasburg und das französische Gebiet. Die Armen verloren einen Wohlthäter, dessen Freigebigkeit mehrere dem Elend schon entrissen hatte; und alle, die mit ihm in irgend einer Verbindung gestanden hatten, empfanden die Trennung von Personen nicht weniger schmerzlich, deren Leutseligkeit und bescheidener Sinn sie über die kalten Formen der Etiquette und des Ranges getröstet hatten. Im Allgemeinen mußte diese Abreise alle diejenigen schmerzlich berühren, welche die Handhabung der Gerechtigkeit und die Uebung der Rechte der Gastfreundschaft eitlen Betrachtungen vorziehen. Viele fragen noch mit Staunen, wie die willkührliche Verbannung eines Mannes, dem nichts vorzuwerfen sey, als daß er die von den Gesetzen verbürgte Gewissensfreiheit

habe anwenden wollen, sich mit einer väterlichen Regierung und mit den Grundsätzen der Verfassung vereinigen lasse.

Am Abend des 16. Mai traf der Fürst in Stuttgart ein, und des folgenden Tages Morgens 11 Uhr wurde er daselbst in den Schoos der protestantischen Kirche aufgenommen. Der Hr. Prälat v. Flatt hielt eine der Sache entsprechende Rede und las das Glaubensbekenntniß ab, welches der Fürst ihm übersandt hatte, und das der mit Treue bis zu seinem Tode zu beobachten schwur. Darauf wurde er zu dem heil. Abendmahl unter beiderlei Form zugelassen. Außer den Herren Flatt und Süskind waren noch zwei Zeugen aus Stuttgart anwesend, Hr. Haas, Prediger an der Stiftskirche, und Hr. Professor und Diaconus Hoffmann, nebst dem Hrn. Hofrath Möger. Die Fürstin befürchtete eine zu starke Erschütterung und wollte der Feierlichkeit nicht anwohnen. Des darauf folgenden Tages setzte der Fürst seine Reise in Deutschland fort.

Hier könnte sich diese geschichtliche Darstellung schließen; der Verfasser glaubt aber, um sie vollständiger zu machen, noch beifügen zu müssen, daß nicht allein der Bischof von Strasburg und das französische Gouvernement, sondern noch mehrere andere Personen sich bemüht hatten, den Fürsten von seinem Entschlusse abzubringen. In der Zwischenzeit von Ostern auf Pfingsten erhielt er von verschiedenen Seiten her eine Menge Briefe, auch wohl anonyme. Sie sind wechselnden Inhalts: alle aber gleich bedacht, die protestantische Lehre mit den häßlichsten Farben zu bezeichnen, und sie als eine Religion darzustellen, welche alle Sittlichkeit zerstöre, und das Unglück der Nationen herbeiführe. Man findet in demselben nicht einen Schatten von einem auf logische und geschichtliche Kennt-

nisse gegründeten Urtheil, wie solches von Gelehrten zu erwarten gewesen wäre, welche die Wahrheit vertheidigen wollten. Auch nicht einmal der Brief des Cardinals, Prinzen von Croy, Erzbischofs zu Rouen und Großalmoseniers von Frankreich, läßt sich hievon ausnehmen. Sie enthalten allgemein nur Lehrsätze ohne Beweise, und sogar widerlegt durch die Geschichte der Concilien, der Päbste und der ganzen Christenheit.

Die Briefe der Familie des Fürsten machen aber hiervon eine ehrenvolle Ausnahme. Welche Betrübniß dieselbe auch bei der Nachricht von dieser Religions-Veränderung wie natürlich empfand, wie eifrig katholisch sie auch ist, ihre Briefe athmen nur Duldung, kindliche Liebe und Verehrung. Ferne ist hier jede Schmähung, jede Beleidigung.

Durch die Mehrzahl jener Briefe könnte man kennen lernen, was man zu vermeiden hat, wenn man einen Katholiken, der im Sinne hat, zum Protestantismus überzugehen, von diesem Vorhaben abwenden will. — Der Fürst antwortete übrigens fast auf alle, ohne sich jedoch auf einen Streitpunkt einzulassen, und so, wie es ihm nach seiner Würde und nach seinen Verhältnissen zu den Personen, welchen er schrieb, zukam.

Endlich ist noch zu bemerken, daß der Präfect nach des Fürsten Abreise, Hrn. Möger zu sich einlud, und ihm dann einen Erlaß des Ministeriums mittheilte, welcher dem Fürsten die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, bewilligte. Unwillig über die üble Begegnung, welche er hatte erdulden müssen, und welche selbst endlich seine Gesundheit angegriffen hatte, vernahm der Fürst dasselbe mit Gleichgültigkeit, um so mehr hiezu auch berechtigt, als der Präfect selbst zuerst daran gezweifelt und sie sogar nicht einmal

mal für zuträglich erklärt gehabt hatte. Woher nun diese späte Zurücknahme? Entsprang sie aus einer strengeren Ueberlegung der Umstände, oder ist sie eine Wirkung des Zufalls? — Wenige Zeit noch vor der Abreise des Fürsten hatte der Präfect ihn wissen lassen, daß er nach der in Deutschland vollzogenen Religions-Veränderung von Neuem zwar in Frankreich wohnen könnte, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daselbst keine protestantische Kirche zu besuchen. War diese Clausel der lezten Bewilligung des Ministeriums auch angefügt? — Man weiß nichts davon. — Im Uebrigen ist der Fürst überzeugt, daß das Ministerium und seine Organe nie beschlossen gehabt hatten, wirklich so, wie sie drohten, gegen ihn zu verfahren; sie hatten aber gehofft, ihn durch strenge Maßregeln einzuschüchtern, und dadurch eine Verzichtung auf sein Vorhaben bewirken zu können. Man könnte sich hierin dem Gedanken überlassen, obschon auch dieß jene Maßregeln nicht zu rechtfertigen vermöchte, daß sie sich ein so willkührliches Benehmen nicht erlaubt haben würden, wenn sie vorausgesehen hätten, daß der Fürst, anstatt schwach und gelehrig zu seyn, wie sie ihn zu finden gewähnt hatten, sich für eine Sache nur nach reifer Erwägung und mit fester Ueberzeugung entschließe, daß dann aber weder Furcht, noch Drohungen, noch selbst die Vollziehung derselben, seinen Entschluß wanken machen könnte.

Strasburg, im Julius 1826.

„Ich habe diese historische Darstellung gelesen und „geprüft, und bestätige hiemit die Wahrheit der Thatsa„chen, die Genauigkeit der darin aufgenommenen Acten„Stücke, so wie die Richtigkeit dessen, was hienach folgt."

„Baden, den 18. Julius 1826."

„Unterz. Constantin, Fürst v. Salm-Salm."

Gründe,

welche mich — den Fürsten Constantin v. Salm-Salm — bewogen haben, der katholischen Kirche zu entsagen, und mich in die protestantische Gemeinde aufnehmen zu lassen.

Wenn es schon im Allgemeinen die Pflicht eines denkenden Menschen ist, nichts zu unternehmen, was er nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen kann, so ist man noch mehr berechtigt, ihn um seine Gründe zu befragen, wenn er sich zu dem wichtigen Schritte bereitet, die Kirche, welcher seine Voraltern angehört haben, und zu welcher er sich selbst seit seiner Kindheit sich bekannte, zu verlassen und zu einer andern Gemeinde überzutreten. Da ich mich in diesem Fall befinde, so werde ich kürzlich die Gründe darlegen, welche mich dazu bestimmt haben. Vor allem liegt es mir ob, zu zeigen, daß sie im Allgemeinen auf die Vernunft und die Sittlichkeit gegründet sind. Ich darf es laut bekennen, und ich bezeuge es vor Gott, der unsere geheimsten Gedanken kennt, daß ich in meinem Vorsatz, durch keinerlei politische oder eigennützige Rücksichten geleitet worden bin; ich habe einzig der Stimme meines Gewissens und dem Zeugniß meiner Vernunft gehorcht.

Meine Gründe sind nicht politischer Natur; und wie sollten sie dieß seyn? — Ich bin, es ist wahr, Unterthan eines protestantischen Souverains. Das Fürstenthum, das früher meiner Regierung unterworfen war, bildet heutiges Tages einen Theil des Königreichs Preußen; ich bin jedoch völlig unabhängig, und residire gewöhnlich nicht einmal in den preußischen Staaten. Ich stehe mit dieser Regierung in keiner andern Beziehung, als in der eines Unterthanen ohne Amt, und ich beziehe selbst von diesem Staate nichts, als eine für Gerechtsame, die ich verlor, aus-

geworfene Rente. Im Uebrigen weiß man, daß in Preußen alle Arten von Gottesverehrungen frei und gleich sind, daß man daselbst keine Staats-Religion kennt, und daß die Regierung bei Ernennungen zu öffentlichen Aemtern nur nach den Talenten und nach dem Charakter der Bewerber fragt, nie nach ihren religiösen Meinungen. Die Gründe meines Uebertritts zur protestantischen Kirche konnten daher nicht politischer Natur seyn. Sie konnten überhaupt nur uneigennützig seyn. Im entgegengesezten Fall durfte mein Uebertritt nicht blos keine Beschwerden und Nachtheile für mich erzeugen, sondern derselbe hätte mir auch noch zeitliche Vortheile bringen müssen. Nun, gerade das Gegentheil hatte Statt. Weit entfernt, einen materiellen Gewinn durch diesen meinen Schritt zu erlangen, muß ich mich selbst jeder Art von Unannehmlichkeit, und sogar reellen Nachtheils gewärtigen.

Meine ganze Familie, die ich zärtlich liebe, und deren sämmtliche Glieder ich stets achten und lieben werde, ist katholisch; meine Religions-Aenderung kann ihr nur sehr unangenehm und schmerzlich seyn; sie kann selbst, was übrigens Gott verhüten wolle, zu augenblicklichen Mißverständnissen führen. – Meine Verhältnisse mit Frankreich sind, es ist wahr, so gestaltet, daß ich der Regierung dieses Landes durchaus keine Rechenschaft von meinen religiösen Meinungen zu geben haben kann; hätte ich jedoch sie zum Mittel, um Reichthümer oder Ehrenstellen zu erlangen, machen wollen, so wäre der bessere Theil von mir dadurch erwählt worden, daß ich bei der Religion verblieben wäre, welche daselbst allein über Vergünstigungen aller Art zu verfügen hat. Ich habe übrigens allen Grund, mit meiner Lage und mit meinen gegenwärtigen Verhältnissen zufrieden zu seyn. – Wenn der ruhige Genuß irdischer Güter also

meinen Wünschen hätte genügen können, so würde ich die Religion nicht geändert haben, denn nach dieser Aenderung selbst wird meine Ruhe vielleicht auf einige Zeit gestört werden. Was mich aber in dieser Trübsal wenigstens trösten kann, ist gerade der Umstand, daß sie selbst aller Welt beweisen muß, wie wenig es niedrige und schmähliche Selbstsucht war, die meinen Entschluß hervorgerufen hat.

Meine Gründe, ich wage es zu sagen, sind rein und in der Vernunft gegründet. Nur eine, von menschlichen Rücksichten freie und selbstständige Liebe zur Wahrheit hat mich geleitet. Schon seit vielen Jahren hatte die Religion, welche ich bekannte, aufgehört, für mich ein bloßer Glaubens-Gegenstand zu seyn, sie wurde oft der meines Nachdenkens. Ich wollte in dem, was mich die Kirche lehrte und mir als Gesetz vorschrieb, in dem, was so oft im Widerspruch mit meinem Herzen bald, bald mit meinem Kopfe war, mehr Gewißheit und Klarheit haben. Der Grundsatz: man muß glauben, was die Kirche vorschreibt, weil es die Kirche ist, welche es vorschreibt, befriedigte mich nicht; er vermehrte vielmehr meine Zweifel, anstatt sie zu zerstreuen. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß die Gesammtheit der Menschen dazu bestimmt sey, um blindlings zu befolgen, was eine kleine Anzahl von Menschen, oder selbst nur ein einzelnes Individuum sie lehrt und ihnen vorschreibt. Ich ward besonders niedergeschlagen, als ich in den Büchern las, welche die Lehre meiner Kirche enthalten, als ich es von der Kanzel herab laut verkündigen hörte, daß außerhalb der katholischen Kirche kein Heil zu finden sey. Ich vermochte nach den Ideen, welche meine Vernunft sich nothwendig von der Gottheit bilden mußte, es nicht zu begreifen, wie dieselbe durch äußerliche und

eitle, obschon prunkvolle Feierlichkeiten geehrt werden könnte und mußte.

Diese und andere Gedanken trieben mich an, die Ansprüche der katholischen Kirche zu untersuchen. Ich fragte mich: Ist sie in Wirklichkeit auch die Verwahrerin der durch Jesus Christus und seine Apostel geoffenbarten Lehren? um mich davon zu vergewissern, suchte ich die reinste Quelle des christlichen Glaubens, die heilige Schrift selbst auf; zu gleicher Zeit fragte ich die Geschichte, deren Zeugnisse so viel Gewicht in allen Fragen über Thatsachen haben und welcher es gebührt, auch in dieser Sache zu entscheiden. Auf diesem Wege wurde meine Erkenntniß aufgeklärt. Mehreres, was die katholische Kirche uns als Grund-Wahrheiten der christlichen Religion darstellt, erschien mir in offenem Widerspruch mit dem, was unser Herr Jesus Christus und seine Apostel gelehrt haben.

Alles dieß erfüllte mein Herz mit Unruhe und mit peinlicher Beklemmung; der Wunsch nach Wahrheit gewann in mir immer mehr Stärke und Sicherheit. Von hier an hörte die katholische Kirche auf, die meinige zu seyn. Damals gehörte ich überhaupt eigentlich keiner Kirche an. Ich weiß wohl, daß es viele Katholiken gibt, die nichts weniger als ortodox in dem Sinne sind, welchen ihre Gemeinde mit diesem Worte verbindet. Mit Gleichgültigkeit sprechen sie von den Mißbräuchen ihrer Kirche, und bekennen laut, daß in der That mehrere ihrer Ceremonien vernunftwidrig und selbst für die öffentliche Sittlichkeit gefährlich sind, sie gehen so weit, daß sie das Benehmen derjenigen, welche Theil nehmen an dem, was sie Gaukeleien nennen, mit dem Namen der Gleisnerei oder Verrücktheit belegen. Sie bleiben aber bei dieser Mißbilligung stehen, sie bleiben Katholiken, ohne es zu seyn, sie fahren fort, äußerlich einer Kirche anzugehören,

die sie in ihrem Innern mit Verachtung oder Gleichgültigkeit betrachten. Zu diesen hätte ich mich auch gesellen können, ohne daß ich jedenfalls ihre Spöttereien und ihre Verachtung getheilt haben würde, denn Gottesverehrung, unter welcher Form sie auch erscheinen mag, bleibt mir immer ehrwürdig. Aber ich würde doch nur nach dem Schein Katholik gewesen seyn, oder vielmehr ich hätte weder ihr, noch einer andern Kirche angehört. Nach meinen Grundsätzen soll ein ehrlicher Mann nicht scheinen, was er nicht ist; seine äußere Religion soll keine andere seyn, als die er im Grund seines Herzens bekennt. Nachdem ich aber aufgehört hatte, Katholik zu seyn, wollte und konnte ich nicht, ohne zu einer andern Religion mich zu bekennen, leben. Indessen hörte ich nie auf, für das wahrhafte Christenthum eine tiefe Verehrung, eine lebhafte Zuneigung in mir zu erhalten, und von Grund meines Herzens dankte ich Gott dafür, daß ich ein Christ war. Aus diesem Grund selbst, und da ich nach meinen Ansichten von sittlichem Gesetz, nun nicht mehr der Kirche, in welcher ich geboren ward, angehören konnte, wünschte ich in diejenige einzutreten, welche mir am meisten dem Geiste des Christenthums zu entsprechen schien. In dieser Absicht richtete ich meine Aufmerksamkeit und meine Forschungen auf die protestantische Kirche. Ich verglich, was man in dieser lehrte, was man in ihr übte, mit dem Evangelium; ich untersuchte mit meinem Herzen und mit meinem Verstand. So verfloßen mehrere Jahre, indem ich nichts übereilen wollte. Jezt aber bin ich vollständig überzeugt, daß diese Kirche in Einfachheit und ursprünglicher Reinheit das Gesetz nährt und handhabt, welches Gott in seiner Liebe auf der Erde durch seinen Sohn Jesus Christus gegründet hat, welches keinen Menschen, der seiner religiösen Ueberzeugung gemäß han-

delt, von der Glückseligkeit des Himmels ausschließt; daß allein Jesus Christus und seine göttliche, in der heiligen Schrift verwahrte Lehre der Grund und die Quelle ihres Glaubens ist; daß sie alle menschlichen Statuten und jede priesterliche Herrschaft verwirft; daß sie endlich, durch die Einfachheit und die Würde ihres Cultus, durch die Reinheit und die evangelische Vollständigkeit ihrer Lehren, mehr als irgend eine andere geeignet ist, die Menschen zu veredeln, sie zu vervollkommnen, und Gott und Jesus Christus immer ähnlicher zu machen. Länger will ich nicht zaudern, ich will vollziehen, was die Wahrheit von mir heischt, was mein Herz heiß wünscht, und was, ich bin dessen gewiß, Gott, der die Liebe ist, segnen wird: ich will mich endlich aufnehmen lassen in den Schoos der protestantischen Kirche.

Diese Darstellung der Gründe schließend, welche mich in meinem Entschlusse leiteten und zu diesem Schritte bestimmten, füge ich noch bei, was ich wohl weiß, daß man mich fragen wird: Ist es nicht die Fürstin, Ihre Gemahlin, welche in ihrer Eigenschaft als Protestantin, Sie aufgefordert hat, zu ihrer Religion überzugehen? Sind es nicht die Geistlichen der protestantischen Kirche, welche Sie überredet haben, auf ihre Seite zu treten? — Ich antworte auf die erste Frage: Gott, der Alles kennt, weiß, wie dringend mich meine Gattin bat, wie sie mich beschwor, von meinem Vorhaben abzustehen; Gott weiß, was sie alles that, was ihr die Liebe zu mir und den Meinigen eingab, um die Ausführung desselben zu verhindern. Sie wußte, welche Nachtheile und Schwierigkeiten dieser Schritt mir verursachen werde. Mein Entschluß aber war unwiderruflich, keine Rücksicht konnte mich ihm entfremden. — Der zweiten Frage erwiederte ich: es unterliegt keinem Zweifel, die

protestantischen Geistlichen, welche ich sah und hörte, haben mich in meinem Entschlusse bestärkt, keineswegs aber durch directe Bitten oder Versprechungen, welche auch bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Frankreich illusorisch genug gewesen wären; ja, sie haben mich an sich gezogen: aber durch ihre wahrhaft evangelischen Reden, und durch ihr exemplarisches, ihrer Lehre völlig entsprechendes Leben. Mehr noch, und ich muß es der Wahrheit wegen erklären, weit entfernt, mich zu verleiten, waren sie darauf bedacht, mir alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen und meine Zulassung in ihre Kirche, wo nicht unmöglich, doch wenigstens äußerst schwer zu machen. Keine Geistlichkeit ist jeder Uebereilung und jeder Gleichgültigkeit in Sachen der Religion abgeneigter, als die Vorgesezten der protestantischen Kirche, an welche ich mich gewandt hatte. Immer mehr und mehr wurde mein Entschluß durch die erbauliche Reden bestärkt, welche ich in den protestantischen Kirchen, die ich seit sechs Jahren besuchte, anzuhören das Glück hatte.

Unterz. Constantin, Fürst v. Salm-Salm.

protestantischen Geistlichen, welche ich sah und hörte, haben mich in meinem Entschlusse bestärkt, keineswegs aber durch directe Bitten oder Versprechungen, welche auch bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Frankreich illusorisch genug gewesen wären; ja, sie haben mich an sich gezogen: aber durch ihre wahrhaft evangelischen Reden, und durch ihr exemplarisches, ihrer Lehre völlig entsprechendes Leben. Mehr noch, und ich muß es der Wahrheit wegen erklären, weit entfernt, mich zu verleiten, waren sie darauf bedacht, mir alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen und meine Zulassung in ihre Kirche, wo nicht unmöglich, doch wenigstens äußerst schwer zu machen. Keine Geistlichkeit ist jeder Uebereilung und jeder Gleichgültigkeit in Sachen der Religion abgeneigter, als die Vorgesezten der protestantischen Kirche, an welche ich mich gewandt hatte. Immer mehr und mehr wurde mein Entschluß durch die erbauliche Reden bestärkt, welche ich in den protestantischen Kirchen, die ich seit sechs Jahren besuchte, anzuhören das Glück hatte.

Unterz. Constantin, Fürst v. Salm-Salm.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 6

Stuttgart 1827

Eur. 1006 z-5/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409328-0